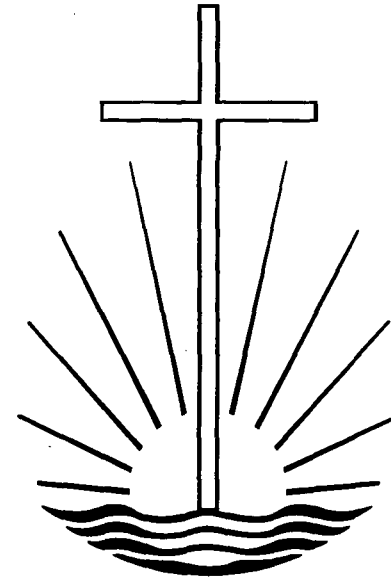


DER GUTE HIRTE

1977

Der gute Hirte



**Monatsschrift
für neuapostolische Kinder**

26. Jahrgang 1977

Inhaltsverzeichnis

Der gute Hirte 1977

| | Seite | | Seite |
|---|-------|--|-------|
| Am andern Ufer | 75 | Halt' nichts Gutes für zu klein | 23 |
| Apostelwort | 68 | Hilfsbereitschaft | 35 |
| Besser wissen — aber kein Besserwisser sein! | 49 | Inges strenge Lehrerin | 86 |
| Beten hilft | 54 | Ist das schwer? | 65 |
| Beten hilft immer | 43 | Klein-Ilona | 53 |
| Betreten verboten | 6 | Komm mit mir! | 9 |
| Carolas Ferienerlebnis | 22 | Licht und Finsternis | 2 |
| Da griff Gott ein | 39 | Liebe Lehrer, liebe Schüler! | 1 |
| Danielas und Franks erhörte Gebete | 51 | Man erwartet dich! | 25 |
| . . . daß dein Glaube nicht aufhöre! | 33 | Markus | 27 |
| Das Überwinderpflänzchen | 91 | Mary | 36 |
| Das unvergängliche Gotteswort | 81 | Max und Roland | 95 |
| Das vergessene Physikheft | 71 | Michaels unheimliches Erlebnis | 75 |
| Der Engel auf Rädern | 19 | Monikas Prüfungen | 85 |
| Der Herr schafft Gerechtigkeit | 83 | Opfer | 17 |
| Der Herr sieht ins Verborgene | 60 | Peterle | 77 |
| Der liebe Gott vergißt die Seinen nicht! | 31 | Roland lernt überwinden | 4 |
| Der Rat des weisen Salomo | 13 | Sehen und gesehen werden | 57 |
| Der Seehasenumzug | 87 | Silvia in einer fremden Stadt | 28 |
| Der Stammapostel kommt! | 52 | Susannes Bitten wurden erhört | 47 |
| Die erbetene Gottesdienststunde | 84 | Thorsten hilft beten! | 14 |
| Die lebendige Quelle | 67 | Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes! | 46 |
| Die Mathematikarbeit | 62 | Ulis Geometriearbeit | 20 |
| Ehrlich währt am längsten — | 69 | Und wie geht's jetzt weiter? | 89 |
| Ein besonderer Erntedanktag | 29 | Ursula und Bettina | 78 |
| Ein besonderes Erlebnis | 7 | Was man so in den Ferien erleben kann | 29 |
| Ein Brieflein aus der Schweiz | 44 | „Wenn die Not am größten ist“ — | 77 |
| Erlebnis in der Jugendherberge | 15 | Wer nicht hören will, muß fühlen | 4 |
| Es gab einen mächtigen Knall | 63 | Wie die Alten sangen | 37 |
| Frieden mit Gott | 41 | Wir schreiben dem „Guten Hirten“ 8, 16, 24, 32, 39, 48, 55, 63, 72, 79, 88, 96 Sonder-Nummer April, August und Dezember | |
| Gabrieles Gottvertrauen | 94 | | |
| Gebetserhörung | 21 | | |
| Gegen den Strom | 60 | | |
| Glauben und bekennen! | 11 | | |
| Glauben und vertrauen | 73 | | |
| Glück im Unglück | 12 | | |



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

26. Jahrgang Nr. 1

Frankfurt a. M.

15. Januar 1977

Liebe Lehrer, liebe Schüler!

Im Jahre 1976 sind wie in den Vorjahren wieder viele Unterrichtsstunden gehalten worden. Dabei wurde in die jungen Herzen viel Gutes hineingepflanzt. Hiermit danke ich allen Lehrern und Mitarbeitern herzlich für alle Dienste, die sie in Liebe und mit Gebet getan haben. Ihr wißt, schon im Natürlichen braucht ein junges Bäumlein mancherlei Pflege, damit es gedeihen kann. Es wird an einen Pfahl gebunden, daß es festen Halt habe. Schädlinge werden bekämpft, und es muß auch beschnitten werden. Dazu ist viel Fachkenntnis nötig. So sind die Lehrer wie sachkundige Gärtner. Sie sollen auch viel Liebe zu den jungen Pflanzen haben.

Ich denke auch an die Schüler. Vor allem ist es ja wichtig, daß die Unterrichtsstunden besucht werden. Man kann zwar in der Bank sitzen, aber in Gedanken an einem anderen Ort sein. So lernt man aber nichts. Wenn sich jedoch die Herzen öffnen und die Worte des Lehrers wie milder Tau in die Seelen fallen, werden die Unterrichtsstunden zu großen Segensstunden.

Der Böse will nicht nur den Erwachsenen den Segen rauben, sondern auch der heranwachsenden Jugend. Ich denke jetzt zurück an meine Jugendzeit. Einmal ist es vorgekommen, daß ein furchtbarer Schneesturm einsetzte, als wir in den Konfirmandenunterricht gehen sollten. Das war an einem Wochenabend. Die Mutter erklärte uns, daß man sich durch die Unbill der Witterung nicht aufhalten lassen soll, an die Offenbarungsstätte des Herrn zu gehen. Mein Bruder und ich waren dann schließlich die einzigen zwei, die gekommen waren. Alle anderen hatten sich aufhalten lassen. Der Älteste, der gekommen war, um den Kindern zu dienen und sich auch nicht hatte aufhalten lassen, freute sich über unsere Anwesenheit. Er hat uns mit nach Hause genommen und gab uns beiden ein kleines Geschenk. Ich weiß noch, daß ich an diesem Abend ganz glücklich war. Als später wieder einmal ähnliches Wetter war, waren es vier, die sich im Gemeindelokal eingefunden hatten. Wiederum durfte ich auch dabei sein. Es hat mir Segen gebracht. Darum kann ich aus vollster Überzeugung auch euch raten, wenn es um Segensstunden geht, dann laßt euch durch nichts aufhalten.

Es wird auch im Jahre 1977 wieder Hindernisse geben und Winde, die sich uns entgegenstellen. Wenn möglich, wollen wir aber alle Gnadenstunden ausnützen und uns durch gar nichts aufhalten lassen. Der Herr Jesus hat sich nicht aufhalten lassen, nicht einmal als er gen Jerusalem ging und wußte, was auf ihn wartete. So haben wir auch heute viele Vorbilder, die sich durch nichts aufhalten lassen.

Nun wünsche ich Lehrern und Schülern reichen Segen in den Unterrichtsstunden des Jahres 1977. Auch hoffe ich, daß das Wachstum am inneren Menschen tüchtig voranschreitet und ihr alle ein Segen sein könnt.

Euer Euch liebender



Licht und Finsternis

Als unser Glaubensschwesterchen Petra ihrem Apostel schrieb, war es dem Kalender nach zwar schon Frühling, aber danach sah es draußen in der Natur noch gar nicht aus. Der Himmel war bedeckt mit schwarzen Wolken, es hagelte mächtig, und schließlich wurde es so dunkel, daß Petra die elektrische Beleuchtung anschalten mußte.

In ihrem Herzen aber brauchte sie kein künstliches Licht. Dort war es licht und hell, da schien die Sonne, denn es war kurz nach ihrer Konfirmation, und sie stand noch ganz unter dem Eindruck dieser segensreichen Stunde im Hause Gottes, die ihr Ältester durchgeführt hatte.

Dieser Gottesknecht hatte den Konfirmanden so klar vor Augen geführt, wer wir sind, wem wir gehören und welch großes Glück es ist, sich ein Gotteskind nennen zu dürfen. Petra zählt auch zu den glücklichen Kindern, deren Väter und Mütter treu im Glauben sind. Ihr Vater trägt das Diakonennamt, und Petra blickt voller Dankbarkeit zu ihren Eltern auf. Ihr war es so froh und leicht zumute, daß sie an das Lied Nr. 501 dachte, wo es heißt: „Laßt die Herzen immer fröhlich und mit Dank erfüllet sein...“ Am liebsten hätte sie allen Menschen von dieser Fröhlichkeit abgegeben. Aber leider wollten nicht alle etwas da-

von wissen. Viele ziehen die Freuden dieser Welt vor, die freilich nur von kurzer Dauer sind und hinter denen der Kinder Gottes weit zurückstehen. Das wissen nur die meisten Menschen leider nicht.

Petra hat aber vor einiger Zeit erlebt, welch ein herrliches Gefühl es ist, wenn man jemand von unserer Freude abgeben kann und diese Freude dann auch dankbar angenommen wird. Und darüber hat sie auch ihrem Apostel berichtet.

In ihrer Klasse war ein Mädchen, von dem die übrigen Kinder sagten, es sei „nicht so ganz richtig“. Dieses Mädchen sah immer recht traurig aus. Es dauerte sehr lange, bis es die Mitschülerinnen das erstmal lachen sahen. Aber so richtig herzlich lachen, wie die anderen Kinder es jeden Tag oft tun, konnte dieses Kind scheinbar nicht. Es fehlte auch oft im Unterricht, und deshalb fielen seine Leistungen entsprechend schlecht aus.

Als das Mädchen wieder einmal ein paar Wochen gefehlt hatte, nahm sich unsere Petra ein Herz und besuchte es. Dadurch bekam sie einen besseren Kontakt zu diesem Mädchel, und schließlich erzählte sie ihm auch, warum sie immer so fröhlich sei. Anschließend gab sie dieser Mitschülerin ihren Aufsatz über das Thema „Die Welt, in der ich lebe“ zu lesen.

Diesen Aufsatz hatte Petras Klasse für den Deutschunterricht schreiben müssen. Unser Glaubensschwesterchen faßte die Gelegenheit beim Schopf und gab der Lehrerin Zeugnis von unserem Glauben. Petra beschrieb *die Welt*, in der sie als Gotteskind lebt und sich wohl fühlt. Die Lehrerin aber wollte davon nichts wissen. Von diesem Tage an hatte Petra dauernd Auseinandersetzungen mit ihr und das oft vor der ganzen Klasse! Petra bekümmerte das aber nicht, im Gegenteil, dadurch wurde sie nur noch mehr in ihrem Glauben bestärkt.

Den Aufsatz las nun das Mädchen mit großem Interesse. Als Petra danach wieder einmal hinkam, konnte sie ihm viel von unserem Glauben erzählen. Dabei lud sie das Mädchen zu einem Besuch zu sich nach Hause ein. Diese Einladung wurde angenommen, und am nächsten Mittwoch kam das Mädchen. Die beiden plauderten zunächst über alles mögliche, kamen aber schon bald auf unseren köstlichen Glauben zu sprechen. Es war rührend, wie aufmerksam das Mädchel unserer kleinen Weinbergsarbeiterin zuhörte. Aber auch Petra war übergücklich. Welch ein herrliches Gefühl durchzog sie, als sie spürte, daß hier eine Seele war, die ihre so gut gemeinten Worte mit Wohlgefallen aufnahm. Bisher hatte sie dieses Glücksgefühl nicht gekannt, weil man gegen ihre Glaubensüberzeugung immer nur angegangen war.

Petra lud dann ihren Besuch noch ein, mit ihr in den Abendgottesdienst zu gehen. Das Mädchen fühlte sich aber nicht wohl und lehnte darum die Einladung ab. Doch versprach es, von sich aus bald einmal unsere Gottesdienste zu besuchen.

Leider mußte das junge Mädchel nun die Schule verlassen, weil seine Leistungen nicht ausreichten. Aber auch bei der Petra verlief nicht immer alles glatt. In den Fremdsprachen hatte auch sie große Schwierigkeiten, und nur mit Mühe gelang es ihr, auf eine bessere Note zu kommen. Sie strengt sich aber an, und wir alle wünschen ihr, daß sie es auch in diesen Fächern zu einem guten Abschluß bringt.

Petra schreibt zum Schluß, daß sie den himmlischen Vater täglich um Kraft bittet, damit sie treu im Glauben bleiben kann und mit allen Getreuen bald das herrliche Ziel unseres Glaubens erreichen darf. Sie bittet aber auch um Kraft, damit sie nun, da sie zur Jugend zählt, erfolgreich im Weinberg tätig und auch noch anderen Menschen eine Hilfe sein kann, aus dem Dunkel ins Licht zu finden.

P. M., L./I. Z., G.

Wer nicht hören will, muß fühlen!

Immer wieder kommt es vor, daß der Teufel ein Gotteskind überlistet, und jedesmal sagt man nachher: Das passiert nicht noch einmal, das nächste Mal bin ich wachsamer! —

Der Teufel ist ein großer Verwandlungskünstler. Er tritt immer in einer anderen Maske an uns heran und versucht uns in seinem Sinn zu beeinflussen.

Nun stehen wir aber in unserem Kampf mit dem Bösen nicht allein da. Wir sind Gottes Kinder und wissen, daß uns unser himmlischer Vater liebhat; er möchte nicht, daß auch nur eines seiner Kinder verlorengeht. Wenn er nun sieht, daß die liebevollen Ermahnungen der Eltern oder der Brüder nichts nützen, erteilt er mitunter selbst einmal eine recht heilsame Lektion, und damit diese nicht so schnell wieder vergessen wird, fällt sie hin und wieder auch schmerzhaft aus.

Unser Glaubensschwesterchen Carola hat eine solche Erfahrung machen müssen; gewiß hat sie seitdem gelernt, gehorsam zu sein.

Carola war zur Zeit ihres Erlebnisses ungefähr vier Jahre alt. Die Begebenheit trug sich in den frühen Morgenstunden zu. Die Mutter war schon aufgestanden, während Carola und ihre Schwester Marina noch in ihren Betten blieben. Nun hätten sich die beiden Mädchen, wenn sie schon nicht mehr schlafen wollten, noch etwas ruhig verhalten können. Aber gut ausgeruht und übermütig wie die beiden waren, tollten sie herum und hatten einen Heidenspaß. Dabei lärmten sie so, daß die Mutter bald wieder ins Schlafzimmer zurückkehrte.

Als diese die beiden Mädels so wild herumtoben sah, meinte sie besorgt: „Hört mit dieser Rängelei auf, sonst passiert euch noch etwas!“

Carola und Marina aber schlugen die gutgemeinten Worte in den Wind. Sie nahmen die Mahnung ihrer Mutter nicht ernst, und der Lärm ging weiter.

Auf einmal schlug Carola mit dem Hinterkopf ganz heftig auf die Bettkante — ja, und nun war augenblicklich Ruhe! Carola blutete sehr stark, und Marina lief gleich voller Sorge zur Mutter und berichtete von dem Unheil.

Als die Mutter ihr Töchterchen sah, erschrak sie sehr. Sie kleidete Carola schnell an, und dann begaben sie sich unverzüglich zu einem Arzt. Carola hatte ein Loch im Kopf, das sofort genäht werden mußte.

So kann es kommen, wenn man ungehorsam ist. Im Nachschauen war Carola dem lieben Gott dennoch dankbar. Die ganze Angelegenheit hätte ja viel schlimmer ausgehen können. So war sie froh, daß sie mit dem Loch im Kopf, das bald wieder verheilte, davongekommen war.

„Ein zweites Mal passiert mir so etwas nicht! Ich will versuchen, immer gehorsam zu sein, damit ich nicht noch einmal solche Schmerzen ertragen muß.“

Damit schließt Carolas Bericht an den „Guten Hirten“. Möge es ihr stets gelingen, den Teufel zu erkennen und seinen Einflüsterungen zu widerstehen. Wir wissen nun, wie es Carola ergangen ist, und wollen uns dieses Erlebnis zur Lehre dienen lassen; es braucht ja niemand erst durch Schaden klug zu werden.

C. S., E./I. Z., G.

Roland lernt überwinden

Da Roland erst ins zweite Schuljahr geht, kann er seine Erlebnisse allein noch nicht so zu Papier bringen, wie er es gerne möchte. Darum hat es seine Oma für ihn getan, und wir wollen nun erfahren, was sie von ihrem Enkel zu berichten weiß.

Roland wohnt in einem Hochhaus. Bei den Kindern, die in diesem Haus wohnen, ist es üblich, daß sie einander zum Geburtstag einladen. Nun traf es

sich, daß Jan, Rolands bester Freund, ausgerechnet an einem Sonntag seinen Geburtstag feierte. Wer nun aber denkt, daß Roland anstatt zum Kindergottesdienst zur Geburtstagsfeier gegangen wäre, der irrt sich mächtig. Er gratulierte seinem Freund zwar mit einem Blumenstrauß, als aber die anderen Kinder zur Geburtstagsfeier kamen, begab er sich mit seiner Mutter auf den Weg zum Kindergottesdienst.

Um Jan jedoch einen Gefallen zu erweisen, ging Roland nach dem Gottesdienst noch kurz zur Geburtstagsfeier. Dort ging es inzwischen ziemlich turbulent zu. Es war in der Karnevalszeit, und die Kinder hatten sich darum alle mit Hütchen und Schleifchen geschmückt oder bemalt. Dem Roland gefiel das gar nicht. Er weiß, daß dieses Treiben eines Gotteskindes unwürdig ist. Darum sagte er auch ganz entschieden zu Jans Mutter, als ihn diese fragte, warum er sich nicht auch geschmückt habe: „Weil ich das nicht will!“

Dagegen konnte die Frau nichts einwenden.

Unser Roland kennt die Einstellung der Weltmenschen; er wußte, bei einer näheren Erklärung wäre die ganze Gesellschaft nur in ein Gelächter ausgebrochen. Er hatte so seine Erfahrungen vom Jahre vorher. Als er da am Karnevalstag unmaskiert zur Schule gekommen war, hatten ihn die anderen Kinder ausgelacht. Weil er aber an diesem Tag Geburtstag hatte, kam ihm die Lehrerin zur Hilfe und sagte: „Roland hat heute Geburtstag, der braucht sich nicht zu maskieren!“ Er hätte sich zwar auch nicht maskiert, wenn er nicht gerade an diesem Tag Geburtstag gehabt hätte, aber er war doch dankbar, daß der liebe Gott ihm zur Seite stand, und die Lehrerin ihm freundlich gesinnt war.

Obwohl Roland oft ein recht wilder Junge ist, weiß er doch genau, daß die Seele gepflegt werden muß und daß diese Pflege vor allem in den Gottesdiensten geschieht.

Roland ist ein leidenschaftlicher Kletterer. Kein Baum ist vor ihm sicher, und nichts ist ihm zu hoch. Als er einmal bei seiner Oma zu Besuch war, wollte ihn diese einschüchtern und machte ihm den Vorschlag: „Wenn du so gerne kletterst, können wir dich ja in den Zoo zu den Äffchen geben, die haben einen Kletterbaum, darauf kannst du dann den ganzen Tag herumklettern.“

Aber dadurch ließ sich der kleine Mann nicht einschüchtern. Ihm gefiel der Vorschlag sogar gut. Nur eine Bedingung stellte er: „Sonntags und mittwochs müßt ihr mich aber holen, damit ich in den Gottesdienst gehen kann. Wenn ihr das nicht tun wollt, möchte ich lieber zu Hause bleiben.“ So wichtig sind dem Roland die Gottesdienste.

Daß ihn der Teufel aber auch nicht in Ruhe läßt und er noch mancherlei überwinden muß, zeigt ein anderes Erlebnis.

Wenn Roland mit seiner Mutter zum Gottesdienst geht, kommen sie an einem Automaten vorbei, aus dem man sich Süßigkeiten ziehen kann. Unser Glaubensbrüderchen wußte, daß seine Mutter es nicht gerne sah, wenn er sich dort etwas herausholte. Leicht konnte das zur Gewohnheit werden, so meinte sie wenigstens, und zuviel süßes Zeug ist auch nicht gesund. Außerdem kann man mit dem Geld ja auch etwas Besseres anfangen — man muß nicht alles verschlecken!

Roland aber konnte an jenem Sonntag der Versuchung nicht widerstehen und warf einen Groschen ein. Dann kam er mit hängendem Kopf zu seiner Mutter zurück.

Was war passiert?

Es waren keine Süßigkeiten aus dem Automaten gekommen, und der Groschen war doch steckengeblieben!

Das war nun kein Grund zur Traurigkeit, werdet ihr denken. Gewiß, das war's auch nicht; Roland hätte ja noch schnell einen zweiten Groschen nachstecken können. Er tat es jedoch nicht, denn er wußte, hier hatte der liebe Gott gesprochen! Er wollte seinem Kind helfen, daß es in der Zukunft besser überwinden könne. Früh übt sich, wer ein Meister werden will, und mit kleinen Dingen fängt der an, der einmal als Überwinder heimkehren möchte.

Für Roland war seitdem der Automat „erledigt“. Seine Verlockung hatte er unter die Füße gebracht, und er wird sich gewiß bemühen, auch in der Zukunft dem Versucher zu widerstehen.
R./I. Z. G.

Betreten verboten!

Seitdem in der Hauptschule, in die Petra geht, die Fünftageswoche eingeführt wurde, gibt es auch ab und zu nachmittags Unterricht oder sieben Stunden hintereinander.

Nach einem solchen Siebenstundentag geschah es, daß Petra mit anderen Schülern und Schülerinnen den Bus verpaßte.

Was nun? Es gab zwei Möglichkeiten. Sie konnten zu Fuß nach Hause gehen oder auf den nächsten Bus warten. Sie entschlossen sich loszutrippeln. Denn hier herumstehen war auch langweilig.

Sie waren schon ein ganzes Stück unterwegs, als sie an einem schmalen Weg vorbeikamen. An dessen Ende lag ein Feld mit einem Zaun begrenzt.

„Da drüben können wir prima turnen“, stellte einer der Jungen fest und rannte auf den Zaun zu. Die anderen hinter ihm her. Und da waren auch schon zwei über den Zaun geklettert; der Rest kroch unten durch.

Petra wollte erst nicht mitmachen. Der Acker gehörte doch irgendwem. Und ob der Besitzer das gerne sah, wenn sie darauf herumtobten? Vielleicht hatte er schon etwas darauf gesät? Doch so allein am Zaun stehen und zusehen, wie die anderen tollten, gefiel ihr auch nicht. So lief sie zu den anderen.

Im Dauerlauf hatten sie den Acker fast überquert, als sie von der Seite, an der sie den Zaun hinter sich gelassen hatten, eine Männerstimme donnern hörten: „Hela, ihr da!“

Sie drehten sich um und sahen einen älteren Mann mit den Armen fuchteln. „Verschwindet sofort, oder ich hole die Hunde!“ brüllte er. Und wie er da so stand, machte er durchaus den Eindruck, als sei er dazu fähig.

Was die Beine hergaben, rannte die Schar zurück. Im Geist sah Petra schon einen großen Schäferhund mit gefletschten Zähnen hinter sich. Und sie rannte, bis ihr die Puste ausging. Am Ende des Feldes mußte man dann auch noch versuchen, an dem wütenden Mann vorbeizukommen, der immer noch schimpfte.

Endlich in Sicherheit, sagte einer der Jungen: „Überall ist alles verboten, nichts darf man.“

Mißmutig trottete die Schar bis zur nächsten Bushaltestelle. Dort warteten sie auf den Bus.

Zu Hause erzählte Petra der Mutter von diesem Erlebnis.

„Tja, so geht's einem, wenn man nicht auf dem rechten Weg bleibt“, sagte sie.

Das sah Petra ein.

Schließlich wollte sie ja auch nicht, daß sich jeder Wildfremde ohne zu fragen in ihrem Zimmer aufhielte. Und jenes Feld war nun einmal das Eigentum irgendeines Menschen. Und es war sein gutes Recht, nicht jeden Beliebigen darauf herumtrampeln zu lassen.

P. M., L./A. T., G.

Ein besonderes Erlebnis

Unser Glaubensschwesterchen Angelika hatte ein Erlebnis, wie es nicht jedem geschenkt wird, und wir freuen uns, daß sie nicht vergessen hat, dem „Guten Hirten“ darüber zu berichten.

Im September 1969 war Angelikas Oma heimgegangen, und im November 1970, also ungefähr ein Jahr später, war ihr der Opa in die Ewigkeit nachgefolgt. Der Verlust ihrer Großeltern traf Angelika hart. Sie hatte die beiden recht lieb gehabt, und darum fehlten sie ihr nun sehr.

In der ersten Zeit nach dem Heimgang ihrer Lieben träumte Angelika oft von ihnen, und jedesmal freute sie sich darüber. Im Gottesdienst hatte sie davon gehört, daß sich liebe Entschlafene ihren Angehörigen oder Bekannten mitunter zu besonderen Anlässen zeigen würden. Auch ihr habt gewiß schon davon gehört oder in der Zeitschrift „Unsere Familie“ ähnliche Erlebnisberichte gelesen. Angelikas sehnlichster Wunsch war es nun, ihre Großeltern doch auch einmal so richtig sehen zu dürfen. Ohne mit ihren Eltern oder mit sonst jemand darüber zu sprechen, betete sie fast jeden Tag, der liebe Gott möge ihr doch diesen Wunsch erfüllen. Und vor den Entschlafengottesdiensten, die ja dreimal im Jahr stattfinden, betete sie ganz besonders herzlich darum. Doch der liebe Gott hielt wohl den Zeitpunkt noch nicht für richtig, dieser Bitte nachzukommen. Darüber war Angelika manchmal recht traurig.

Dann kam wieder ein Entschlafengottesdienst heran. Vorher wurden die Geschwister auf die große Bedeutung dieses Tages hingewiesen, haben doch die Kinder Gottes an denen, die ihnen in die Ewigkeit voraufgegangen sind, eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Sie sollen durch ihre Gebete die Arbeit unserer Heimgegangenen an den gefangenen und gebundenen Seelen im Jenseits unterstützen. Denn Gott will, daß allen geholfen werde.

Angelika dachte in dieser Zeit wieder viel an ihre Großeltern, die treue Gotteskinder waren und im Entschlafenenbereich gewiß nicht untätig sein würden. Ihr größter Wunsch, Oma und Opa noch einmal sehen zu dürfen, trat wieder in den Vordergrund.

Weil Angelika schon ganz gut Harmonium spielt, mußte sie an dem betreffenden Sonntag im Gottesdienst den Spieler ihrer Gemeinde vertreten. Das tat sie auch gerne, denn sie hat erfahren, daß es immer große Freude bereitet, wenn man im Werke Gottes etwas tun darf.

Zu Beginn des Gottesdienstes wartete sie im stillen darauf, daß sie vielleicht doch ihre Großeltern diesmal sehen dürfte. Aber es geschah nichts, und das stimmte sie zunächst recht traurig.

Als der dienende Bruder in der Predigt auf die Hilflosigkeit der Seelen im Jenseits aufmerksam machte, wurde sie davon so ergriffen, daß sie weinen mußte.

Als das heilige Abendmahl beendet war, sang die Gemeinde nach dem besonderen Gebet für die Heimgegangenen das schöne Lied aus unserem Gesangbuch Nr. 433: „Oh, in den Armen Jesu . . .“ Da hörte Angelika plötzlich eine Tür gehen. Weil sie Harmonium spielte, konnte sie nicht gut aufblicken, aber irgendwie beunruhigte sie das Geräusch.

So schaute sie doch einmal kurz in die Gemeinde.

Oh, welch ein Schreck fuhr ihr da in die Glieder!

In der letzten Reihe, die von Geschwistern nicht besetzt war, sah sie ihre Großeltern sitzen! Die Oma trug eine weiße Bluse, und der Opa hatte einen schwarzen Anzug an.

Schreck und Freude trieben Angelika wieder die Tränen in die Augen. Sie

war so ergriffen, daß sie beim Spielen die Noten gar nicht mehr so recht sah. Ihr sehnlichster Wunsch war erfüllt – sie konnte es kaum fassen!

Ganz zum Schluß des Gottesdienstes sang die Gemeinde noch das Lied Nr. 637. Als Angelika das Melodienbuch aufgeschlagen hatte und zu spielen beginnen wollte, sah sie das gleiche Bild: ihre Großeltern saßen in festlicher Kleidung im Gottesdienst!

Auch diesmal fuhr ihr der Schreck in die Glieder, daß sie kaum den Anfang des Liedes fand.

Als dann der Gottesdienst zu Ende war, stand ein unaussprechliches Glücksgefühl in ihr. Der himmlische Vater hatte ihre Bitte erhört, sie hatte die Großeltern im Gottesdienst sehen dürfen!

Über all ihrer Freude vergaß sie dann aber auch das Danken nicht, ja, und noch etwas ist zu berichten – Angelika hat sich fest vorgenommen, ihren Großeltern im Glauben nachzueifern, damit sie diese auch einmal im Reiche der Herrlichkeit wiedersehen und mit ihnen für alle Ewigkeit beisammen bleiben darf. Fast fünfzig Jahre hatten ihre Großeltern der Neuapostolischen Kirche angehört, und der Opa war lange Jahre als treuer Priester im Werke Gottes tätig gewesen. Sie waren bis zu ihrem Ende treu geblieben, und das möchte Angelika auch sein.

A. M., K./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir Gotteskinder erleben es immer wieder – wir sind in dieser Welt Fremdlinge! Es ist nicht so, daß wir überall gehaßt werden, mancher aus unserer Umgebung bewundert uns im stillen und fragt sich dann auch ab und zu einmal, woher wir die Kraft nehmen, mit den Wechselfällen dieses Lebens so fertig zu werden, wie er es an uns sieht. Und doch scheut er zurück, wenn das Gespräch auf unseren Glauben kommt und wir ihn auffordern, doch einmal mit uns in das Haus des Herrn zu gehen und zu hören, was der liebe Gott in unserer Zeit den Seinen kundtut. Deshalb sind wir dankbar, wenn wir da, wo wir uns in der Welt bewegen müssen, ein Gotteskind finden, wissen wir doch, daß sein Herz von derselben Sehnsucht erfüllt ist wie das unsere.

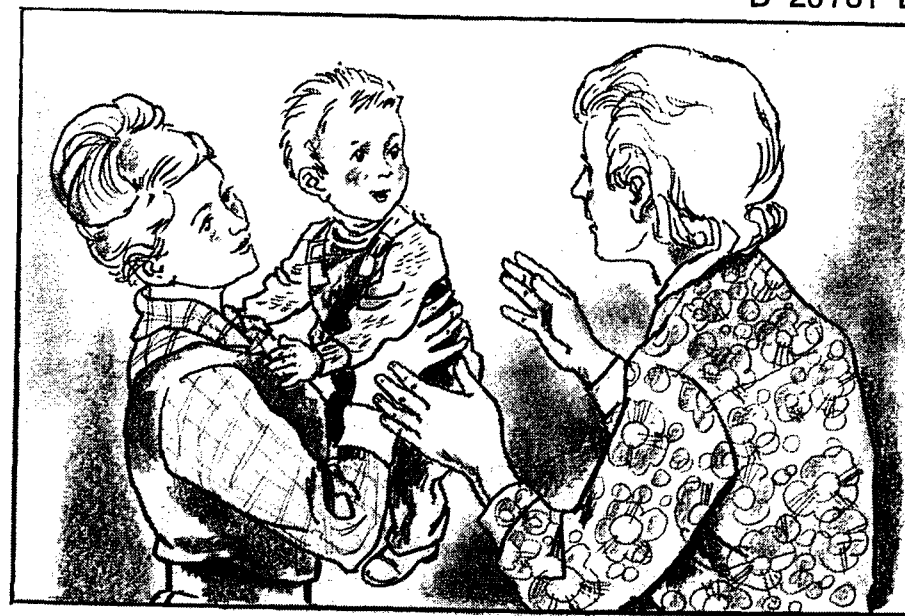
So ist es auch *Carmen G. aus M.* ergangen; wir lesen in ihrem Brieflein:

„Als ich einmal, wie jeden Dienstag, die erste Stunde frei hatte, weil in unserer Klasse Religionsunterricht war, ging ich in unserem Schulgebäude etwas herum. Da traf ich ein Mädchen, und wir kamen ins Gespräch. Ich erfuhr, daß die Kinder ihrer Klasse auch Religionsunterricht hatten, den sie nicht besuchte. Als ich sie nach der Ursache fragte, wollte sie wissen, welcher Glaubensgemeinschaft ich zugehöre. Ehe ich noch antworten konnte, sagte sie mir, daß sie neuapostolisch sei. Da freute ich mich, und seit diesem Tag sind wir Freundinnen. Sie holt mich nun jeden Dienstag ab, und wir verbringen die Stunde, die wir beide frei haben, seitdem immer miteinander. Wir sind dem lieben Gott dankbar, daß er uns zusammengeführt hat, sind wir doch nun nicht mehr so allein in dem großen Schulgebäude.“

Der liebe Gott kennt die Seinen, und er weiß auch, wie sie's meinen; er freut sich mit uns, wenn er sieht, wie wir einander liebhaben und auf dem schmalen Pfad, der uns verordnet ist, treu zusammenstehen. Schon der Apostel Paulus schreibt in seinem Brief an Philemon: „Ja, lieber Bruder, gönne mir, daß ich mich an dir ergötze in dem Herrn“ (Philemon 1, 20).

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

26. Jahrgang Nr. 2

Frankfurt a. M.

15. Februar 1977

Komm mit mir!

Fragend und mit verwundert aufgerissenen Augen schaut ein Bübchen abwechselnd die Mutter an, auf deren Arm es einen schönen weichen Platz hat, und die ihm fremde Tante, die ihm ihre Hände entgegenstreckt und bittet: „Komm mit mir!“

Nach einer Weile huscht ein Lächeln über das Antlitz des Kleinen.

Es ist, als ob er sagen wollte: „Danke, ich fühle mich bei meiner Mutter recht wohl.“

Das Kind hat sich für seine Mutti entschieden, vielleicht unbewußt einem Gefühle folgend, das ihm Geborgenheit zusichert.

Als ein stiller Beobachter dann zu der Mutter hintritt und ihr sagt: „Sie haben aber einen netten, lieben Jungen“, da leuchtet ein stilles Glück aus den Augen der Mutter, und sie sagt bescheiden: „Wir sind dieses Kind gar nicht wert.“

Ja, Kinder sind eine Gabe Gottes und keine Sache, über die man selbstherrlich bestimmen kann und die man auch nicht nach menschlicher Willkür behandeln darf.

In der Welt da draußen besteht ein Überangebot solcher, die sich als Führer oder Wegbegleiter anbieten. Man sollte sehr vorsichtig sein, wenn einem einladend zugerufen wird: Komm mit mir!

Da hat doch neulich unser Helmut etwas erlebt, was ihn zum Nachdenken veranlaßte. Er stand an der Straße, an eine Hauswand gelehnt, und wußte nicht so recht, was er anfangen sollte. Auf einmal tauchte sein Klassenkamerad Karl-Heinz auf und wollte eilig vorübergehen.

Helmut rief ihn an: „Was hast du vor? Wohin gehst du?“

Karl-Heinz nannte schnell sein Ziel und sagte dazu: „Komm, geh doch mit!“

Helmut, ein lebendiger, aber auch gehorsamer Junge, der die Ordnung in seinem Elternhause kannte und schätzte, antwortete: „Ich will schnell mal meiner Mutti sagen, wo ich hingehe.“

Karl-Heinz erwiderte spottend: „Dann erlaubt sie dir bestimmt nicht, mit mir zu gehen“ und wandte sich ab.

Das war auch für Helmut eine deutliche Sprache, denn bisher hatte ihm seine Mutter nie verboten, an einen Platz hinzugehen, wo er ungefährdet war.

Wie fromm und gottesfürchtig hat doch der junge Tobias gehandelt, als er im Auftrag seines Vaters eine weite Reise unternehmen sollte! Er hielt nach einem Gesellen Umschau, und als er diesen gefunden hatte, führte er ihn zu seinem Vater herein, damit dieser auch wisse, wen sein Sohn zum Wegbegleiter habe. Der alte und der junge Tobias ahnten nicht, daß es sich hier um einen Engel Gottes handelte, den der Herr ihnen geschickt hatte. Es wird einem recht warm ums Herz, wenn man in Tobias 5 nachliest, wie der himmlische Vater dafür sorgt, daß die Seinen in einer glücklichen und guten Gemeinschaft leben und Wegbegleiter haben, die ihnen zum Segen dienen.

Unser Weg über diese Erde ist mit einer mehr oder weniger langen Reise zu vergleichen. Gottes Kinder können sagen:

Das Leben ist ein Pilgrimstand,
wir reisen nach dem Heimatland!

Wir haben wieder ein neues Jahr begonnen; mit jedem Tage werden wir älter, größer und reifer. Jeder Tag bringt uns auch dem Ziel näher. Aber nicht deshalb, weil die Tage verrinnen, sondern weil wir aus Gnaden den richtigen Führer und Wegbegleiter haben! Wir laufen mit keinem Fremden, sondern folgen dem guten Hirten. Das ist der, der einst schon sagte: „Lasset die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn solcher ist das Himmelreich“ (Matthäus 19, 14). Von einer unendlich großen Liebe zeugt der Ruf Jesu: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Matthäus 11, 28). Man muß also erst zu ihm kommen, um dann mit ihm gehen zu können.

Wie geschieht das? Jesus sagt uns durch seine Botschafter, den Stammapostel und die Apostel, denen er Macht und Auftrag gegeben hat: Kommt mit uns, folgt uns nach! – Die Knechte des Herrn stehen unter seinem Wort: „Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir!“ (Jesaja 45, 11.) Wo die Knechte Gottes sind, da ist auch er, der Herr! Bei unserem unverzügerten Mitgehen und unserer uneingeschränkten Nachfolge haben wir den Herrn immer vor Augen, wissen aber auch, daß sein Auge ständig auf uns ruht. So können wir jeden Tag unseres Lebens mit Jesu beginnen, durchleben und vollenden. Es ist ein Glückszustand sondergleichen, immer in seiner Nähe zu sein.

Wir zweifeln nicht daran, daß unser liebevoller, himmlischer Vater stets weiß, wo wir uns befinden, und wir legen großen Wert darauf, daß er es weiß. Der Stammapostel hat einmal in einem Gottesdienst davon gesprochen, wie er jeden Tag beginnt. Dabei erwähnte er, daß er auch aller Apostel fürbittend gedenkt. Von allen erhält er die Arbeitspläne, aus denen er entnehmen kann, wo sich die Apostel täglich aufhalten und an welchem Platz sie wirken. So dürfte auch kein neuapostolisches Kind durch den Tag gehen, ohne daß Vater und Mutter wissen, wo es sich aufhält.

Jesus mahnte im besonderen für die Endzeit, in der wir uns befinden: „Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe“ (Matthäus 24, 4). Unter der Pflege durch den Geist der Wahrheit, und von ihm erfüllt, werden wir nicht nur ein kristallklares Unterscheidungsvermögen besitzen, sondern auch das gesunde und kraftvolle Bewußtsein der Gotteskinderschaft in uns tragen und wissen, daß wir für Zeit und Ewigkeit dem Herrn angehören.

E. Sch., D.

Glauben und bekennen!

Immer wird es Menschen geben, die mit sich selbst nicht zufrieden sind. Sie möchten gern schöner, reicher oder bedeutender sein und blicken voll Neid auf solche, die diese oder ähnliche vermeintlichen Vorzüge aufweisen. Nun kann man aber nicht einfach aus sich herauskriechen und in die Haut eines anderen schlüpfen, um ein anderer zu werden. Das wäre eine feine Sache, nicht wahr? Der Teufel aber, durch den ja der Neid in die Welt gekommen ist, hat es nicht nur verstanden, die Menschen zu täuschen und zu blenden; er möchte auch ihre Aufmerksamkeit von ihrem eigenen Zustand ablenken und das sich hin und wieder meldende Gewissen übertönen. In der Karnevalszeit gelingt ihm das besonders gut. Da hat man doch einmal Gelegenheit, ein „anderer“ zu sein! Man tut, als wäre man völlig frei, zieht an, was einem gefällt, und wenn es jemand einfällt, einmal ein prächtiges Gewand umzuhängen und eine goldene Krone aufzusetzen, so kann er sich einige Stunden lang sogar wie ein richtiger König vornehmen ...

Wie aber könnte sich ein Gotteskind in einer solchen Scheinwelt wohl fühlen? Unser Lehrmeister ist ja auch nicht der Teufel, sondern der Heilige Geist – und der führt in alle Wahrheit! Keinem anderen als dem Geiste Gottes ist es auch möglich, den Menschen so wunderbar zu formen und zu bilden, ja ihn so zu verändern, daß er schließlich ins Reich der Herrlichkeit eingehen kann. Das wollen wir auch, danach streben wir und setzen alle unsere Kräfte dafür ein.

So steht es auch im Herzen unserer Susanne, die wohl noch jung an Jahren ist, aber schon richtig erkannt hat, um was es im Werk unseres Gottes geht. Sie dachte deshalb gar nicht daran, sich zu verkleiden, als die Lehrerin den Kindern erlaubte, am anderen Tag in irgendeinem lustigen Kostüm zu erscheinen.

Susanne fiel natürlich sofort auf.

Einige Schulkameradinnen kamen gleich auf sie zu und sagten: „Aber Susanne, du kommst ja ‚ganz frei‘ zur Schule!“ Sie wollten damit ihre Verwundung zum Ausdruck bringen, daß es jemand gewagt hatte, in der üblichen Kleidung zum Unterricht zu kommen.

„Ja“, entgegnete Susanne unbefangen und freundlich, „ich bin frei, mir werden jeden Sonntag meine Sünden vergeben!“

Damit wußten die Kinder nun gar nichts anzufangen. Nein, die Susanne war ein komisches Mädchen!

Doch jetzt gab es „Stimmung“. Musik ertönte, und viele Kinderbeine drehen sich oder hopsten im Takt dazu, so gut es eben ging. Bei manchen Mädchen, die einen langen, weiten Rock trugen, war das nicht so ganz leicht . . .

Susanne, die sich hinten im Klassenraum still auf einen Stuhl gesetzt hatte, sah dem Treiben zu und machte sich ihre Gedanken.

Nun mischte sich auch die Lehrerin unter die lärmende Schar und tanzte mit; jedes der Kinder durfte sich für ein Weilchen mit ihr im Kreise drehen. Deshalb war ihr zunächst gar nicht aufgefallen, daß die Susanne nicht mitmachte. Als sie schließlich an ihr vorbeikam, wollte sie natürlich wissen, weshalb das Mädchen so ganz allein dasitze, und sie fragte danach.

„Weil ich ein Gotteskind bin“, antwortete Susanne, ohne zu zögern, „und weil sich nur der Teufel verstellt und verkleidet. Das hat er schon von Anfang an getan, und er würde sich freuen, wenn ich so etwas auch mitmachte. Den Gefallen tue ich ihm aber nicht!“

Diese Antwort verschlug der Lehrerin die Sprache.

Ohne ein Wort zu erwidern, nahm sie eines der Kinder beim Arm und reihete sich wieder unter die johlenden und tanzenden Schulkinder.

Susanne aber war glücklich in ihrem Herzen, mit keiner einzigen ihrer Schulkameradinnen hätte sie tauschen mögen.

Und woher kam ihre Freude?

Sie hat an sich erlebt, wie wahr das Wort des Apostels Paulus ist, das er den Kindern Gottes schon zu seiner Zeit in die Seelen schrieb: „Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig!“

S. M., E./E. F., G.

Glück im Unglück

Die Mädchen der 7. Schulklasse kannten kaum noch ein anderes Thema als den Fasching; in jeder Pause wurde eifrig darüber gesprochen. Sie überlegten hin und her, jede wollte am Fastnachtsdienstag „mit der tollsten Verkleidung“ zur Schule kommen . . .

Auch im Kindergottesdienst wurde vom Fasching gesprochen; aber nicht davon, wie wir uns verkleiden, sondern in dieser turbulenten Zeit verhalten sollen. Der Sonntagsschullehrer wies darauf hin, mit welchen Kleidern sich Gotteskinder zu schmücken hätten, um dem Herrn, unserem Seelenbräutigam, zu gefallen. Solche würde er dann an seinem Tag gewiß auch mitnehmen. Das veranlaßte mich um so mehr, den lieben Gott darum zu bitten, er möge Mittel und Wege finden, daß ich den Faschingsdienstag nicht in der Schule mit den Kindern dieser Welt verbringen müsse. Denn die Teilnahme am Unterricht war auch an diesem Tag Pflicht.

Mit kindlichem Vertrauen, aber auch in einer gewissen Spannung sah ich diesem Tag entgegen. Sie steigerte sich noch, als der Rosenmontag anbrach und ich von unserem himmlischen Vater immer noch kein Zeichen erhalten hatte, wie nun alles werden würde. Gegen 18 Uhr mußte ich der Mutti noch etwas einkaufen. Ich hatte alles in die Tasche gepackt und überlegte noch, wie sich der nächste Tag wohl gestalten würde. Während ich dem Ladenausgang zuschritt, übersah ich die drei Eingangsstufen, stolperte und fiel so ungeschickt, daß ich mir den Ellenbogen brach.

Pech? – Nein!

In diesem Fall war es ein Ausweg aus meiner schwierigen Lage. Im Krankenhaus wurde mir ein Gipsverband angelegt, und ich brauchte am Fastnachtsdien-

tag nicht zur Schule. Weil meine Füße aber gesund waren, trugen sie mich in die Jugendstunde, die an diesem Abend stattfand. Das war meine allergrößte Freude. Denn ich durfte, obwohl ich noch nicht konfirmiert war, diesen segensreichen Abend ausnahmsweise mit den vielen Jugendlichen erleben. A. G., H./L. Sch., K.

Der Rat des weisen Salomo

Wenn einem mit acht Jahren ein Fahrrad geschenkt wird, wie das dem Gerd im vorigen Sommer widerfuhr, so ist das schon eine aufregende Sache.

Lange zuvor hat man in den Schaufenstern die chromblitzenden, rot-, grün- oder gelblackierten Räder bewundert. Schulkameraden und Jungens aus der Nachbarschaft haben mit begreiflichem Besitzerstolz ihre eigenen nagelneuen Räder vorgeführt. Und endlich, endlich hält man dann – als Geschenk für ein gutes Zeugnis vielleicht – ein eigenes Fahrrad am Lenker! Welch stolzes Gefühl, wenn man dann hoch auf dem Sattel des blinkenden Stahlrosses das erste Mal durch die Straßen fährt . . . Nachts träumt man von dem Fahrrad. Morgens ist der erste Weg in den Stall, die Garage, den Schuppen, kurz dorthin, wo das neue Rad seinen Platz gefunden hat. Die erste Zeit putzt man auch fleißig daran herum, wischt sorgfältig jedes Stäubchen weg.

Ja, es ist schon ein Erlebnis, das erste eigene Fahrrad! Und das war es auch für Gerd. Und nach den Sommerferien hatte es den Reiz, der allem Neuen anhaftet, noch immer nicht verloren. Es stand auf Gerds Interessenliste obenan. Kaum konnte er das Ende des Unterrichts abwarten. Noch war ja das Wetter gut. Noch konnte man herrlich in der Gegend herumradeln. Daß die Hausaufgaben dabei zu kurz kamen, war freilich eine andere Sache. Doch vorerst war es auch noch kein Drama. Gerd sorgte schon dafür, daß der Lehrer nicht sagen konnte, er habe gar nichts für die Schule getan. Eine Zeitlang wurstelte er sich so recht und schlecht mit dieser Methode um die Runden. Seine Mutter merkte auch nichts. Sie kam erst gegen Abend von der Arbeit zurück und war froh, wenn sie noch das Nötigste im Haushalt schaffen konnte. Der Vater nahm zu jener Zeit an einem Fortbildungskursus teil und saß in seiner Freizeit über seinen Lehrstoff gebeugt.

Doch dann brachte das erste Zeugnis an den Tag, was Gerd bis dahin geschickt hatte verbergen können. Erstaunte Gesichter bei Vater und Mutter – große Panik bei Gerd!

Aus der Traum!

Jeden Abend wollte nun die Mutter seine Schularbeiten sehen. Und meistens hatte Gerd bis dahin nichts gemacht; er war mit dem Fahrrad unterwegs gewesen.

„Nimm dir ein Beispiel an deinem Vater. Der lernt jeden Abend!“ schimpfte die Mutter. Das hatte Gerd zwar auch schon bemerkt. Doch zum Nacheifern hatte ihn das bisher noch nicht anspornen können. Warum der Vater das freiwillig tat, begriff er einfach nicht. Hausaufgaben waren für Gerd einfach ein lästiges Übel. Wofür sie eigentlich gut waren, begriff er auch noch nicht so recht. Bloß um dem Lehrer einen Gefallen zu tun und von ihm vielleicht ein Lob zu erheischen? Radfahren war viel lustiger. Und so beschloß Gerd, auch weiterhin für die Schule nur das Nötigste zu tun. Vielleicht ein wenig mehr als zuvor wegen der schlechten Zensuren. Aber richtig müde machen? Nein!

In dieser Familie war es Sitte, vor dem Abendgebet die Bibel aufzuschlagen und irgendeinen Vers daraus zu lesen. An jenem Abend nun durfte Gerd das tun. Er nahm die Bibel und schlug sie an einer beliebigen Stelle auf. Sein Blick fiel auf Sprüche 6, 6., wo es heißt:

„Gehe hin zur Ameise, du Fauler; siehe ihre Weise an und lerne.“

Ganz verdattert schaute Gerd hoch, direkt in Mutters Gesicht, die nur mühsam ein Grinsen unterdrücken konnte. Auch um des Vaters Mundwinkel zuckte es verräterisch. War ja auch zu komisch! Das Alte Testament hatte fast tausend Seiten, die Sprüche Salomos einunddreißig Kapitel. Und ausgerechnet auf diesen Vers mußte Gerds Blick fallen! Wie kein anderer stellte er seinen eigenen Zustand bloß. Das konnte doch nichts anderes als ein Fingerzeig Gottes sein.

Von da an versuchte Gerd sich am Riemen zu reißen. So etwa nach dem Motto: Erst die Arbeit und dann das Vergnügen. Oder auf seinen Fall übertragen: Erst die Hausaufgaben und gründlicher als sonst – und dann das Fahrrad!

Tja, und auf diese Weise werden dann wohl Gerds Zeugnisse ein wenig besser ausgefallen sein. Und die übernächsten vielleicht noch mehr? Und wenn der Gerd am Ende des Schuljahres das Klassenziel erreicht hat und versetzt worden ist, wird er bestimmt mit Dankbarkeit an jenen Abend und den Spruch des weisen Salomo zurückgedacht haben. . . .

G. F., O./A. T., G.

Thorsten hilft beten

Daß auch die Erwachsenen nicht immer mühelos ihres Glaubens leben können, erfuhr Thorsten in der eigenen Familie. Er schreibt:

„Seit meiner Geburt ist mein Vati neuapostolisch. Er ist ein guter und lieber Vater, der mich und meinen Bruder Olaf immer wieder ermahnt, wie rechte Gotteskinder zu handeln und zu wandeln. Er selbst ist uns darin Vorbild.“

Ein schönes Zeugnis für einen Vater, wenn das seine Kinder von ihm sagen können!

Nun hätten der Vorsteher und die anderen Amtsbrüder jener Gemeinde aber so gern gehabt, wenn Thorstens Vater mit in die Weinbergsarbeit gegangen wäre. Und auch die Mutter hatte ihn schon oft daraufhin angesprochen. Bisher ohne Erfolg.

Weinbergsarbeit ist ja etwas Herrliches. Wenn man selbst von seinem Glauben völlig überzeugt ist und es einen drängt, auch anderen davon abzugeben, ist es auch nicht so schwer. Doch muß es andererseits nicht immer an gutem Willen oder der nötigen Überzeugung mangeln, wenn sich jemand nicht zum Zeugnisbringen durchringen kann. Auch muß nicht unbedingt Bequemlichkeit die Ursache sein. Es könnte vielmehr die Scheu, an fremde Türen zu klopfen, ein Hindernis sein. Vielleicht auch die Furcht, anderen nicht glaubhaft übermitteln zu können, was man selbst fühlt. Die Furcht ausgelacht zu werden, oder die Befürchtung, auf spitzfindige Einwände nicht zweckmäßig reagieren zu können, mögen Umstände sein, die ein Gotteskind vom freudigen Bekennen seines Glaubens abhalten. Thorsten schrieb nicht, was bei seinem Vater der Grund war, weshalb er sich nicht aufrufen konnte, mit in den Weinberg zu gehen.

„Eines Abends“, so erzählt Thorsten weiter, „war einer unserer Amtsbrüder bei meinen Eltern zum Familienbesuch. An der Stimme erkannte ich meinen Sonntagsschullehrer. Und weil unser Kinderzimmer direkt neben dem Wohnzimmer liegt, konnte ich auch jedes Wort verstehen. Wieder drehte sich das Gespräch um die Weinbergsarbeit, um das Finden des letzten Schafes.“

Das berührte Thorsten so sehr, daß er von da an jeden Tag betete, der liebe Gott möge doch seinem Vater die Hindernisse aus dem Weg räumen.

Einige Dienstage und damit Zeugenabende vergingen, ohne daß sich etwas geändert hätte. Thorsten betete weiter. Und schließlich wurde seine Ausdauer belohnt.

Am nächsten Dienstag sagte der Vater: „Heute gehe ich mit in den Weinberg!“

Und nicht nur er strahlte bei diesen Worten, auch die Mutter freute sich. Am glücklichsten aber war wohl Thorsten. Denn nun sah er, daß seine Gebete erhört worden waren. Doch neben seinem „Dankeschön!“ an die Adresse des lieben Gottes vergaß er auch nicht, weiter zu beten, daß diese Arbeit dem Vater auch fernerhin Freude machen, daß er sich nicht durch unfreundliche Gesichter an den Türen, durch Spott oder Mißerfolge entmutigen lassen möge.

Ein Entschluß ist ja schnell gefaßt. Ihn in die Tat umzusetzen, ist schon schwieriger. Und auf dem einmal eingeschlagenen Weg bis zum Ende zu gehen, dazu gehört viel Willenskraft und Gnade.

T. P., W./A. T., G.

Erlebnis in der Jugendherberge

Margit, Karin und Armin, drei Gotteskinder im Alter von 13 Jahren, gehen zusammen in eine Klasse. Und diese Klasse hatte die Möglichkeit, im Mai letzten Jahres einen zehntägigen Aufenthalt in einer Jugendherberge im Schwarzwald zu verbringen.

Nun, so ein Aufenthalt in einer Jugendherberge oder in einem Schullandheim ist immer eine willkommene Unterbrechung der laufenden Schulzeit und wird von allen Beteiligten freudig begrüßt. So waren auch unsere drei Gotteskinder recht glücklich.

Die Zeit in der Jugendherberge eilte nur so dahin, und schon nahte der Sonntag. Für unsere drei stand fest, daß sie auch an diesem Sonntag, wenn auch fern der heimatlichen Gemeinde, ins Haus des Herrn gehen wollten. Darum beteten sie schon in den Tagen zuvor recht innig, der Herr möge ihnen doch den Weg in sein Haus frei machen.

Doch es schien, so schreiben unsere jungen Glaubensgeschwister wörtlich, als habe der liebe Gott ihre Gebete nicht gehört.

Denn am Samstagabend gab der Lehrer bekannt: „Morgen früh starten wir mit dem Bus um halb neun Uhr. Wir wandern gemeinsam zu den Wasserfällen und zum Kurhaus. Gegen Abend werden wir dann mit dem Zug zurückfahren.“

So, und um neun Uhr begann dort in der Gemeinde der Gottesdienst! Zwar gingen sie schweren Herzens zu Bett, aber im völligen Vertrauen baten sie den Herrn nochmals um seine Hilfe.

Am andern Morgen, dem Sonntag, nahm sich Margit ein Herz und trug der Lehrerin klar und unmißverständlich ihr Anliegen vor, in den Gottesdienst gehen zu dürfen. Die Lehrerin schien zwar nicht sonderlich begeistert zu sein, versprach jedoch, den Klassenlehrer davon zu unterrichten.

Gespannt betrat unsere Gotteskinder den Aufenthaltsraum, wo das Frühstück eingenommen wurde.

Als die Klasse vollzählig versammelt war und auch die letzten Kinder Ruhe gegeben hatten, verkündete der Lehrer: „Auf Wunsch einiger Schüler werden wir nicht um halb neun Uhr wegfahren, sondern zwei Stunden später. Ich habe den Busunternehmer schon benachrichtigt.“

„Wer evangelisch ist, kann in die evangelische Kirche gehen“, sagte er weiter, „und die katholischen Kinder können in der neuerbauten, sehenswerten katholischen Kirche die Messe besuchen. Die neuapostolischen aber können in dieser Zeit auch in ihre Kirche gehen.“

Na, ihr könnt euch gewiß vorstellen, wie Margit, Karin und Armin sich freuten, als sie das vernahmen! Nicht so allerdings ihre Klassenkameraden – da gab es enttäuschte Gesichter!

Das Frühstück, das sie nun einnahmen, schmeckte unseren Gotteskindern noch einmal so gut. Dann gingen sie eilig auf ihre Zimmer und brachten dem lieben Gott sogleich ein herzliches Dankeschön entgegen.

Nachdem sie sich umgezogen hatten, eilten sie gemeinsam ins Haus des Herrn und saßen dankbaren Herzens unter der göttlichen Bedienung.

Den Rest des Tages genossen sie in aller Freude, waren sie doch am Morgen im Haus Gottes reich gesegnet worden. Sie hatten erlebt, daß der liebe Gott seinen Kindern beisteht.

Allerdings, so sehen wir auch aus diesem Bericht, prüft der Herr zuweilen den Bekennermut der Seinen. Und wenn wir ihn bekennen vor den Menschen, bekennt er sich auch zu uns.
A. H., G.-A./R. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir Gotteskinder haben ein großes Ziel vor uns – wir wollen würdig werden für unsere himmlische Berufung und am Tag des Herrn mit Freuden stehen! Das ist unser *erstes* Anliegen. Alles andere ist uns *zweitrangig*, und dann gibt es noch manches, von dem wir genau wissen, daß es uns *abträglich* ist . . .

Wenn wir das immer so recht übersehen und ordnen, werden wir auf dem Weg der Nachfolge sichere Schritte tun und auch vorankommen. Der Herr Jesus hat den Seinen ja die Zusage gegeben, daß er alles neu macht. Das Wort vom Altar und die darin verborgene Kraft helfen uns, daß wir uns des Versuchers erwehren, wo immer er an uns herantritt. Darüber hinaus haben wir den Gnadenstuhl, die Apostel des Herrn, die uns durch das Verdienst des Gottessohnes immer wieder frei machen von allem Anrecht Satans, wenn wir einmal nicht aufgepaßt haben und gefallen sind. An unserem Weg stehen so manche Geister und locken: Komm mit! Sie verbinden damit ganz bestimmte Absichten; gäben wir ihnen Gehör, würden wir gar bald zuschanden werden.

Das weiß auch die Petra, deren Erlebnis Euch nicht vorenthalten werden soll; sie schreibt in ihrem Brief:

„Es war gerade Faschingszeit. Ich besuchte damals noch den Kindergarten, und die Tante sagte uns, daß wir in einer Woche, am Donnerstag, im ‚Narrenkostüm‘ kommen sollten. Da sagte die Mutti zu mir: Wir sind Gottes Kinder; würde uns der Herr Jesus, wenn er seine Braut heimholt, von einer solchen Stätte mitnehmen? Das erzählte ich auch der Tante im Kindergarten. Nun beteten meine Mutti und ich zum lieben Gott: Führe uns nicht in Versuchung! – Aber schon am nächsten Tag fand sich eine Nachbarin bei uns ein, die mir ein Faschingskostüm anbot. Meine Mutter sagte auch ihr, daß es sich mit unserem Glauben nicht vereinbaren lasse, an solchen Veranstaltungen teilzunehmen. Drei Tage vor dem Donnerstag wurde ich dann auf einmal krank und hatte Tag und Nacht hohes Fieber. Am Mittwoch kam die Kinderärztin zu uns, aber da war das Fieber schon wieder weg, und sie konnte auch nichts Ernstliches feststellen. Bis morgen, sagte sie dann, bleibst du noch im Bett, und am Freitag kannst du wieder in den Kindergarten gehen! – So hat der liebe Gott uns geholfen und unser Gebet: Führe uns nicht in Versuchung! in wunderbarer Weise erhört. Dafür haben meine Eltern, meine Geschwister und ich unserem himmlischen Vater von Herzen gedankt.“

So hat die Petra das Eingreifen Gottes erlebt, und sie wird gewiß nicht vergessen, wie doch der Herr Mittel und Wege hat, den Seinen aus ihren Sorgen und Nöten zu helfen. Er wird uns an seinem Tag erretten und für immer zu sich nehmen. Wir vertrauen ihm und freuen uns darauf, wissen wir doch, daß er uns liebhat.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

26. Jahrgang Nr. 3

Frankfurt a. M.

15. März 1977

Opfer

Manches Wort, das wir hören, wirkt auf uns wie ein Schaltvorgang. Im Nu entsteht vor unseren geistigen Augen ein vollständiges Bild dessen, was mit dem Wort ausgesagt werden soll, und wir erhalten einen umfassenden Begriff von der Wichtigkeit einer Tatsache oder irgendeines Vorgangs. Wenn wir das Wort „Opfer“ hören, bringen wir es, unserem Innenleben entsprechend, gleich in Zusammenhang mit Gott, und wir spüren, daß die in uns liegende Fähigkeit, etwas mit der Seele zu empfinden und aufzunehmen, in Bewegung kommt. Gewiß, die Kinder dieser Welt verwenden das Wort „Opfer“ auch sehr oft im übertragenen Sinne. Da haben Menschen für eine bestimmte Idee Opfer gebracht und Verzicht und Entbehrung auf sich genommen. Ein einzelner wird manchmal als Opfer seiner Leidenschaft bezeichnet, und hier und da spricht man von den Opfern einer Katastrophe, die sich ereignet hat. Sammlungen und Spenden für Ziele verschiedener Art werden in Zusammenhang gebracht mit dem Wort „Opfer“. Diese erwähnten Tatsachen können aber den Gotteskindern nicht die Erkenntnis dafür rauben, was in Wahrheit ein Opfer im göttlichen Sinne ist.

Wenn wir vom Opfer reden oder hören, tut sich vor unseren geistgesalbten Augen gleich ein wunderbares Bild auf. Wir sehen im Geiste den Altar des Herrn im himmlischen, überirdischen Glanz, umgeben von der geheiligten dienenden Priesterschar. Die Opfer, die dem allmächtigen Gott, unserem himmlischen Vater gebracht werden, ob es die Gebete seiner Kinder sind, ihre Zeit, die Gaben und Kräfte, die sie ihm weihen, oder Güter dieser Welt, die ihnen hier im Leben zu Nutz und Frommen dienen sollen — sie alle gehen hier mit dem Ausdruck völliger Hingabe in den uneingeschränkten Besitz des lebendigen Gottes über! Was mag der Liederdichter empfunden haben, der folgende Verse schrieb:

Das Gebet der frommen Schar,
was sie fleht und bittet,
das wird auf dem Rauchaltar
vor Gott ausgeschüttet.

Und da ist
Jesus Christ
Priester und Versühner
aller seiner Diener.

Die Möglichkeit, opfern zu können und opfern zu dürfen, ist in ihrer Tiefenwirkung noch gar nicht auszuschöpfen. Damit, daß Gott gestattet, ihm Opfer zu bringen, hat er uns einen Weg gelegt, der uns ganz in den Ausstrahlungsreich seines göttlichen Wesens gelangen läßt. Opfer sind nur dann Opfer, wenn sie heilig sind, d. h., aus reinem Herzen gegeben werden und nur dem Herrn dienen sollen ohne menschliche Berechnungen und Nebenabsichten. In der Heiligen Schrift lesen wir: „Und der Herr sah gnädig an Abel und sein Opfer; aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an.“ Warum dieser Unterschied? Gott sah zuerst auf die Opfernden und dann auf das Opfer! Ein Opfer kann immer nur Ausdruck dessen sein, was im Herzen des Opfernden vorhanden ist.

Ein Bezirksvorsteher berichtete: „Auf einer meiner Fahrten durch den mir anvertrauten Bezirk kam ich unlängst an einer Kirche vorüber. Gern hätte ich mir die Kirche einmal von innen angesehen, hatte aber keinen Schlüssel bei mir. Da bemerkte ich auf dem Kirchplatz hinter der Kirche einen Mann, der vermutlich etwas in Ordnung brachte. Als er sich einmal aufrichtete und umschaute, erblickte er mich, kam nach einigem Zögern näher und dann recht freudig auf mich zu. Ich erkannte in ihm einen ehemaligen Priester, der nun schon viele Jahre im Ruhestand und jetzt schon über 80 Jahre alt ist. Und nun verrichtete er seinen Opferdienst damit, daß er an und in der Kirche auf Ordnung sah, die Einrichtungen pflegte und auch sonst half, wo er nur konnte.

Ich fragte ihn: ‚Wie geht es Ihrer Frau?‘

Mir war ja bekannt, daß sie viele Jahre lang krank gelegen hatte.

‚Ja‘, sagte mir der alte Bruder, ‚ich muß nun nach Hause und für das Mittagessen sorgen. Meine Frau hat mir heute morgen noch gesagt: Vater, du kannst doch nicht mehr an der Kirche arbeiten. Sage es doch dem Vorsteher! —

Ich habe ihr geantwortet: Liebe Frau, laß mich doch! Solange ich diese Arbeit noch verrichten kann, tue ich sie gern.‘

Ich habe weiter gefragt: ‚Wie geht es Ihrer Tochter?‘

Von dieser wußte ich, daß sie viele Jahre die Kirche gereinigt hatte.

‚Sie liegt auch krank danieder‘, sagte mir der ehemalige Priester.

Nachdem ich ihm Grüße an seine Lieben aufgetragen und mich herzlich von ihm verabschiedet hatte, bin ich gedankenverloren zu meinem Wagen gegangen und heimgefahren. In meinem Herzen hat das Bild eines Opfernden neuen Glanz erhalten.“

Der Opferstock oder Opferkasten in unseren Kirchen ist nicht nur ein nüchterner dunkler Behälter für die Zahlungsmittel dieser Welt. Hier beginnt eine Umwandlung von irdischen Schätzen in Ewigkeitswerte. Ein Opfer bringt man nicht aus Pflicht, sondern aus Liebe und Hingabe.

Für alle wichtigen Dinge und Einrichtungen auf dieser Erde gibt es sogenannte Einführungen. Sollte das beim Opfer für den Herrn nicht nötig sein? Aber gewiß doch!

Ein Bruder berichtete, daß er vor vielen Jahren eingeladen worden sei, einen Gottesdienst in der Neuapostolischen Kirche zu besuchen. Der Mann, der ihn eingeladen hatte und Mitglied der Gemeinde war, hatte seinen Gast gern abgeholt und führte ihn in die Gemeinde ein.

Nach dem Gottesdienst fragte dieser den Glaubensbruder: „Was haben Sie da an dem Kasten getan?“

„Ach“, sagte der Bruder, „darüber brauchen wir jetzt nicht zu reden.“

„Doch“, hatte er, der Neuling geantwortet; „wenn ich schon einmal hier bin, will ich alles wissen, ich will wissen, was Sie da getan haben, und will auch wissen, welche Bedeutung das hat, was Sie getan haben.“

Der Bruder hat dann dem Gast ausgiebig auf alles geantwortet, was er fragte. Ihm wurde dabei die große Bedeutung des Opfers klar, und er erkannte, daß der Weg über den Opferkasten auch zur Quelle des Segens führt. Nebenbei — der Bruder, der das erzählte, hat später selbst viele Jahre als Bezirksältester gedient . . .

Sind es nicht bei den Kindern in den allermeisten Fällen die treuen, gläubigen Eltern, die ihnen den Sinn eines dem Herrn wohlgefälligen Opfers beizeiten aufschließen? Unvergessen sind vielen Kindern die heiligen Augenblicke, da der Vater daheim, wenn Zahltag war, dem lieben Gott dankte und ihn zugleich bat, von dem Segen, den er für die Seinen und für sich empfangen hatte, seinen Teil in Gnaden anzunehmen. Solche Kinder haben es nie als eine Zumutung empfunden, dem Herrn ihr Opfer zu geben, sondern sie hatten nur die Sorge, daß es es auch annehmen möge.

Als die Birgit noch recht klein war, erhielt sie von jemand ein Zehnpfennigstück. Darüber war sie sehr froh. Die Mutti wollte nun auch ihrem Kind beibringen, wie schön es sei, ein Opfer für den Herrn zu geben. Nach einer entsprechenden Belehrung standen dann Mutter und Kind am Opferkasten. Noch einmal schaute Birgit ihre Mutti an und sagte: „Ja, gibt mir denn der Onkel auch das Zehnpfennigstück zurück, wenn ich es hier hineinwerfe?“

Sie hat es dennoch getan und hat in vielen späteren Jahren erfahren, daß Gott sie gnädig angesehen hat. Sie ist inzwischen selbst schon Mutter geworden und kann ihrem Kind beibringen, wie man dem Herrn in Liebe und Treue Opfer bringt. Opfer ist mehr als Leistung und Belohnung. Opfern ist ein Hineinwachsen in die Aufgaben des königlichen Priestertums. Dabei sehen wir in überirdischem Glanz das Lamm Gottes, das sich selbst zum Opfer gab für unsere Sünden, und stimmen ein in die Worte: „Du bist würdig, zu nehmen das Buch und aufzutun seine Siegel; denn du bist erwürget und hast uns Gott erkauf mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zunge und Volk und Heiden und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden“ (Offenbarung 5, 9. 10).

E. Sch., D.

Der Engel auf Rädern

Als das geschah, war die kleine Dagmar fünfeinhalb Jahre. Und weil sie in diesem Alter erstens ihre Empfindungen noch nicht so recht ausdrücken und zum zweiten auch nicht schreiben konnte, hat sich ihre Oma als Dolmetscherin und Sekretärin der Enkelin zur Verfügung gestellt und das Erlebnis aufgeschrieben.

Dagmar war wieder einmal bei der Oma zu Besuch. Beide wollten eine Tante und deren Kinder im Nachbardorf besuchen, das etwa dreieinhalb Ki-

lometer entfernt ist. Das ist nicht weit für einen Erwachsenen. Einen Kilometer kann man bequem in zehn Minuten schaffen.

Dagmars Beinchen waren aber noch nicht so lang. Und wo die Oma einen Schritt machte, waren es für sie zwei. Trotzdem war's am Anfang wirklich ein Vergnügen für das kleine Mädchen, so mit der Oma durch blühende Gärten, zwischen Wald und Weiden hindurchzuwandern. Doch dann mußte noch ein ganzes Stück Landstraße zurückgelegt werden. Autos rasten an ihnen vorbei. Und bald waren die Schuhe grau vom Staub. Die Straße aber schien endlos zu sein. So kam schließlich der Augenblick, da blieb die kleine Dagmar mit einem abgründigen Seufzer stehen. „Ach, wären wir doch erst da, nicht, Oma?“

Die Oma war ganz ihrer Meinung. Andererseits konnten sie hier auch nicht einfach stehenbleiben. Und um auf dem Arm getragen zu werden, dafür war die Dagmar nun doch schon zu schwer.

„Wenn der liebe Gott will, ist es ihm ein Kleines, uns für die letzte Strecke ein Auto zu schicken. Meinst du nicht auch?“ fragte die Oma das kleine Mädchen.

Dagmar nickte.

„Doch wir müssen halt geduldig sein und versuchen, erst noch ein bißchen auf unseren eigenen Beinen weiterzumarschieren“, tröstete die Oma. Und das taten sie nun. Eins, zwei, eins, zwei, die Landstraße entlang.

„Siehst du, Dagmar“, sagte die Oma, „so ist es mit uns Gotteskindern auch auf dem Weg zum Ziel unseres Glaubens. Das letzte Stück ist das mühsamste.“

Da hupte auf einmal ein Auto auf der anderen Seite der Fahrbahn. Der Fahrer kurbelte die Scheibe herunter. Und nun sah die Oma auch, daß es ein Bekannter war. Er wohnte in dem Dorf, in dem auch die Tante wohnte, die sie besuchen wollten. Er war auf dem Heimweg und bereit, die beiden Wanderer mitzunehmen.

Daß der liebe Gott ihren Stoßseufzer so schnell erhören würde, hatte die Dagmar nicht gedacht. Nun schickte sie einen zweiten hinterdrein, aus Dankbarkeit.

Kaum, daß sie es sich richtig in den Polstern des Wagens bequem gemacht hatten, waren sie schon am Ziel. Ein paar Kilometer sind für ein Auto ein Katzensprung.

„Siehst du, Dagmar“, sagte die Oma, nachdem sie sich bei dem freundlichen Fahrer bedankt hatten, „so wird es auch einmal mit uns Gotteskindern sein: Wenn wir treu auf dem rechten Weg bleiben, werden wir einmal schneller am Ziel sein, als wir uns das dachten.“

H. H., K./A. T., G.

Ulis Geometriearbeit

Wenn einer während der Unterrichtsstunden schläft oder träumt, in Gedanken vielleicht schon auf dem Schulhof Fußball spielt oder irgendwo herumtobt, wenn er zu Hause die Bücher in der Tasche läßt, anstatt sich mit dem Lehrstoff zu beschäftigen — einem solchen kann auch der liebe Gott nicht helfen. Beten und arbeiten gehören nun einmal zusammen. Doch nicht jeder Schüler, der schlechte Noten bekommt, ist ein Faulpelz. Die Lernfähigkeit ist nun einmal unterschiedlich und auch nicht in allen Fächern bei jedem gleich. Es kann jemand ein hervorragender Rechner sein und mit unserer, o so schweren deutschen Sprache ständig auf Kriegsfuß leben. Es kann einer auch ein guter Turner sein und im Musikunterricht furchtbar stören, weil er nie den richtigen Ton findet.

Bei dem Uli nun lag der Fall so, daß er vor Geometriearbeiten immer eine fürchterliche Angst hatte. So schlimm war das, daß er plötzlich gar nichts mehr

wußte. Es war, als hätte er ein Brett vorm Kopf oder stehe vor einer undurchdringbaren Nebelwand. Und er hatte doch vorher alles gewußt!

Nun ja, Geometrie war wohl nicht seine stärkste Seite. Und doch hätte er bei aller Mühe so gern einmal eine bessere Note als immer nur eine Drei oder Vier gehabt.

Nun war's also wieder einmal soweit.

Eine Geometriearbeit sollte am nächsten Donnerstag geschrieben werden. Noch einmal erklärte der Lehrer an der Tafel, wie die Aufgaben zu lösen seien. Uli verstand alles, und er meinte, nun bestimmt alles zu können. Und doch bekam er jetzt schon beim Gedanken an diese Klassenarbeit einen Kloß in die Kehle.

In der Pause sagte Uli sein Anliegen im stillen dem himmlischen Vater. Am Donnerstag vor der Geometriestunde tat er das noch einmal. Danach geschah etwas, was den Uli sehr verwunderte. Er hatte plötzlich gar keine Angst mehr wie sonst. Ganz ruhig löste er Aufgabe für Aufgabe. Schon nach zwanzig Minuten war er fertig, prüfte alles noch einmal und gab sein Heft ab.

Der Lehrer schaute ihn ganz erstaunt an.

„Nanu, Uli“, sagte er, „du bist schon fertig?“ Und seine Augen schienen zu fragen: Da wird wohl nicht viel Gescheites herausgekommen sein!

Am nächsten Morgen rief der Lehrer Uli zu sich.

„Sag mal, was hast du denn gestern in der Geometriestunde gemacht?“

„Ich meine, das, was wir machen mußten — oder nicht?“ fragte Uli ängstlich.

„Doch, doch“, darauf der Lehrer, „kaum zu fassen: Du hast eine Eins!“

„Au, Klasse!“ jubelte da der Uli und strahlte übers ganze Gesicht. Doch er vergaß auch nicht dem zu danken, mit dessen Hilfe er es geschafft hatte.

Die dritte Stunde war Geometrie. Der Lehrer schrieb die richtigen Lösungen aller Aufgaben der Klassenarbeit an die Tafel. Da gab's dann freudige Ausrufe von denen, die's richtig zu haben meinten, und erschrockene Gesichter bei solchen, die nichts Gutes ahnten.

Ein Mädchen konnte die Spannung schließlich nicht mehr ertragen und fragte den Lehrer: „Wieviel Einsen sind denn diesmal in der Arbeit?“

„Nur eine Eins“, erwiderte darauf der Lehrer.

„Und wer hat die?“ wollte das Mädchen wissen.

„Der Uli!“ sagte der Lehrer.

„Der Uli?“

„Wieso gerade der?“

„Der Uli? Der hat doch noch nie eine Eins gehabt!“

„Jetzt hat er aber!“ meinte der Lehrer.

Alle Köpfe hatten sich zu Uli hingedreht, so, als sähen ihn die Kinder in diesem Augenblick zum ersten Mal in der Klasse. Und der, so ganz im Brennpunkt des allgemeinen Interesses, kam sich für Minuten ganz wichtig vor. Doch dann fiel ihm ein, wem er eigentlich dieses Ereignis zu verdanken hatte. Und das bewirkte, daß er sich nichts darauf einbildete.

U. R., P./A. T., G.

Gebetserhörung

Zehn Jahre alt war die Annette K., unser kleines Glaubensschwesterchen, als sie sich einer Mandeloperation unterziehen mußte. Ja, ihr lieben Kinder, wenn man in diesem Alter ins Krankenhaus muß, so ist das doch eine aufregende Angelegenheit. Das wissen die unter euch, die das schon einmal erlebt haben. Ein ängstliches Gemüt kann da schon verzagt sein.

Nun war zwei Wochen vorher der Apostel in der Gemeinde, und nach dem Gottesdienst hatte unsere kleine Freundin Gelegenheit, ihre Sorgen wegen der bevorstehenden Operation dem großen Gottesknecht vorzutragen.

„Meine beiden Kinder“, sagte der Apostel, „sind auch an den Mandeln operiert worden“; und dann fuhr er fort: „Ich werde an dich denken, es wird alles gutgehen.“

War das nicht eine wahrhaft tröstliche Zusage?

„Ich werde an dich denken, es wird alles gutgehen“, hatte der Apostel gesagt, und ganz beruhigt und voller Vertrauen – wie hätte es auch anders sein können – ließ die Annette die Dinge an sich herankommen.

Die Operation verlief sehr gut. Mit unserer kleinen Freundin waren auch ihre beiden Bettnachbarinnen am gleichen Tag operiert worden.

Annette hatte nach dem Operationstag eine gute Nacht, sie schlief vom Abend bis zum Morgen durch. Als sie schließlich erwachte, erzählten die beiden Mädchen, die mit ihr im Zimmer lagen, daß sie beide eine ganz schlechte Nacht gehabt hätten. Sie habe aber von all dem nichts bemerkt und die ganze Nacht durchgeschlafen.

Da wurde unserem Glaubensschwesterchen die Fürbitte des Apostels so recht bewußt, und sie hat dem lieben Gott herzlich gedankt.

Als Annette wieder zu Hause war, schrieb sie dem Apostel auch einen kleinen Brief, und beim Jugendtreffen am Pfingstmontag fand sie Gelegenheit, ihm ihren Dank auch noch persönlich zu bringen.

„Na, wie sieht's denn da drinnen jetzt aus?“ fragte der Apostel.

„Gut!“ antwortete Annette freudig, und der Apostel freute sich herzlich mit ihr.

A. K., A./R. D., G.

Carolas Ferienerlebnis

Wieviel Sorge und Kummer wurden oft schon dadurch ausgelöst, daß etwas Wichtiges verloren ging. Das haben schon viele Menschen erlebt – und haben sich damit abgefunden! Bei den Kindern Gottes ist das aber anders. Sie gehen auf die Knie und bitten ihren himmlischen Vater um seine Hilfe, damit sie wieder zu ihrem Eigentum kommen.

So hat es auch die kleine Carola gehalten und durfte dadurch zu einem wunderbaren Erlebnis kommen, das sie dem „Guten Hirten“ sogleich mitgeteilt hat.

Carola war in den Sommerferien mit ihrer Mutti in die Heide gefahren, um dort in der schönen, ruhigen Gegend Erholung zu finden. Sie machten weite Spaziergänge durch die dunklen, geheimnisvoll erscheinenden Wacholdergehölze und waren oft auch mit den Fahrrädern unterwegs.

Eines Tages machten sie wieder einmal einen Ausflug per Stahlroß. In einer kleinen Ortschaft hielten sie an, weil Carolas Mutti dringend ein Telefongespräch führen mußte. Dann ging es weiter durch Wiesen und Wälder. Die lange Tour hatte durstig gemacht, und so hielten sie an, um in einem der gemütlichen Gasthöfe etwas zu trinken.

Als Carolas Mutti dann bezahlen wollte, stellte sie erschrocken fest, daß sie ihre Geldbörse nicht mehr hatte – und, o Schreck, auch die Brieftasche, in der sich Ausweise und auch noch DM 200,— befanden, war verschwunden.

Was nun?

Sie überlegten gemeinsam, wo sie die Sachen zuletzt gebraucht hatten, und kamen zu dem Schluß, daß das Portemonnaie und die Brieftasche nur in der

Telefonzelle liegengeblieben sein konnten, denn in der Brieftasche befand sich auch die Telefonnummer, die Carolas Mutti angewählt hatte. Sofort begaben sie sich auf den Weg zurück, und Carola, die das schnellere Fahrrad hatte, trat fest in die Pedale, um so rasch wie möglich wieder in den Ort zu kommen, von wo aus sie telefoniert hatten.

Die ganze Wegstrecke über schickte sie einen Stoßseufzer nach dem anderen zum himmlischen Vater empor, und immer wieder kam die Bitte zum Ausdruck: „Vater, laß uns doch alles wohlbehalten wiederfinden!“

Auf einmal wurde sie ganz ruhig, und es stand für sie fest, daß sie die Sachen wiederbekommen würden. Bald hatte sie die Telefonzelle erreicht und stürzte hinein.

Nichts!

Leise wollten sich schon Zweifel einschleichen, aber sogleich rief sich unser Glaubensschwesterchen zur Ordnung und wurde wieder fest in seiner Überzeugung: Der liebe Gott läßt uns nicht im Stich, er wird dafür sorgen, daß wir unser Eigentum zurückbekommen!

Gegenüber der Telefonzelle befand sich ein kleiner Laden, und Carola ging hinein in der Hoffnung, daß dort vielleicht etwas abgegeben worden sei. Aber auch da bekam sie nur verneinende Antworten.

Inzwischen war auch die Mutti eingetroffen. Diese begab sich zum Fundbüro, um dort nachzufragen. Carola indes radelte zur Herberge zurück, in der sie übernachtet hatten. Dort erfuhr sie zu ihrer Freude, daß ein etwa 10jähriges Mädchen das Portemonnaie und die Brieftasche gefunden und bei ihrer Pensionswirtin hinterlegt hatte. Gemeinsam mit ihrer Mutti fuhr Carola dann los, um ihr Eigentum abzuholen, und bald hielten sie alles wieder vollständig in den Händen. Es fehlte nichts!

Carolass Mutti bedankte sich herzlich bei der ehrlichen Finderin und drückte ihr als Lohn für ihre Aufrichtigkeit einen Geldschein in die Hand. „Dem lieben Gott aber“, schreibt die Carola wörtlich, „dankten wir ganz besonders freudig, denn er hatte unser Vertrauen zu ihm reich belohnt.“

So hat der liebe Gott sich zu den Seinen bekannt und sie erfahren lassen, daß sein Vaterauge immer über seinen Kindern wacht.

C. S., K./B. H., B.

Halt' nichts Gutes für zu klein . . .

Jürgen war damals 6 Jahre alt und saß im Gottesdienst mit seiner Mutter zusammen meistens auf der Empore. Dort nahm auch eine ältere Schwester ihren Platz ein, wenn sie ins Haus Gottes kam. Das war aber in jener Zeit sehr unregelmäßig, und darüber machte sich das junge Gotteskind seine Gedanken. Nach einem Gottesdienst ging Jürgen auf diese Schwester zu und sagte zu ihr: „Schwester Sch., das freut mich aber, daß wir uns wieder einmal sehen!“

Nach dem nächsten Gottesdienst gab Schwester Sch. Jürgens Mutter eine Tafel Schokolade mit und sagte ihr, wie sehr sie sich über die Worte des kleinen Jungen gefreut habe. Von da an versäumte sie auch keinen Gottesdienst mehr, soweit es ihr um ihrer angeschlagenen Gesundheit willen möglich war. Immer achtete sie darauf, daß sie mit unserem Jürgen noch ein paar Worte sprechen konnte, und ab und zu drückte sie ihm auch eine Tafel Schokolade in die Hand.

Seit einigen Jahren ist Schwester Sch. in der Ewigkeit.

Wie wird sie sich freuen, in der letzten Zeit ihres Lebens alle Segensstunden ausgekauft zu haben! Und unser Jürgen ist heute schon bei dem Gedanken glücklich, einmal nach dem Kommen des Herrn wieder zu Schwester Sch. sagen zu können: „Das freut mich aber, daß wir uns hier sehen dürfen!“

J. W., A.-T.

Die ersten Seiten dieses Heftes solltet Ihr Euch einmal von der Mutti vorlesen lassen – vielleicht tut es auch der Vater, wenn er einmal Zeit hat –, denn die Gedanken, die der Apostel Schiwy hier behandelt, sind so wertvoll, daß sie einem Gotteskind gar nicht tief genug in die Seele gelegt werden können. Vom Sinn des Opfers weiß man in der Welt nichts mehr, und deshalb ist auch alles, was die Menschen anfangen, zum Scheitern verurteilt, auch wenn es zunächst gar nicht so aussieht. Wir Gotteskinder sind dankbar, daß wir die Stätte kennen, an der wir unser Scherflein niederlegen können. Wir haben ja nichts zu bringen, das weiß der liebe Gott genau, und er ist auch nicht angewiesen auf das, was wir in mancherlei Hinsicht opfern. Er mißt aber daran unsere *Herzensstellung*. Haben wir ihm nicht alles, was wir sind und besitzen, zu verdanken? Wenn wir uns am Morgen erheben, richten wir unseren Blick nach ihm hin, und begeben wir uns am Abend zur Ruhe, so tun wir es nicht, ohne uns der Fürbitte seiner Boten anbefohlen zu haben, denn in der Gemeinschaft mit ihnen haben wir auch Gemeinschaft mit ihm, unserem himmlischen Vater, und seinem lieben Sohn. Sie wollen nicht, daß wir ein sorgenschweres Leben voller Anfechtungen führen müssen, sondern allezeit in gläubigem Aufschauen zu den Boten des Friedens sichere Schritte auf dem schmalen Pfad der Nachfolge tun und dabei auch Gottes Hilfe und Fürsorge erleben.

Und jetzt lassen wir unsere *Evelyn H.* zu Wort kommen, die von ihrem kleinen Schwesterchen Tanja erzählt:

„Tanja ist fünf Jahre alt“, lesen wir in diesem Brief. „Vor kurzem hatte sie DM 1,30 geschenkt bekommen, und da wollte sie auch etwas davon in den Opferkasten legen. Als ihr der Vater sagte, daß sie DM –,30 in den Kasten legen sollte, tat sie es aber nicht, sondern opferte die eine Mark. Nach dem Gottesdienst fuhren die Eltern mit unserer Tanja noch zu einer Glaubensschwester, weil sie dort etwas zu erledigen hatten. Diese schenkte der Tanja, als sie sich verabschiedeten, eine Mark! So hat unser himmlischer Vater die Opferfreudigkeit meines Schwesterchens gelohnt, und wir haben uns alle recht darüber gefreut.“

Das Brieflein spricht für sich, und jeder, der es gelesen hat, soll sich selber seine Gedanken darüber machen. Freuen wir uns, daß wir Gottes Kinder sind und einen Vater im Himmel haben, der uns so liebhat!

Bei dieser Gelegenheit sei auch vermerkt, daß der „Gute Hirte“ vor 25 Jahren das erstmal erschienen und damit neuapostolischen Kindern in die Hände gelegt worden ist. Dankbar gedenken wir des Apostels Schiwy, der in der langen Zeit Heft für Heft eingeleitet und so manche köstliche Erfahrung aus dem reichen Schatz seines Herzens uns allen zugänglich gemacht hat – eine Aussaat, die in der Stille getan worden ist und ihre Frucht wirkt, denn der Herr hat sich mit seinem Segen dazu bekannt.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

26. Jahrgang Nr. 4

Frankfurt a. M.

15. April 1977

Man erwartet dich!

Karin freute sich auf den Besuch der von ihr so sehr geliebten Tante Else, die von ihren Eltern zu einer kleinen Familienfeier eingeladen worden war. Erst wollte die Uhr gar nicht schnell genug gehen, und nun, wo der Zeitpunkt gekommen war, zu dem die Tante hätte eintreffen sollen, war diese immer noch nicht gekommen! Karin ging immer wieder vor das Haus, um die Erwartete zu sehen, und endlich konnte sie dieser dann doch mit einem Jubelschrei entgegen-eilen.

Im Hause wurde die Tante freudig begrüßt, und die Mutter sagte scherzend: „Du hast aber lange auf dich warten lassen, Karin ist vor Ungeduld fast vergangen.“

Die Tante konnte ihr Zuspätkommen mit höherer Gewalt, einer Zugverspätung, erklären.

Die Mutter aber schaute noch einmal fragend ihr Töchterlein an und sagte: „Karin, weißt du nun, wie mir neulich zumute war, als wir mittags mit dem Essen warteten und du von der Schule nicht heimkamst? Wie war ich da so voller Unruhe und Fragen: Wo bleibt nur das Kind? Hoffentlich ist ihm kein Unglück geschehen. So schlimm kann es werden, wenn man jemand erwartet, den man liebhat.“

Karin schaute ein wenig verlegen drein, eingedenk dessen, daß sie sich auf dem Nachhauseweg hatte aufhalten lassen. Aber dann kam doch bei allen eine ungetrübte Festfreude auf.

Erwarten ist etwas anderes als bloßes Warten auf irgendein Ereignis oder abwarten, ob es eintritt oder nicht eintritt. Man wartet am Bahnhof auf den Zug, am Flughafen auf das Flugzeug oder am Schiffshafen auf das Schiff. Aber man sucht unter den aussteigenden Reisenden nach den erwarteten und herbeigesehnten Verwandten, Freunden oder Bekannten. Ein gutes Gefühl haben auch die Ankommenden, wenn sie spüren, daß sie erwartet wurden.

In einer guten Familie kann es nicht anders sein, als daß man zur bestimmten Zeit eine Begegnung und ein Beisammensein mit den Familienangehörigen erwartet. Der Schreiber dieser Zeilen hat in seiner Kindheit manchmal von der Mutter den Auftrag bekommen, zur Arbeitsstätte des Vaters, einem Bergwerk, hinzugehen und dort beim Pfortner zu fragen, ob der Bergmann mit der Nummer 159 schon ausgefahren sei. Es war die stete Sorge bei dem gefährvollen Beruf, daß der Vater heimkommen möge. Er wurde erwartet.

Und wie ist es in der großen Gottesfamilie?

Wenn doch jedes Gotteskind, klein oder groß, es immer fühlen und sich selbst sagen möchte: *Man erwartet mich!* Im Kindergottesdienst, im Gottesdienst, man erwartet mich im Religionsunterricht. Man erwartet mich bei allen Gnadenerweisungen Gottes durch seine Knechte. Man erwartet aber auch von mir, daß ich dabei bin und dabeibleibe.

Folgende Begebenheit macht die Kraft des sehnenenden Erwartens, innig verbunden mit der Macht der Liebe unseres Gottes, verständlich.

Der Krieg war zu Ende. Die Waffen schwiegen. Neben vielen anderen Nöten war es aber die große Not der Herzen, die zueinander gehörten und voneinander getrennt waren, die alles überschattete.

An einem Ort im Ruhrgebiet wohnten zwei gläubige Gotteskinder, ein treuer, opferwilliger Priester und Gemeindevorsteher mit seiner frommen Gehilfin. Von dem einzigen Sohn, der, wie das Gesetz es befahl, als Soldat seinen Dienst getan hatte, wußten sie nichts und erwarteten ihn doch täglich. An einem Tag, es war der Geburtstag der Frau und Mutter, brachten beide morgens wie immer, in Demut gebeugt, dem Herrn ihr Dank- und Bittopfer dar. Und als der Mann seiner geliebten Frau gratulierte und die Not des Mutterherzens gewaltig verspürte, drang es ihn, tröstend zu sagen: „Mutti, heute kommt dein Sohn zurück!“

Ein großes Wort war gesagt und mit Tränen begossen worden. Doch die Stunden des Tages schlichen dahin. Es wurde Mittag. Kaum, daß ein Wort zwischen beiden fiel, aber immer öfter lag der Mann und Vater in seinem Arbeitszimmer auf den Knien und rang mit Gott um Hilfe und Erhörung.

Es wurde Abend.

Die Dunkelheit brach herein. Der Vater stand am Fenster seiner Parterrewohnung und konnte nur noch immer leise wiederholen: Mein Sohn, komm doch, wir erwarten dich! Mein Junge, komme doch!, während die Mutter still und ergeben an ihrem Platz zu Gott flehte.

Plötzlich steht draußen vor dem Fenster eine Gestalt. Von Anstrengung ist das Gesicht gezeichnet. Aber doch liegt ein seliger Ausdruck darin. Der Vater reißt das Fenster auf, und von draußen her ruft ihm sein Sohn entgegen: „Vater, da bin ich!“ Die Wiedersehensfreude zu beschreiben, ist nicht möglich. Der Sohn berichtete später, daß er aus einem Gefangenenlager entlassen worden war mit dem Bescheid, am nächsten Tag würden die Fahrzeuge die Entlassenen

in ihre Heimorte bringen. Er habe aber nicht mehr warten können. Er fühlte, daß er erwartet wurde! So machte er sich zu Fuß auf den weiten Weg, einmal schneller, einmal langsamer. Immer habe er eine Stimme vernommen: Mein Sohn, komme doch! Während er manchmal ging, manchmal lief, habe er oft vor sich hingesagt: Vater, ich komme! Vater, ich komme doch schon! Eine wunderbare herzliche Verbindung war zwischen beiden vorhanden.

So ist es, wenn man erwartet wird und ankommt. Wie wunderbar und herrlich wird es sein, wenn der Augenblick da ist, wo wir bei Jesu sein dürfen und ihn sehen werden, wie er ist. Er erwartet uns. Er kommt uns sogar entgegen, und wir werden ihm entgegengerückt.

Laßt uns eilen!

E. Sch., D.

Markus

Markus ist fünf Jahre alt. Seine Mutter ist sehr krank und mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden. Diese Zeit verbrachte der Kleine dann bei seinen Großeltern in F. Auch sie sind treue Gotteskinder und dürfen wie die Mutter des Markus auf dem schmalen Weg wandeln.

Der kleine Markus ist wie viele in seinem Alter ein richtiger Lausbib. Er ist aber auch ein echtes Gotteskind. Dies bedeutet natürlich seinen Großeltern und auch seiner Mutti sehr viel.

Im Gebet schließt der kleine Mann alles mit ein! So denkt er an den Stammapostel, an den Apostel, an den Bischof und all die treuen Gottesknechte und Gotteskinder. Er denkt an die älteren Geschwister, an die Jugend, an die Kranken und Schwachen. Ganz besonders tritt er für solche ein, die im Glauben gefährdet sind, und innig bittet er auch, daß den Mächten der Finsternis gewehrt werde und der Herr Jesus recht bald kommen möge. Dies ist schon eine beachtliche Glaubensleistung für einen knapp Fünfjährigen. Alles, was seine Omi und der im Priesteramt stehende Opa beten, muß auch in seinem Gebet zum Ausdruck kommen.

Markus wurde einmal von einer Tante zu einem Spaziergang eingeladen. Nachdem Markus seine Omi, die krank im Bett lag, um Erlaubnis gebeten hatte, ging er freudig mit. Doch die Verwandte ging mit ihm auf einen Rummelplatz. Das war für unseren kleinen Glaubensbruder etwas völlig Neues. Wir wissen ja auch alle, daß es der liebe Gott nicht gerne sieht, wenn Gotteskinder im Treibsand dieser Welt mitgerissen werden. Auf dem Volksfest durfte sich Markus etliches Spielzeug aussuchen, er durfte Karussell fahren und brachte einen riesigen Stoffbären mit nach Hause. Zunächst war er voller Freude, doch als ihn seine Oma zur Rede stellte, war er gar nicht mehr glücklich. Es tauchte auch die Frage in seinem Herzen auf: Hätte mich denn der Herr Jesus mitgenommen, wenn er gekommen wäre, als ich mit Tante T. auf dem Rummelplatz war? Natürlich mußte seine Oma das verneinen, und so kam es, daß beim Abendgebet viele Tränchen über die Wangen des kleinen Gotteskindes kullerten. In seinem Gebet sagte er dann noch: „Lieber Gott, das werde ich bestimmt nicht mehr machen!“ und er fügte hinzu, die Engel möchten ihn doch nun ganz fest beschützen. Nun standen auch der Oma Tränen in den Augen, und als er sie jetzt fragte, ob er auch dabei wäre, wenn der Herr in der Nacht käme, schloß sie ihn fest in ihre Arme und sagte ihm ruhigen Gewissens: „Ganz bestimmt, mein Liebling!“

Markus hat noch einen jungen Onkel, und wenn ihn die Oma zu gegebener Zeit ermahnt, so sagt der Kleine: „Du mußt auch alles tun, was du in den Gottesdiensten hörst, erst dann bist du dabei, wenn der Herr Jesus die Seinen zu sich holt.“

M. V., F.

Silvia in einer fremden Stadt

Mit der Schulzeit beginnen gleichzeitig die ersten ernstesten Pflichten. Den Weg zur Schule werden viele von euch, ihr Kinder, schon bald allein gegangen sein, denn ihr habt ihn ja im Laufe der Zeit kennengelernt, und jedes Haus und jede Straßenecke ist euch vertraut geworden.

Im späteren Leben müßt ihr dann oft Wege beschreiten, von denen ihr nicht immer wißt, wohin sie führen. Da ist es notwendig, daß man über die Richtung Bescheid weiß, damit wir das Ziel nicht verfehlen. So wird sich auch jeder Autofahrer, der unterwegs ist, anhand der Hinweisschilder orientieren und für jede verlässliche Auskunft dankbar sein.

Aber nun sollt ihr erfahren, wie es unserem Glaubensschwesterchen Silvia ergangen ist.

Silvias Vater hatte eines Tages in einer fremden Stadt geschäftlich zu tun, und sie sowie ihr kleiner Bruder durften die Eltern dahin begleiten. Schon beizeiten begaben sich unsere Glaubensgeschwister mit dem Auto auf die Reise, und Silvia war schon recht neugierig, was der Tag wohl alles bringen werde.

Nach einer abwechslungsreichen Fahrt war das Ziel erreicht, und der Vater fand auch bald in der Nähe eines großen Kaufhauses einen Parkplatz, wo er das Fahrzeug abstellen konnte. Während er seinen Besorgungen nachging, bekam sie von ihrer Mutti den Auftrag und das notwendige Geld, in einem einschlägigen Geschäft ein wenig Obst einzukaufen.

Unserem Glaubensschwesterchen machte es sichtbar Spaß, zwischen den großen Häusern einherzuschlendern, und sie beobachtete voll Interesse das geschäftige Treiben. Mal hier und mal da betrachtete sie die riesigen Schaufenster, in denen die mannigfaltigsten Dinge ausgestellt waren. Nach wenigen Minuten hatte sie auch das erspäht, wonach sie Ausschau gehalten hatte. Selbstbewußt betrat sie den Laden, denn sie war recht stolz darauf, daß auch sie einmal wählen und einkaufen durfte.

Als sie dann an der Kasse bezahlt hatte, wollte sie aber keine Zeit mehr versäumen und schnellstens ihrer Mutti das gewünschte Obst überbringen. Aber Silvia hatte wohl im Eifer über die gewissenhafte Ausführung ihres Auftrages einen großen Fehler gemacht. Als sie aus dem Geschäft hinaustrat, lief sie nämlich abermals in der gleichen Richtung weiter, anstatt zu ihrem Ausgangspunkt zurückzugehen. So entfernte sie sich auch immer weiter von jenem Parkplatz, wo ihre Lieben auf sie warteten.

Als unsere Silvia schon eine geraume Zeit unterwegs war, merkte sie mit einem Mal mit Erschrecken, daß ihr diese Gegend völlig fremd erschien, und es kam ihr zum Bewußtsein, daß sie sich verlaufen hatte. Hilflos schaute sie sich nach allen Seiten um. Nein, hier war sie zuvor nicht vorbeigekommen, mußte sie sich eingestehen! Wie sollte sie nur wieder zu ihren Lieben zurückfinden?

Aber in ihrer Ratlosigkeit hat sie dann auch das einzig Richtige getan: Sie legte die Hände fest ineinander und bat still und innig den lieben Gott darum, ihr doch den rechten Weg zu zeigen, und ihr in ihrer Lage zu helfen.

Gleich darauf kam ihr auch schon ein rettender Gedanke: Wenn sie zu dem großen Kaufhaus zurückfände, dann würde sie auch ganz bestimmt zu Vaters geparktem Auto kommen! Kurz entschlossen bat sie einen vorübergehenden Passanten um die entsprechende Auskunft, doch zu ihrem Leidwesen wußte dieser nicht Bescheid. Er erklärte sich jedoch bereit, in einem gegenüberliegenden Laden diesbezüglich nachzufragen.

Die Geschäftsfrau war sehr freundlich, und von ihr erfuhr Silvia zu ihrem Erstaunen, daß sie immer nur die gleiche Straße wieder zurückgehen müsse, um zu dem Kaufhaus zu gelangen. Freudig erleichtert bedankte sie sich für den Hinweis und war schon im nächsten Augenblick in der angewiesenen Richtung davongeeilt.

Auf halbem Wege kam Silvia bereits ihr Vater entgegen, der sich natürlich schon ernstliche Sorgen um sie gemacht hatte. Da war Silvia aber heilfroh, als sie dann wieder glücklich mit ihren Lieben vereint war! In tiefer Dankbarkeit schlug ihr Herz dem entgegen, der auf allen unseren Wegen um jeden unserer Schritte weiß und ihr in ihrer Ausweglosigkeit die erbetene Hilfe geschenkt hatte. So bekennt sich unser himmlischer Vater zu seinen Kindern, und auch an unserer Glaubensschwester Silvia hat sich das Wort erfüllt, wie es der Liederdichter so treffend zum Ausdruck bringt:

„Mit meinem Auge leite ich dich . . .“ (Lied 486)

S. S., F./H. K., B.

Ein besonderer Erntedanktag

So manches Mal, wenn Ralf den „Guten Hirten“ zur Hand nahm und darin von den schönen Erlebnissen seiner kleinen Glaubensgeschwister las, dachte er: „Ach, könnte ich doch auch einmal etwas Ähnliches berichten!“ Gewiß war es nicht so, daß er den anderen kleinen Gotteskindern ihr Erlebnis nicht gegönnt hätte. Er liest immer mit Freuden die kleinen Geschichten, die der „Gute Hirte“ bringt, und hätte eben auch gerne einmal ein eigenes Erlebnis gehabt.

Nun ist sein Wunsch in Erfüllung gegangen, und er schreibt, daß er sogar etwas ganz Besonderes erlebt hat, durfte er doch dem Stammapostel persönlich die Hand reichen . . .

Es war am Erntedanktag, und Ralf war mit seinen Eltern und seinem jüngeren Bruder im Gottesdienst. Dort erfuhren sie, daß der Stammapostel ganz in der Nähe den Geschwistern einiger Gemeinden dienen würde, und als dann der Gottesdienst in der Gemeinde, zu der der Ralf gehört, beendet war, setzten sich Ralfs Eltern mit ihren beiden Buben geschwind ins Auto, und ab gings zur Nachbargemeinde, wo der Stammapostel war.

Sie kamen gerade zum richtigen Zeitpunkt an, denn der Gottesdienst war soeben zu Ende, und der Stammapostel und seine Begleitung verließen das Gotteshaus.

Ralf und sein Bruder stellten sich ganz in der Nähe der Kirche auf, der Stammapostel sah die beiden Buben und begrüßte sie liebevoll.

Oh, war das schön! Auch die Eltern durften dem hohen Gottesknecht die Hand reichen und sagten ihm noch: „Das war der schönste Erntedanktag, den wir bisher erlebt haben! Wir haben die Nähe unseres himmlischen Vaters gespürt!“

Glücklich und froh fuhren die Geschwister nach dieser Begegnung nach Hause. In ihnen stand der feste Vorsatz, an der Hand des Stammapostels zu bleiben, bis daß der Herr Jesus kommt und seine Braut heimholt in den ewigen Frieden.

R. K., B./I. Z., G.

Was man so in den Ferien erleben kann . . .

Als wir im letzten Jahr auf einem Bauernhof in Dänemark bei schönstem Sonnenschein unseren Urlaub antraten, sagte uns der Bauer, daß es für die trockenen Felder dringend an Regen fehle. Unsere Eltern beteten deshalb um Regen; sie sagten dem lieben Gott aber auch, er möge uns aber doch auch etwas Sonne für den Urlaub lassen. Nach zwei Tagen fing es zu regnen an, und es

regnete dann noch oft, aber meistens in der Nacht oder dann, wenn wir nicht draußen waren. Wir hatten für unseren Urlaub noch soviel trockenes Wetter und Sonnenschein, daß wir sogar einen Sonnenbrand bekamen.

In demselben Urlaub hat uns der liebe Gott auch zweimal den Autoschlüssel wiederfinden lassen. Einmal hatte der Vater den Autoschlüssel in die Tasche der Badehose gesteckt, deren Reißverschluß sich aber nicht mehr schließen ließ. Als wir dann ins Auto steigen wollten, war der Schlüssel nicht mehr da. Wir baten den lieben Gott, er möge ihn uns doch wiederfinden lassen, und hatten dann alle die Gewißheit im Herzen, daß er uns wohl erhören werde. Zunächst aber war, obwohl wir eifrig suchten, auf dem ganzen Weg vom Auto bis zum Strand nichts zu finden. Glücklicherweise hatte die Mutti den zweiten Schlüssel in ihrer Tasche, so daß wir wieder zu unserem Quartier zurückfahren konnten. Zehn Tage später fuhren wir auf Muttis Wunsch auf einem anderen Weg, als wir es an diesem Tage eigentlich geplant hatten, wieder zu diesem Badeplatz. Nachdem wir unsere Sachen zum Strand hinuntergetragen hatten, breiteten die Eltern eine Decke aus. Dabei trat mein Vater auf einen kleinen Sandhaufen, und durch diesen Tritt kam aus dem Sand unser Autoschlüssel zum Vorschein!

Da haben wir dem lieben Gott aber freudig gedankt.

Zwei Tage vor unserer Abreise fuhren wir noch einmal zum Strand. Doch packten wir wegen des kühlen Wetters unsere Sachen gar nicht aus. Als unsere Kirsten aber doch einmal ins Wasser wollte, zog sich der Vater mit Kirsten am Kofferraum des Wagens um und legte alle ausgezogenen Kleidungsstücke in den Kofferraum, den er dann zuklappte. Nach dem Baden stellten wir dann fest, daß der Autoschlüssel im Portemonnaie war. Das aber steckte in der Hosentasche der Hose, die im Kofferraum des Autos lag! Der Kofferraum ließ sich ohne den Schlüssel aber nicht öffnen. Außer dem Schlüssel waren auch alle Ausweispapiere drin, die wir für die Rückreise doch an der Grenze vorzeigen mußten. Alle Versuche, den Kofferraum zu öffnen, mißlangen, obwohl uns einige hilfreiche Badegäste mit Rat und Tat zur Seite standen. Unser Kofferraum erwies sich von allen Seiten her als „einbruchsicher“. Diesmal hatte unsere Mutter nur den Autoschlüssel in ihrer Handtasche, der zum Fahren und zum Öffnen der vorderen Tür zu gebrauchen war, aber nicht den Hauptschlüssel, mit dem man auch den Kofferraum öffnen konnte. Und die Handtasche war in unserem Urlaubsquartier auf dem Bauernhof, zwölf Kilometer vom Strand entfernt! Wir sagten auch diesmal unsere Notlage dem lieben Gott und baten ihn um Hilfe.

An diesem Tage waren nur wenige Menschen am Strand, außerdem konnten wir mit ihnen nicht sprechen, da wir kein Dänisch verstehen. Dennoch fand sich ein Badegast nach Überwindung einiger Sprachschwierigkeiten bereit, mit seinem Wagen den Vater zu unserem Quartier zu fahren, damit er den Schlüssel holen könne. Von dem Bauernhof aus — unser Vater hatte nur die Badehose und eine Wolljacke an — versuchten wir mit Hilfe unserer Wirtsleute eine Werkstatt zu erreichen. Da es aber Sonnabendnachmittag war, konnten wir zunächst nichts ausrichten. Endlich bekamen wir mit einer Werksvertretung unserer Automarke Verbindung. Man bestätigte uns nur, daß es keine Möglichkeit gebe, an den Schlüssel zu kommen; man könne erst am Montag vom Werk einen Ersatzschlüssel bestellen, der dann etwa in einer Woche da sein werde . . .

Wir aber wollten Montag heimreisen und konnten nun weder an die Ausweispapiere noch an die Kleidung.

In der Hutablage des Autos, das wir mit Muttis Schlüssel öffneten, entdeckten wir nun drei Löcher, die etwa so groß wie ein Fünfmärkstück waren. Diese führten in den Kofferraum.

Da wir unseren himmlischen Vater ja um Hilfe gebeten hatten, versuchte nun unser Vater mit einem langen Draht die ganz am anderen Ende liegende Hose zu erreichen. Als die Hose am Loch war, mußte er sie, da sie aus einem dicken Stoff war, solange unter dem Loch hin und her drehen, bis er die richtige Tasche gefunden hatte. Nun mußte aus der Tasche, ohne daß dabei die Hose unserem Vater aus den Fingern glitt, die Geldbörse herausgeangelt werden. Aber auch die paßte natürlich nicht durch das kleine Loch. Als die Geldbörse endlich geöffnet war, konnte der Vater den Schlüssel mit Hilfe einer schmalen Flachzange aber doch fassen und herausziehen.

Unsere Gastgeber hatten das alles miterlebt und sagten nun, sie hätten nie geglaubt, daß wir den Schlüssel durch dieses kleine Loch bekommen würden. Daraufhin erzählten wir ihnen, daß wir das auch nur der Hilfe Gottes verdankten. Wir berichteten ihnen auch, daß wir den Schlüssel schon einmal verloren hatten, und daß uns der liebe Gott auch damals geholfen hatte, ihn wiederzufinden. Das war eine gute Gelegenheit, diesen lieben Menschen, die ja schon wußten, daß wir jeden Sonntag zu unseren neapostolischen Gottesdiensten fuhren, ausführlicher Zeugnis vom Erlösungswerk Gottes zu bringen. Sie haben immerhin interessiert zugehört und einige Fragen gestellt, so daß wir nun in der guten Hoffnung beten können, daß sie doch auch zum Herrn finden möchten. Unser selbstverschuldetes Mißgeschick hat also noch zu etwas Gutem gedient. Der Apostel Paulus hat ja auch geschrieben, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Dennoch haben wir daraus gelernt, besser aufzupassen, denn wir wollen ja die Liebe und Güte unseres Gottes nicht mißbrauchen.

Wir danken dem himmlischen Vater für alle Hilfe, die er uns bei diesen Erlebnissen und auch sonst jeden Tag geschenkt hat; wir haben erfahren, daß der liebe Gott immer bei uns ist, daß wir wirklich seine Kinder sind, und er unser Vater ist. Wie schön wird es erst werden, wenn wir einmal für immer bei ihm sein können!

R. U., K. B.

Der liebe Gott vergißt die Seinen nicht!

In den Osterferien durfte ich mit meiner Tante einige Tage in A. im Harz verleben.

Wie an jedem Sonntag begaben wir uns wieder einmal auf den Weg nach C.-Z., um dort dem Gottesdienst beizuwohnen. Als wir in die Straße, in der unsere Kirche steht, einbogen, wunderten wir uns darüber, daß keine Geschwister zu sehen waren.

Wir gingen dann zum Eingang der Kirche und lasen dort auf einem Schild: Am 16. 4. findet der Gottesdienst in Bad G. statt. — Da wir den Weg nach Bad G. nicht kannten und auch nicht wußten, wo unsere Kirche dort ist, überlegten wir, ob es noch möglich sei, rechtzeitig dorthin zu kommen.

Wir baten dann den himmlischen Vater, daß er uns doch helfen und uns den Weg nach Bad G. zeigen möge.

Mit einer Verspätung von einer Viertelstunde kamen wir dann dort bei unserer Kirche an. Da wir nicht aufgegeben hatten, wurden wir reichlich entschädigt — Apostel Steinweg hielt den Gottesdienst, und wir erlebten eine schöne Stunde.

G. Z.

Es gibt viele Dinge im Leben, mit denen wir fertig werden müssen. Wir bedürfen dazu bestimmter Voraussetzungen. Die Kinder dieser Welt verlassen sich dabei auf ihre eigene Kraft und auf das Wohlwollen ihrer Mitmenschen. Wie es damit oft bestellt ist, lehrt die Erfahrung. Wir Gotteskinder sind in der glücklichen Lage, mit unseren Sorgen und Anliegen zu unserem himmlischen Vater gehen zu können. Er weiß nicht nur Rat und Hilfe, er kann auch die Herzen der Menschen lenken wie Wasserbäche und tut Türen vor uns auf, die wir entweder gar nicht wahrgenommen, oder wenn wir sie gesehen haben, nicht hätten öffnen können. Er hilft den Seinen gern, und wie gerne kommen wir mit allem, was uns bewegt, vor ihn! So wird unser Glaube und unser Vertrauen durch all die Wohltaten, die wir aus seiner Hand hinnehmen, immer inniger, und niemand in der Welt sollte sich wundern, wenn wir unsere ganze Hoffnung darauf setzen, daß der Sohn Gottes das den Seinen gegebene Wort: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen . . .“ zu gegebener Zeit auch einlösen wird.

Daß unsere Kinder andere Sorgen haben als die Erwachsenen, wird jeder einsehen; daß ihre Sorgen für sie aber genauso schwer wiegen wie die, mit denen die Großen umgehen, weiß jeder, der nicht alles vergessen hat, was ihm einmal in seinen jungen Jahren zu schaffen machte.

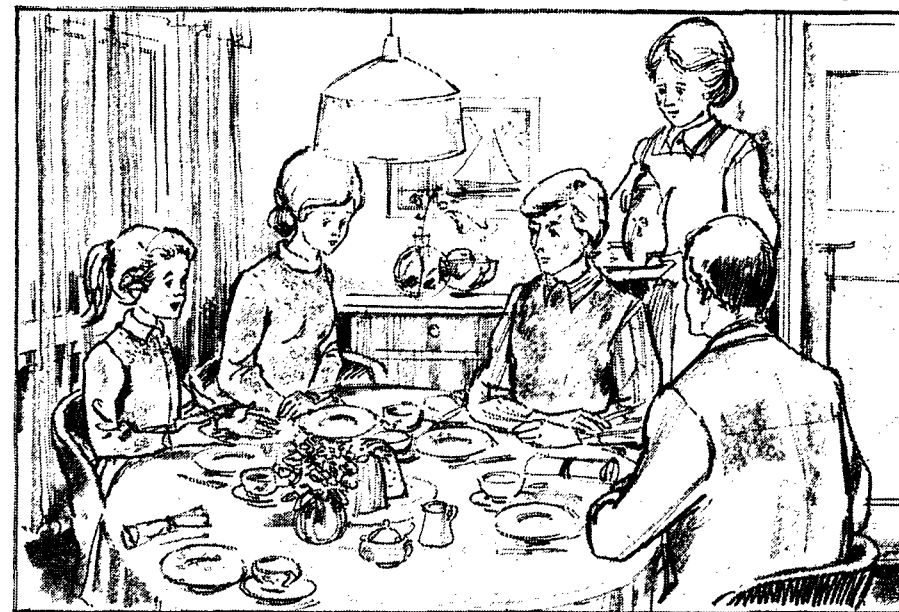
Die Anita M. aus P. erzählt uns in ihrem Brief, wie ihr der liebe Gott geholfen hat, und wir freuen uns nicht nur mit ihr, sondern ziehen gewiß auch den Schluß, daß er sich jedem einzelnen von uns zuneigt, wenn wir ihm unsere Bitten zu Füßen legen.

„An einem Freitag“, berichtet die Anita, „sagte unser Lehrer, daß wir am nächsten Dienstag eine Mathematikarbeit schreiben würden. Ich übte zu Hause fleißig und bat auch den lieben Gott um seine Hilfe. Während der Arbeit konnte ich alle Aufgaben lösen bis auf eine. Ich schickte ein leises Gebet zum lieben Gott und begann dann von neuem zu rechnen. Auf einmal fiel mir ein, daß ich ja tags zuvor zu Hause genau die gleiche Aufgabe geübt hatte. Dennoch wollte mir die Lösung nicht einfallen. Als ich wieder ganz von vorne anfang, stellte ich plötzlich fest, daß ich den Ansatz falsch abgeschrieben hatte. Ich berichtigte meinen Fehler und konnte dann auch alles gut zu Ende bringen. Zu Hause dankte ich dem lieben Gott für seine Hilfe und bat ihn, weil mir doch noch manches einfiel, was ich vergessen hatte, daß ich wenigstens eine ‚2‘ oder ‚3‘ bekommen möge. Als in der nächsten Mathematikstunde die Hefte ausgeteilt wurden, sagte unser Lehrer: ‚Die Klassenarbeit ist sehr schlecht ausgefallen!‘ Ich war die letzte, die ihr Heft bekam und hatte bis dahin Herzklopfen. Immer wieder schickte ich ein kurzes Gebet zum lieben Gott. Als ich dann aber mein Heft aufschlug, sah ich, daß ich die Note ‚3‘ bekommen hatte. Da dankte ich dem himmlischen Vater noch einmal für alles, was er mich wieder hat erleben lassen.“

Warum hilft uns der Herr immer wieder? Weil er will, daß unser Herz fest werde, daß unser Vertrauen zu ihm durch nichts erschüttert werden möge! „Bittet“, sagte er, „so wird euch gegeben; klopft an, so wird euch aufgetan!“ Er will uns ja helfen, wir aber müssen auch annehmen, was er uns zuteil werden lassen möchte. Deshalb wollen wir jeden Gottesdienst auskaufen, denn hier wird uns die umfassendste Hilfe zuteil, die wir uns denken können.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

26. Jahrgang Nr. 5

Frankfurt a. M.

15. Mai 1977

. . . daß dein Glaube nicht aufhöre!

Als Gotteskinder dürfen wir wahrlich ein glückliches Leben führen. Uns sagt der Herr: „Weil du so wert bist vor meinen Augen geachtet, mußt du auch herrlich sein, und ich habe dich lieb“ (Jesaja 43, 4). Gottes Liebe drückt uns nicht zu Boden, jedoch in eine würdige Demut hinein. Daß das dem Bösen nicht gefällt, ist verständlich. Er neidet uns nicht nur unseren Reichtum und unser Glück, sondern hat auch einen großen Zorn. Es wäre Torheit, das zu übersehen, und wir lassen uns auch nicht beirren von Menschen, die behaupten, es gäbe keinen Teufel. Wahrscheinlich sind es dieselben, die ebenso das Vorhandensein Gottes bestreiten.

Jesus hat einst seinen Aposteln und im besonderen dem Petrus unumwunden bestätigt: „Siehe, der Satanas hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen; ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.“

Wie begann denn dieser Glaube?

In dem Augenblick, als Jesus den Petrus aufforderte, ihm nachzufolgen und dieser ohne Zögern seine Tätigkeit als Fischer aufgab, um Menschen, d. h. Seelen, für den Gottessohn zu fangen. Später gab Petrus für sich und die Mitapostel das eindrucksvolle Zeugnis ab: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß

du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Sollte es möglich sein, daß ein solcher Glaube wieder aufhöre? Jesus hat vor dieser Möglichkeit gewarnt, aber nicht allein das, sondern auch zugleich den damals Gläubigen wie auch uns gesagt, welche Hilfe er denen gibt, die ehrlichen Herzens glauben und Glauben behalten wollen. *Er betet für solche!* Im Stammapostel und in den Aposteln ist er der Betende, bietet Kraft an und stellt ihnen die Himmelmächte und Engelscharen zur Verfügung. Es muß bei niemand der einmalige, herrliche, allerheiligste Glaube aufhören, der geboren ist aus der Gnade Gottes, dem Zeugnis der Apostel und dem Geiste Christi.

Es war nach einem Kindergottesdienst, als unsere kleine Glaubensschwester Cornelia, tief beeindruckt von dem Wort des Priesters und nicht weniger erquickt durch dasselbe, ihrem väterlichen Haus zustrebte. Gott hatte ihr Bitten erhört und ihr neue Kraft gegeben. Wenige Tage zuvor hatte sie ein sehr trauriges Erlebnis gehabt.

Cornelia hat eine ältere Schwester, die seit einiger Zeit mit einem jungen Mann eines anderen Glaubens befreundet ist. Der sehr nette und gebildete Mann hatte den Wunsch gehabt, der Familie seiner Freundin einen Höflichkeitsbesuch zu machen und war dann auch gekommen. Wie konnte es anders sein, als daß die Unterhaltung sich um den Glauben drehte, und da spürte Cornelia, daß ihre Schwester sehr zurückhaltend wurde, und sie erschrak unter dem Gedanken, daß die von ihr geliebte Schwester den Freund lieber haben könnte als den Herrn Jesus. Als dann noch der Besucher bemerkte: „Muß es denn unbedingt eine ganz bestimmte Kirche sein, zu der man sich bekennt? Es gibt doch noch so viele gute Menschen, die nicht eurer Kirche angehören“, und die große Schwester dazu nichts zu sagen wußte, griff Cornelia ein: „Aber es geht doch nicht nur darum, nur ein guter Mensch zu sein. Ein guter Mensch ist doch längst kein Gotteskind. Ein Gotteskind wird man nur durch die Wiedergeburt. Das kann nur dort sein, wo die Apostel sind, denen Jesus sagte: Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch! Da, wo ich ein Gotteskind geworden bin, da ist mein Lebensbereich, und da muß ich bleiben. Da wird für mich gebetet, daß mein Glaube immer stärker wird und nie aufhört.“

Cornelia hatte sich in Eifer geredet, und ihre Schwester war sehr ungehalten. Der Vater hat dann die Dinge zu ordnen gewußt.

Im Kindergottesdienst hatte der Priester zu Herzen gehende Worte gefunden, bei denen man spürte, daß sie von Geist und Leben erfüllt waren. Er hatte die Lämmer der Herde Christi ermahnt, sich nicht von ihrem Hirten trennen und auf eine andere Weide locken zu lassen. Satan ist ja immer bemüht, uns von dem *einen* rechten Weg, der allein zum Vater führt, abzulenken. Jesus hat einst wohl von Schafen in anderen Ställen gesprochen, die ihm gehören und die er herzuführen muß, aber er hat nicht von anderen Herden gesprochen, bei denen er auch Hirte sein würde. Der Stammapostel habe, so sagte der Priester, in einem Gottesdienst ganz eindringlich davon gesprochen, daß für alle Gotteskinder herzlich gebetet würde, damit deren Glaube nicht aufhöre, und das sei nicht zuletzt die Ursache dafür, daß wir im wahren Glauben leben. Um die Kraft, die uns angeboten wird, völlig zu besitzen, muß aber jeder Gottesdienst ausgekauft werden. Denken wir daran: In jedem Gottesdienst wird auch mit Gott über uns und unser Wohl und Wehe gesprochen.

Was geschieht, wenn etwas aufhört?

Hört eine Leuchte auf zu brennen, wird es dunkel. Wenn das Feuer im Ofen erlischt, breitet sich Kälte aus. Hört man auf, an einem Haus zu bauen, bleibt eine Ruine, in der sich allerlei Ungeziefer aufhalten wird. Hört mein Glaube auf, kann ich nicht mehr beten, habe ich keine Erquickung mehr von

unseren schönen Liedern, ist das Empfinden für unsere herrlichen Gottesdienste erstorben. Hat mein Glaube aufgehört, dann liebe ich weder Jesum noch den Stammapostel, die Gottesdiener oder die Brüder und Schwestern. Wie leer und öde ist dann das Leben! Hört der Glaube auf, so warte ich nicht mehr auf Jesum und die Herrlichkeit. Habe ich keinen Glauben mehr, so bin ich verloren. Dank sei dem, der für mich betet, daß mein Glaube nicht aufhöre! E. Sch., D.

Hilfsbereitschaft

In unserer heute so hektischen Zeit ist sie schon rar geworden, die Hilfsbereitschaft unter den Menschen! Viele unserer Zeitgenossen sind so mit sich selbst beschäftigt, daß sie für ihre Mitmenschen gar keine Zeit haben, ja nicht einmal bemerken, wenn sich jemand in Not befindet.

Da ist es schon ein Grund zur Freude, wenn man feststellen kann, daß unter Gotteskindern, ja auch in euren Reihen, ihr lieben Kinder, noch Hilfsbereitschaft zu finden ist. Dazu berichtet unser Konfirmand Oliver K. aus H. ein Erlebnis, das ihn selbst sehr erfreute und uns ebenfalls zur Freude gereichen soll.

An einem Tag im März des vergangenen Jahres, als der Winter noch einmal tüchtig mit viel Schnee Einkehr gehalten hatte, kam unserem Oliver der Gedanke, zu einer Schwester aus der Gemeinde zu fahren und zu helfen. Diese Schwester, deren Mann ihr ein Jahr vorher in die Ewigkeit vorausgegangen war, ist 75 Jahre alt und wohnt nun ganz allein.

Ihr Häuschen liegt etwas abseits am Wald und sicher recht hübsch, und ruhig ist es dort bestimmt auch. Aber das Wasser für den täglichen Bedarf muß an einer 75 m entfernten Pumpe geholt werden!

Nun mag euch das vielleicht sehr romantisch erscheinen — das Wasser an einer richtigen Pumpe zu holen! Aber bedenken wir auch, was das für eine alte Schwester von 75 Jahren bedeutet?

Da braucht sie Wasser zum Kochen, zum Spülen, zum Putzen und zum Waschen, sie braucht Wasser für die tägliche Körperreinigung, Wasser für jede Tasse Kaffee! Und wie oft am Tage wäscht man sich die Hände... Das alles kommt uns gar nicht so zum Bewußtsein, weil wir nur den Wasserhahn aufzudrehen brauchen. Für dies alles muß die Schwester sich also einen Wasservorrat ins Haus holen. Und das kann sie schlecht allein, da ihre Beine gar nicht mehr so recht wollen.

Unser Oliver hat ihr schon öfter geholfen. Nun lag noch einmal viel Schnee, und unser junger Freund machte sich also auf den Weg zu Schwester W.

Dort wurde ihm freudig geöffnet, und dankbar nahm die alte Schwester seine Hilfe an. Und dann erzählte sie, daß sie am Morgen gebetet habe, es möge doch einer kommen und ihr helfen, Wasser zu holen, weil ihr Wasservorrat zu Ende sei.

Ja, und nun war er da, der Oliver, den der liebe Gott geschickt hatte. Er seinerseits merkte auch, daß es der Geist des Herrn war, der ihn am Morgen getrieben hatte.

So war die Freude bei beiden Gotteskindern, alt und jung, gleich groß.

Mach so weiter, lieber Oliver, auch wenn du nun konfirmiert wirst und in den Kreis der Jugend trittst. Dann ist der Segen des Allerhöchsten dein Teil. Wir alle wollen auf die Regungen des Geistes Gottes achten und Hilfsbereitschaft üben, besonders auch an unseren alleinstehenden Geschwistern, als Werkzeug in der Hand des Herrn, wann immer er uns braucht.

Ist es nicht schön, ihr lieben Kinder, wenn auch unsere alten Geschwister spüren, daß sie nicht alleine sind, sondern mitten unter uns? Es gibt so manche

Möglichkeit für eine kleine Liebestat, für ein liebes Wort. Und es steht das Wort des Herrn: „Was ihr getan habt einem meiner Geringsten, das habt ihr mir getan!“
O. K., H./R. D., G.

Mary

Evelin hat's dem lieben Gott versprochen. Wenn er ihr Gebet erhöre und sie Mary wiederbekäme, wollte sie ihr Erlebnis für den „Guten Hirten“ aufschreiben. Evelins Gebet wurde erhört, und sie schrieb nicht nur den versprochenen Brief, sondern zeichnete obendrein ganz allerliebste „ihre Mary“ dazu.

Eigentlich ist Mary ja gar keine „Sie“, sondern ein „Er“. Wieso – darauf kommt ihr sicher selbst noch im Verlauf der Geschichte.

Es begann damit, daß Evelins Onkel, ein Unterdiakon, mit seiner Frau zum Ämterdienst fahren wollte. Die beiden brachten ihr Töchterchen Heike zu Evelins Eltern, und bevor Heikes Mutter zurück zum Auto ging, klopfte sie von draußen noch einmal an die Fensterscheibe, hinter der die Mutter von Evelin mit Heike auf dem Arm stand. Evelin öffnete das Fenster – und da war es auch schon geschehen! Mary war weg! Ab in Nachbars Garten. Große Aufregung bei der ganzen Familie.

Evelin rannte hinaus, winkte flüchtig dem abfahrenden Auto mit Tante und Onkel hinterher. Dann lief sie in den Nachbargarten, Marys Käfig unterm Arm. Mary würde doch wohl in kurzer Zeit Hunger bekommen oder Durst und von selbst in den vertrauten Käfig zurückfliegen . . .

Doch Mary dachte gar nicht daran. Viel zu schön war die Freiheit. Lustig flog das Vögelchen von Ast zu Ast, ein kleiner gelber Fleck zwischen dem grünen Blattgewirr. Dem Vögelchen gefiel es hier. In stolzer Haltung trällerte es sein Liedchen, das Köpfchen hochgereckt. Dann flog es zu einem anderen Baum und begann von neuem mit seinem Gesang.

„Mary, komm doch!“ lockte Evelin, „Leckerbissen für Mary im Bauer!“

Doch das Kanarienvögelchen hatte jetzt kein Interesse für Leckerbissen im Käfig. Viel zu schön war die große Freiheit. Übermütig flog es weiter von Baum zu Baum und trällerte seine Melodie.

Gewiß haben die Vogelfreunde unter euch jetzt auch schon erraten, daß Mary gar keine „Sie“, sondern ein „Er“ sein muß. Richtig. Kanarienvogelweibchen singen ja nicht, sondern nur die Männchen.

Mary gefiel es also im Nachbargarten. Doch Evelin wurde, je länger der Vogel ausblieb, immer unruhiger. Alle Vogelarten, die nicht in unseren Breiten leben, können sich nun einmal in der freien Natur nicht lange halten. Darum ließ Evelin ihr Vögelchen im Zimmer fliegen, einige Male am Tag. Denn, so meinte sie, warum hat der liebe Gott den Vögeln sonst wohl Flügel gegeben, wenn nicht zum Fliegen! – Doch, wie so viele Menschen mit ihrer begrenzten Freiheit nicht zufrieden sind und eine unbegrenzte haben möchten, so hatte wohl auch Mary die ganz große Freiheit gelockt. Und wie den meisten Menschen grenzenlose Freiheit zum Verhängnis wird, würde es auch mit Mary sein. Ein frühzeitiger Tod war dem gefiederten Freund hier draußen gewiß.

Nun sah und hörte Evelin ihn auch nicht mehr. War er schon tot? Irgendwo hängengeblieben? Oder hatte ihn ein viel größerer Vogel totgehackt? Evelin kamen die Tränen.

Da hörte sie ihren Namen rufen. Es war die Mutter. Das Mädchen stellte den Käfig auf den Boden und lief zu ihr.

„Hast du schon gebetet? Der liebe Gott kann machen, daß Mary sich einfangen läßt.“

Daran hatte Evelin in der großen allgemeinen Aufregung noch gar nicht gedacht. Nun befolgte sie diesen Rat und gab dem lieben Gott auch das anfangs erwähnte Versprechen. Kaum hatte sie das Amen gesagt, als der Mutter auch schon ein guter Gedanke kam.

„Evelin, ich glaube zu wissen, wie wir Mary locken können. Sie hört doch so gern Orgelmusik.“ Sie machte das Fenster weit auf und setzte sich an die Orgel. So laut, daß es von der Wand des Nachbarhauses zurückschallte, spielte sie ein Lied aus unserem Gesangbuch. Denn wer weiß, wo der Vogel saß? Und er sollte es ja hören. Gut, daß im Nachbarhaus niemand da war!

Evelin suchte wieder die Bäume nach einem kleinen gelben Fleck ab. Die Schwester und die Großtante halfen ihr dabei.

Lautstark klang die Orgelmusik herüber. Wenn Mary in der Nähe wäre, hätte sie doch jetzt mitträllern müssen. Das tat sie doch sonst immer.

Plötzlich packte die Schwester den Käfig und rannte los.

„Ich hab' Mary gesehen!“ rief sie Evelin im Lauf zu. Evelin rannte hinter ihr her. Und da, wahrhaftig! Mary saß auf dem Sims eines Fensters vom Nachbarhaus, gegenüber dem offenstehenden, aus dem die Orgelmusik drang. Mary begleitete sie jetzt mit ihrem Sologesang. Evelins Schwester schlich sich vorsichtig mit dem Käfig näher, brachte ihn mit dem offenen Türchen dicht an den Sims heran. Mary konnte nun gar nichts anderes mehr tun, als hineinzuhüpfen.

„Du Ausreißer!“ sagte Evelin.

„Piep-piep“, machte Mary und wetzte sich den Schnabel am Stöckchen. Der nächste Hopser führte zum Futternäpfchen.

Mary war wieder da! Mit Seufzern der Erleichterung stand die ganze Familie um den Käfig herum. Und Mary beäugte alle der Reihe nach mit fröhlichen Perläugelchen.

E., W./A. T., G.

Wie die Alten sangen . . .

Heiner, ein temperamentvoller kleiner Bursche von sieben Jahren, war krank. Er hatte Mumps oder Ziegenpeter, wie diese Krankheit auch landläufig genannt wird.

Seine Mutter hatte den Arzt angerufen, und dieser sagte, nachdem er einige Ratschläge erteilt hatte: „Zehn Tage muß der Junge im warmen Zimmer bleiben, und wenn er Fieber bekommt, muß er das Bett hüten.“

O weh, das war für den kleinen Sausewind eine anstrengende Zeit und für seine Mutti nicht minder. Da Heiner jedoch schon am zweiten Tag seiner Krankheit kein Fieber mehr hatte, erlaubte die Mutter ihrem kleinen Sohn, daß er aufstehen und in seinem Zimmer, das schön warm geheizt wurde, spielen durfte. Auf seine linke Gesichtshälfte, die dick angeschwollen war, wurde eine warme Salbe aufgetragen, und darüber bekam er ein Tuch gebunden, das oben auf seinem Köpfchen zusammengeknotet wurde. So war Heiner schön warm verpackt, sah aber dabei aus wie ein kleiner Osterhase.

Da er das erste Jahr zur Schule ging, sorgten seine Eltern dafür, daß er nicht zuviel versäumte. Zwei kleine Mädchen aus seiner Klasse brachten jeden Tag die Hausaufgaben, und unter Muttis Anleitung mußte er daheim die neuen Buchstaben lernen und auch Rechnen üben. Das klappte ganz gut; wie sich später herausstellte, hatte der kleine Mann während seiner Krankheit überhaupt nichts versäumt.

Soweit war nun alles gut.

Nur eine Sorge quälte die Mutter noch. Würde sie während Heiners Krankheit auch zum Gottesdienst gehen können, oder mußte sie bei ihrem kranken Söhnchen zu Hause bleiben? Die Krankheit hatte mittwochs begonnen, und am

Donnerstagabend war Gottesdienst. Wenn Heiner gesund war, blieb er an diesem Abend immer allein zu Hause. Er ging dann früher als sonst zu Bett, schaute noch ein wenig in seine Bilderbücher und schlief brav ein. Obwohl er im allgemeinen recht lebhaft und oft auch zu allerlei Unfug aufgelegt war — donnerstags war er vernünftig, wußte er doch, daß dann die Eltern im Gottesdienst waren und er während dieser Zeit nichts anstellen durfte.

An diesem Donnerstag jedoch war sich die Mutter nicht recht klar darüber, ob sie ihren kranken Sohn allein lassen konnte. Als sie mit Heiner darüber sprach, meinte dieser aber ganz zuversichtlich: „Mutti, ihr könnt ganz beruhigt zur Kirche fahren; was soll mir schon in der Zeit, in der ihr im Gottesdienst seid, passieren!“

Da Heiners Eltern aber einen langen Weg bis zur Kirche zurückzulegen haben und darum recht lange von Hause fort sind, hatte die Mutter doch keine rechte Ruhe und sagte: „Warten wir einmal ab, wie es dir am Abend geht. Wenn du keine Schmerzen hast und auch kein Fieber bekommst, gehe ich zum Gottesdienst; andernfalls muß ich bei dir bleiben.“

Heiner aber beteuerte immer wieder, daß seinetwegen niemand den Gottesdienst zu versäumen brauche.

Als es dann Abend wurde und es Heiner wirklich nicht schlechterging, beschlossen die Eltern, den Kleinen allein zu lassen. Bevor sie die Wohnung verließen, beteten sie noch einmal besonders herzlich, daß die Engel ihren kleinen Sohn bewahren möchten.

Und wirklich, als der Vater nach dem Gottesdienst nach Hause kam — die Mutter blieb noch in der Gesangstunde —, schlief der Bub ganz tief und ruhig. Er hatte zwar ein heißes Köpfchen und wohl auch etwas Fieber bekommen, aber das war am nächsten Morgen wieder verschwunden.

Nun ging es noch um den Sonntag.

Auch da erklärte sich Heiner sofort bereit, morgens und nachmittags allein zu bleiben. Das war nun wirklich von einem kranken kleinen Jungen zuviel verlangt gewesen. Da der Vater morgens in einer auswärtigen Gemeinde den Gottesdienst halten mußte und schon früh wegfuhr, wäre die Mutter von Geschwistern zum Gottesdienst abgeholt worden, und Heiner hätte dann ziemlich lange allein bleiben müssen. Unvorsichtig sollte man bei einem kranken Kind aber doch nicht sein, und so hatten die Eltern beschlossen, daß die Mutter erst den Nachmittagsgottesdienst besuchen sollte.

Am Sonntagmorgen rief die Mutter ihren Heiner zu sich. Auf seine erstaunte Frage: „Was soll ich denn?“ erklärte sie ihm, daß in diesem Augenblick der Gottesdienst beginnen würde und sie nun beten wollten. Da knieten sich die beiden nieder und beteten um die innige Verbindung zum Gnadenaltar. Auch legten sie noch einmal all ihre Sorgen dem Herrn zu Füßen. Anschließend las die Mutter dem Kleinen noch etwas aus dem „Guten Hirten“ vor. Danach ging Heiner wieder in sein Zimmer zurück, die Mutter aber las noch ein wenig in unseren Schriften.

Heiner hatte sich zu dem Gebet der Mutter nicht weiter geäußert, aber wie wir noch feststellen werden, hatte er sich alles gut gemerkt. Damit er am Nachmittag, wenn die Eltern im Gottesdienst sein würden, keine Langeweile habe, suchte er sich eine Beschäftigung. Vor ein paar Wochen hatte er damit begonnen, eine Briefmarkensammlung anzulegen, und wenn man etwas Neues beginnt, ist man ja zuerst meist auch mit Feuereifer bei der Sache. So war es auch bei Heiner. Er hatte sich vorgenommen, an diesem Nachmittag die gesammelten Briefmarken neu zu sortieren. Aus diesem Grunde hatte er sie alle aus dem Album herausgenommen und saß nun, als sich die Eltern von ihm verabschiedeten, vor

einem Berg unsortierter Briefmarken. Na ja, nun hat er wenigstens eine Beschäftigung, dachte die Mutter bei sich.

Nach dem Gottesdienst beeilten sich die Eltern, schnell nach Hause zu kommen. Sie fanden den kleinen Burschen ganz munter vor. Er hatte die Briefmarken wieder vollständig einsortiert und freute sich über sein gelungenes Werk.

„Du Mutti, um wieviel Uhr beginnt am Nachmittag der Gottesdienst?“ war seine erste Frage.

„Um vier Uhr“, antwortete die Mutter.

„So, das dachte ich mir; dann habe ich es ja richtig gemacht. Kurz vor vier Uhr habe ich auf die Uhr geschaut und dann habe ich schnell gebetet.“

„Ja, was hast du denn gebetet?“ wollte nun die Mutter wissen.

Heiner war über diese Frage ganz entrüstet und sagte: „Ich habe mich mit dem Gnadenstuhl verbunden, und als ich danach nicht wußte, was ich noch beten sollte, habe ich noch das Gebet gesprochen ‚Ich bin klein . . !‘“

Die Eltern freuten sich sehr über die Einstellung ihres Söhnchens und forschten nun weiter: „Wie kamst du denn dazu, das hatte dir doch niemand gesagt?“

„Die Mutti hat doch auch heute morgen mit mir gebetet, und darum mußte ich mich auch heute nachmittag mit der Gnadenstätte verbinden“, war nun Heiners aufrichtige Antwort.

Da schlossen die Eltern dankbar und erfreut ihren Jungen in die Arme und wünschten sich dabei, daß er sie sich auch weiterhin immer zum Vorbild nehmen möge. Denn wo die Eltern beten, lernen die Kinder nicht fluchen. H./I. Z., G.

Da griff Gott ein . . .

Wenn es ans Klettern und Turnen ging, war Franz als erster dabei. Heute saß er hoch oben im Kastanienbaum, ganz in seinem Element. Er schüttelte die Zweige und sah nur noch blanke, braune Kastanien aus den Schalen springen, aber in das Herz seines Vaters wollte er nicht sehen. Erst vorhin hatte er ihm weh getan; er war mit seinen Kameraden unterwegs und wendete sich, als er seinen Vater auf der anderen Straßenseite sah, absichtlich weg. Zu Hause sprach der Vater gleich mit der Mutter darüber, denn beide hatten schon länger bemerkt, daß sich ihr Junge mehr und mehr ihrem Einfluß entzog. Sorgenvoll sagte der Vater: „Wenn der Franz so weitermacht, geht er uns noch verloren!“ Kurz darauf, beim Tischgebet, legte er dem himmlischen Vater seine Sorgen zu Füßen und trat besonders herzlich für seinen Sohn ein. „Vater, lege du Hand an ihn, damit er dir nicht verlorengelhe!“ kam es wie ein Schrei aus seiner Seele. —

In diesem Augenblick griff der liebe Gott ein. Franz wiegte sich gerade halsbrecherisch auf einem Ast, als unten auf der Straße eine Frau mit einem Leiterwagen vorbeikam und ihm zurief: „Junge, der Ast bricht ab!“ Franz lachte und rief ihr nicht gerade die schönsten Worte herunter. Doch da geschah das Unglück. Franz sauste durch den Baum hindurch und landete auf einem Gartenzaun. „Das hat gar nichts gemacht“, triumphierte er noch und wollte sich auf die Beine stellen, aber es ging nicht. Sein Oberschenkel war gebrochen, und mit eben diesem Leiterwagen brachte man ihn ins Krankenhaus.

Da hatte er dann acht Wochen Zeit, sich zu besinnen. Und er tat es mit Erfolg, denn der Herr konnte sich mit ihm ein auserwähltes Rüstzeug zurichten.

F. K./Ina

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Die ganze Armut vieler unserer Mitmenschen wird uns so recht klar, wenn wir sie in ihren Sorgen und Nöten sehen. Verzweifelt gehen sie von einem zum

anderen, bitten und drängen, ihnen zu helfen, und nur, wenn alle Möglichkeiten erschöpft sind, versuchen sie es — wenn sie noch soviel Glauben haben — auch einmal beim lieben Gott, weil im Grunde ihres Herzens vielleicht noch eine Erinnerung an ihn da ist aus der Kinderzeit. Freilich ist diese von vielen, vielen Dingen überlagert worden . . .

Läßt er sich dann finden, so sind sie in den wenigsten Fällen dazu bereit, ihn nun auch darum zu bitten, daß er ihnen den rechten Glaubensweg zeige. Oft wird dann auch alles mit ein paar Worten abgetan, und man sagt: Wir haben eben Glück gehabt! oder: Es war ein reiner Zufall, daß es gut ausgegangen ist!

Wir Gotteskinder kennen unseren himmlischen Vater. Jeden Tag suchen wir die innigste Verbindung zu ihm. Wir spüren, wie er uns nahe ist, und erfahren seinen Willen durch das uns verkündete Wort, das uns seine Boten und Knechte entgegenbringen, wenn wir uns in seinem Hause versammeln. Es ist ein rechtes Vertrauensverhältnis, das wir zu ihm haben, und wir sind glücklich, in inniger Gemeinschaft mit ihm leben zu können. Welch kostbarer Schatz das ist, wird uns aber auch meist erst bewußt, wenn einmal trübe Tage von uns zu durchleben sind. Wer aber hat es nicht schon erfahren, wie wahr das Psalmwort ist: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen!“ (Psalm 50, 15.) Aber es gibt auch im Alltag mancherlei, womit wir uns herum-schlagen — Kleinigkeiten, die wir dennoch auch gern dem lieben Gott nahebringen, weil wir unsere Ohnmacht erkennen und wissen, daß er auch da nicht an uns vorübergeht. So werden wir immer sicherer auf unserem Heimweg, und das macht uns glücklich, möchten wir doch alle das uns gesetzte Ziel des Glaubens erreichen.

Unser Glaubensschwesterchen Anja B. aus W. — es ist neun Jahre alt — hat uns mitgeteilt, wie ihm der liebe Gott auch in einer seiner kleinen Sorgen geholfen hat. Wir lesen in diesem Brief:

„Hier in W. haben wir eine kleine Flötengruppe. Sie besteht aus sechs Sopranflöten, einer Alt- und einer Tenorflöte. Ich spiele die Altflöte und mein Bruder Jörg die Tenorflöte. An einem Montagabend hatten wir von 5 Uhr bis 6 Uhr Flötenstunde. Wir hatten das Lied Nr. 276 ‚Ich will streben nach dem Leben . . .‘ zu üben. Dort ist im Alt ein hohes ‚h‘, das ich nicht richtig kriegen konnte. Immer war ein anderer Ton dabei, sooft wir es auch zu Hause versuchten. In der Übungsstunde begannen zuerst die Sopranflöten, dann hätte ich mit meiner Altflöte vorspielen sollen. Aber diesmal kam mein Bruder zuerst dran. Während er spielte, betete ich noch einmal schnell zu unserem himmlischen Vater, daß er mir doch bei dem ‚h‘ helfen möge. Als ich dann an die Stelle kam, ging alles, wie es sein sollte. Da brachte ich dem lieben Gott ein herzliches Dankgebet dar, und ich erzählte es auch meinen Eltern. Sie freuten sich mit mir, und ich habe dieses kleine Erlebnis ein paar Tage später auch aufgeschrieben.“

Ist das nun etwas Besonderes? wird mancher denken. Gewiß, für unsere Anja war es etwas Besonderes! Sie ist mit ihren Sorgen zum lieben Gott gegangen, und er hat sie erhört. Sie durfte erkennen, wie wahr das Wort Jesu ist: „Bittet, so wird euch gegeben!“ Bleiben wir am Bitten, sagen wir es unserem himmlischen Vater jeden Tag, daß er seinen Sohn senden möge! Wir dürfen gewiß sein, daß er die Seinen auch da nicht im Stich läßt.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

26. Jahrgang Nr. 6

Frankfurt a. M.

15. Juni 1977

Frieden mit Gott

Es dürfte kein Zweifel darüber bestehen, daß bei einer Umfrage unter den Leuten, ob sie den Frieden lieber hätten oder den Krieg, eine große Mehrheit sich für den Frieden entscheiden würde. Trotzdem hören wir unablässig von Kriegen, dringt Kriegsgeschrei an unser Ohr.

Die Welt hat ihre eigenen Begriffe über das, was Frieden ist. Manche Völker leben in einem Friedensverhältnis untereinander. Sie haben den Frieden vertraglich abgesichert, schließen Nichtangriffs- oder auch Beistandspakte. Dennoch hält der Friede nicht, und solche, die sich sicher wähnten, wurden plötzlich von einem Feind überfallen. Dann war Krieg, und das bedeutete Angst, Schrecken und Sorgen. Viele Kinder in der ganzen Welt könnten davon erzählen, und wer hätte nicht Mitleid und herzliches Erbarmen mit ihnen. Es ist aber auch eine Tatsache, daß da, wo ein Volk und Land viele Jahre in Frieden leben konnte, Segen und Wohlergehen die Folge war.

Mit diesen Zeilen soll aber die Aufmerksamkeit auf einen weltweiten Kampf und Streit gelenkt werden, den Satan entfacht hat. Er führt immer noch Krieg gegen Gott und dessen Eigentum, und da wir als Menschen in dieser Welt le-

ben, erkennen wir auch die Bedrohungen, die von dem Verstörer ausgehen. Leider merken es nicht alle. Es ist zwar undenkbar, daß ein Mensch bewußt Krieg gegen Gott führt, aber es ist dem Teufel schon oft gelungen, mit List Menschen für sein Heer zu werben. Solche bekämpfen dann den wahren Glauben an Gott, seine Gebote, seinen Willen, die treue Nachfolge, seine Boten und seine Herde. Ihre eigene Meinung stellen sie über die göttliche Wahrheit.

Unzählige sind aber in dem Streit, den sie gegen Gott führten, vom Herrn bezwungen und gefangen worden, wie es auch bei Saulus geschah. Dann bitten solche Gott um Frieden, und er, der Sieger, macht mit ihnen einen „Friedensvertrag“, ohne aber, wie es bei Menschen wohl der Fall wäre, ihnen die „Kriegskosten“ aufzuerlegen, die sie durch ihr verkehrtes Handeln verursacht haben. Jesus bietet sich selbst als der Garant des Friedens an, eines Friedens ohne bange Sorgen vor einer Vergeltung an dem Unterlegenen. Paulus konnte sagen: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus“ (Römer 5, 1). Gott macht solche sogar zu Friedensboten, sie bringen das Angebot göttlichen Friedens den Menschen, eines Friedens, wie ihn die Welt nicht kennt.

Jesus ist unser Friede. Er wirkt durch den Stammapostel, durch seine Apostel heute unter seinem Volk. Sie bringen ihm den Frieden ihres Senders. Aber Gottes Kinder dürfen nicht vergessen, daß der Friede verlorengehen kann. Jede Sünde ist eine Verletzung des Friedensvertrages, den Gott mit ihnen gemacht hat. Wo sie aber, erschreckt durch die Sünde, zum Gnadenaltar fliehen, schenkt ihnen der Herr wiederum seinen Frieden. Die größte Lüge des Teufels ist: Jesus vergibt dir nicht! Die furchtbarste Torheit, die ein Gotteskind begehen kann, ist, solches zu glauben!

Es ist himmlisch schön, unter Gotteskindern zu sein, die Frieden mit Gott im Herzen tragen und in ihrem Verhalten offenbaren, daß dieser Friede sie regiert, daß sie ihn ausstrahlen. Da kann man sich recht glücklich fühlen, ob es nun eine Gemeinde oder eine gläubige Familie ist.

Ein Gemeindevorsteher und Evangelist schrieb seinem Apostel:

Am zurückliegenden Weihnachtsfest berichtete mir Priester M., daß sein 8jähriges Töchterchen einige Verselein schrieb, die sein Herz erquickten. Als er sie mir – nachstehend sind sie zu lesen – gegeben hatte, konnte ich seine Freude nachempfinden.

Ich bin ein Königskind, doch nicht reich auf Erden.
Wenn ich beim Vater bin, soll ich die Krone erben.
O wie schön ist es, ein Gotteskind zu sein!
Ich halt' im Glauben fest, will niemals ihn verlieren,
dann wird im Himmel mich die Lebenskrone zieren.
O wie schön ist es, ein Gotteskind zu sein!
Du hilfst in aller Not, drum will ich dir auch danken.
Trotz Hohn und Spott will ich von dir nicht wanken.
O wie schön ist es, ein Gotteskind zu sein!

Zusammen mit ihrem 6jährigen Schwesterchen, mit der sie seit einiger Zeit Musikunterricht nimmt, hat sie diese Worte dann vertont.

Die Eltern waren überrascht, als die beiden Kinder singend und spielend erstmals vor ihnen auftraten. Dankbar und glücklich aber wurden sie, als sie von ihren Kindern erfuhren, daß ihnen „kein Mensch“ dabei geholfen habe.

Mögen auch Sie, lieber Apostel, als Hirte dieser Lämmer sich daran ergötzen können.

Was ist Frieden mit Gott? So wurde im Kindergottesdienst gefragt. Da kamen manche schöne Antworten von unseren Kindern.

Friede mit Gott heißt, Gott völlig ergeben sein; ganz in seinem Willen leben; unbeeinflusst bleiben von dem Angebot der Welt; nicht anfällig sein für die Stürme der Zeit; seiner Gnade und Vergebung gewiß sein; wissen, daß Gott keinen Fehler macht; seine Zuneigung erleben; eins sein mit seinen Gesandten in Wort, Wandel und Wesen; auf Jesum warten, wie er auf uns wartet!

E. Sch., D.

Beten hilft immer

Habt ihr das nicht schon ungezählte Male selbst erleben dürfen, liebe Kinder? O ja, werden jetzt viele von euch antworten, und das eine oder andere hat dann aus Freude für die ihm gewordene Hilfe und Glaubensstärkung zu Papier und Feder gegriffen und kurzerhand sein Erlebnis dem „Guten Hirten“ mitgeteilt. So konnten sich auch die Leser unserer Zeitschrift mitfreuen und darin erneut eine Bestätigung dafür sehen, wie gut es doch unser himmlischer Vater mit seinen Kindern meint. Er läßt uns in Sorgen und Ängsten niemals im Stich und gibt uns auf so manchen Seufzer immer die rechte Antwort.

Jörg heißt der kleine Glaubensbruder, von dem hier die Rede sein wird, und er ist erst 10 Jahre alt. Wenn er bei seinen Großeltern zu Besuch weilt, erzählt ihm sein Opa immer viele schöne Glaubenserlebnisse, und dann sitzt Jörg ganz still und hört aufmerksam auf das, was sein Opa alles zu berichten weiß.

Eines Tages aber gab er sich damit nicht ganz zufrieden und wünschte sich insgeheim, doch selbst auch einmal etwas Erzählenswertes zu erleben. Er dachte nicht daran, daß unser himmlischer Vater seine Bitte so schnell erhören würde, und weil er gleich zweimal Gottes Hilfe erfahren durfte, hat er die beiden Erlebnisse auch sofort für den „Guten Hirten“ aufgeschrieben.

Unser kleiner Glaubensbruder Jörg bekam vom Zahnarzt eine Zahnklammer verschrieben, die er nun tagtäglich tragen sollte. Da es sich dabei um eine besondere und nicht gerade billige Anschaffung handelt, wurde Jörg von seinen Eltern eindringlich ermahnt, sehr sorgfältig damit umzugehen und immer darauf zu achten.

Eines Tages aber verlor er seine Klammer, und unser Jörg kam in große Bedrängnis. Wie das alles kam, sollen wir nun erfahren.

Es war ein Freitag und zudem ein sehr heißer Tag. Jörg war mit seiner Schwester Birgit und seinem Freund Harald, der auch ein Gotteskind ist, durch die Stadt gegangen. Sie hatten zu Hause Geld bekommen, um sich ein Eis zu kaufen, und dieses Vergnügen wollten sie sich natürlich nicht entgehen lassen. Unser Jörg steckte vorsichtshalber die Zahnklammer in die Brusttasche seines Hemdes, denn sie war ihm beim Eislecken hinderlich.

So bummelten die drei Gotteskinder auch an einigen Brunnen vorbei, wo sie, das kühle Naß ausnutzend, nach Herzenslust herumtollten. Plötzlich erinnerte sich Jörg an seine Zahnsperre; er faßte in seine Hemdtasche, aber – o Schreck! – sie war nicht mehr drin. Beim Herumspringen mußte sie ihm irgendwo herausgefallen sein.

„Birgit, Harald!“ rief er ängstlich, „helft mir suchen, meine Klammer ist fort!“ So war es mit einem Mal aus mit dem sorglosen Spiel, und alle drei Kinder begannen nun, überall emsig zu suchen. Aber so sehr sie sich auch mühten, sie konnten den vermißten Gegenstand nirgendwo entdecken. Inständig beteten sie zum lieben Gott und liefen dann nochmals zu den Brunnen, wo sie gespielt hatten; aber ihr Suchen brachte keinen Erfolg. Ziemlich geknickt und traurig ka-

men sie bei unserer Kirche an, wo sich Jörgs Mutti sowie Haralds Mutti mit einigen Glaubensschwestern eingefunden hatten, um die Versammlungsräume zu säubern. Jörg erzählte unter Tränen, wie es ihm ergangen war.

„Wir haben dann alle nochmals den lieben Gott um Hilfe gebeten“, lesen wir in Jörgs Brieflein, „dann suchte ich mit meiner Mutti und noch einer Glaubensschwester wieder alle Wege ab, aber auch diesmal mußten wir unverrichteterdinge umkehren.“

Inzwischen hatte die Mutter den Vater angerufen, und er begab sich abends von seiner Arbeitsstelle aus auch mit auf die Suche, aber auch erfolglos. Auch am folgenden Tag, dem Samstag, konnte die Zahnklammer nicht gefunden werden.

So wurde die Geduld und das Gottvertrauen unseres kleinen Glaubensbruders hart geprüft. Trotzdem bat er immer wieder darum, daß ihm der liebe Gott seine Hilfe doch nicht versagen möge. Am Montag rief Jörgs Mutti das Fundbüro an, denn noch bestand die Möglichkeit, daß sich ein gewissenhafter Finder gemeldet hätte; doch es wurde ihr geantwortet, daß leider nichts abgegeben worden sei. Nach zwei Tagen versuchte sie es noch ein zweites Mal. Da sagte ihr der Beamte, daß ein solcher Fundgegenstand vorliege, und sie wußte gleich, es konnte sich da nur um Jörgs Eigentum handeln.

Und so war es auch!

„Wir dankten dem lieben Gott von Herzen und tun es auch heute noch!“ berichtet Jörg, und er hat auch alle Ursache dazu, denn anvertrautes Gut muß achtsam behandelt werden. Der liebe Gott weiß aber auch die Treue zu lohnen, wenn er sieht, daß seine Kinder am Beten bleiben.

In einem anderen Falle hatte unser Jörg seine Armbanduhr im Schwimmbad liegenlassen, als er von der Schule aus dort Schwimmunterricht genommen hatte. Er fragte dann seine Mitschüler, ob jemand die Uhr gesehen und etwa mitgenommen hätte; aber dies war nicht der Fall.

Zu Hause erzählte er dann kleinlaut von seinem Verlust.

Jörg schreibt: „Zuerst haben wir gebetet, und dann hat meine Mutti im Schwimmbad angerufen. Ich war so glücklich, denn die Uhr wurde gefunden, und ich habe sie wiederbekommen; wenn ich nun schwimmen gehe, bleibt sie immer zu Hause.“

So durfte unser kleiner Glaubensbruder erleben, daß der liebe Gott zwar oft die Geduld seiner Kinder prüft, aber auch, daß er ein ernsthaftes Gebet nicht unerhört läßt.

J. B., B./H. K., B.

Ein Brieflein aus der Schweiz

In unserem Gesangbuch steht ein wunderschönes Lied; es hat die Nr. 385. Darin hat der Liederdichter so treffend die Schar der getreuen Gotteskinder geschildert, die sich am Lied vom Lamme, aber ebenso auch an ihren leuchtenden Gesichtern erkennen.

Den Menschen draußen in der Welt bleibt das keineswegs verborgen, die Ursache hierfür kann aber nur eine geistgetaufte Seele voll und ganz erkennen. Wird in uns nicht so oft der Wunsch mächtig, daß die Kinder dieser Welt doch auch in unser Herz sehen könnten? Vielleicht würde dann der eine oder andere unter den vielen doch in etwa empfinden, was uns so glücklich macht, besonders wenn wir aus einem herrlichen Gottesdienst kommen.

Leider können wir den Stammapostel nicht immer sehen und hören. Ist es uns aber einmal möglich, so ist das dann für uns ein ganz besonderer Freudentag. Unsere Glaubensgeschwister in der Schweiz haben uns darin etwas voraus:

Sie haben nämlich ab und zu das Glück, den höchsten Gesandten des Herrn auf der Straße oder bei einer anderen Gelegenheit zu sehen. Von solch einer überraschenden Begegnung soll euch, liebe Kinder, hier berichtet werden.

Vorerst möchten wir jedoch Davids und Samuels Mutter ein „Dankeschön“ sagen, daß sie einerseits Davids Wunsch erfüllt und ihr gemeinsames Erlebnis aufgeschrieben hat, andererseits aber auch mit ihrem Brief an den „Guten Hirten“ uns an ihrer Freude teilhaben läßt.

David war damals 5 Jahre und sein kleiner Bruder Samuel erst 1 Jahr alt. Die Großmutter der beiden Buben, die zu ihrem Bedauern kein Gotteskind ist, sollte operiert werden und hatte sich schon in aller Frühe in ärztliche Betreuung begeben. Da im Krankenhaus nur ein Aufenthalt von wenigen Tagen vorgesehen war, beschlossen David und seine Mutti, ihr doch gleich am ersten Tag einen kurzen Besuch abzustatten. Sie waren sich sicher, daß sie ihr damit bestimmt eine große Freude bereiten würden.

Gesagt – getan! Zuerst vergewisserte sich unsere Glaubensschwester anhand des Telefonbuches, wie lange die Besuchszeit dauern würde. Es war kurz nach dem Mittagessen und Eile geboten, denn nach 14.30 Uhr durfte niemand mehr zu den Kranken. Da war aber noch einiges zu tun. Der kleine Samuel mußte gepflegt, gewickelt und in sein Bettchen gelegt werden! Der Zeiger der Uhr rückte unaufhaltsam weiter, und inzwischen war es bereits 14.15 Uhr geworden. Bis zum Spital mußte Davids Mutti mit etwa 10 Minuten Fahrzeit rechnen; also blieb nur die Hoffnung, daß die Ampelanlagen an allen Kreuzungen freie Fahrt geben würden, damit das geplante Vorhaben auch glücken konnte.

Dann rollte der Wagen zügig über die Straßen ihrer Heimatstadt. Klein-David saß mit gefalteten Händen im Fond und betete zum lieben Gott um das gute Gelingen.

Wer wollte sich da bei solch einem kindlichen Bitten verwundern, daß alle Signalanlagen auf „Grün“ standen! Glücklicherweise über die wunderbare Gebetsanhörung trennte unsere Geschwister nur noch eine letzte Abbiegung von ihrem Ziel. Bei aller Eile wurden ihre Augen aber plötzlich auf den Bürgersteig gelenkt, und was meint ihr, liebe Kinder, wen David und seine Mutti da wohl erblickten? Ja, ihr habt richtig gedacht, der geliebte Stammapostel kam gerade des Wegs daher, und unsere Glaubensgeschwister winkten ihm eifrig zu. Auch er hatte sie bemerkt und grüßte ebenfalls lächelnd zurück. Gleichzeitig entdeckte Davids Mutti – wohl durch Gottes Fügung – auf der rechten Straßenseite eine freie Parklücke, in die sie rasch mit dem Auto hineinfuhr. Im nächsten Augenblick war ihr kleiner Sohn auch schon aus dem Fahrzeug herausgesprungen und eilte dem Stammapostel in die Arme.

War das eine freudige Begrüßung! Ein herzlicher Händedruck, einige liebe Worte aus dem Mund des Gesalbten des Herrn – wie wunderbar! „Glücklich und selig bestiegen wir wieder unser Fahrzeug und glaubten, den Himmel um uns zu haben“ – das sind die Worte, die Davids Mutter über die Begegnung geschrieben hat.

Nun sollte aber noch der Besuch bei der Großmutter an die Reihe kommen. Eilig fuhren die Geschwister weiter zum Krankenhaus, und nach einigem Suchen standen sie schließlich auch vor der Tür mit der Nummer, die sie erfragt hatten. Aber die Großmutter war nicht da, und ihre Enttäuschung war groß; die Krankenschwester teilte ihnen mit, daß die Patientin erst gegen Abend auf das Zimmer kommen würde. So mußte sich David damit zufrieden geben, den mitgebrachten Blumenstrauß für die Oma als Gruß zu hinterlassen. Sie erfuhren dann

noch, daß die Besucher bis 15.00 Uhr Gelegenheit hätten, bei den Kranken zu verweilen, und daß sie durch das Telefonbuch nicht richtig informiert worden waren.

Nun wurde David und seiner Mutti so recht bewußt, daß sie erst durch diese Umstände und die daraus entstandene Eile den Stammapostel hatten treffen können. Glücklicherweise und mit dankbaren Herzen kehrten sie frohgemut nach Hause.

Und nun noch ein Erlebnis unseres kleinen David:

Seit kurzem besucht er den Kindergarten und erlebt dort viel Freude. Aber mit etwas war er anfangs doch nicht ganz einverstanden: Die Kindergärtnerin erzählte zwar oft aus der Bibel, manche Begebenheit aber nicht so, wie er es für richtig hält. Sie schmückte vielmehr manches auf ihre Weise aus. Dies ärgerte unseren kleinen Freund, und weil er aus den Kindergottesdiensten und der „Biblischen Geschichte“ nur zu genau den richtigen Sachverhalt kennt, wollte er verständlicherweise manchmal aufbegehren. Davids Mutti legte ihm aber nahe, dies auf keinen Fall zu tun und stille zu sein. Dies hat sich der Kleine zwar zu Herzen genommen, doch beschäftigte es ihn weiter so, daß er schon bei seinem nächsten Gebet dem lieben Gott den Wunsch vorlegte: „Lieber himmlischer Vater, mach doch bitte, daß das Fräulein im Kindergarten nicht mehr aus der Bibel erzählt; es ist doch alles verdreht!“

Und denkt euch nur, schon einige Tage darauf kam er mit freudestrahlendem Gesicht nach Hause und berichtete seiner Mutti, daß die Kindergartentante verkündet hätte, fortan keine biblischen Geschichten mehr vorzulesen.

S. Sch., CH-Z./H. K., B.

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes!

Christina gehört nicht zu den Schülerinnen, denen das Lernen leichtfällt und die ohne große Mühe und Anstrengung immer eine gute Arbeit liefert. Sie muß schon tüchtig üben, wenn sie gute Noten bekommen will.

Wieder einmal wurde für den nächsten Tag ein Diktat angekündigt. Doch blieb für Christina diesmal nicht viel Zeit zum Üben. Um 13.30 Uhr kam sie erst aus der Schule heim. Nach dem Mittagessen reichte die Zeit gerade noch für die Schularbeiten, denn um 15.30 Uhr mußte sie sich schon wieder aufmachen, um rechtzeitig im Religionsunterricht zu sein. Erst gegen 18.00 Uhr war sie wieder zu Hause.

Dort erwartete sie ihre Cousine, die mit ihr üben wollte. Sie empfing sie mit dem Vorwurf:

„Warum bist du denn heute nicht einmal zu Hause geblieben?“

Christinas Mutter, die sich in der Nähe aufhielt und diese Frage gehört hatte, ging zu den beiden Mädchen und antwortete für Christina:

„Der liebe Gott wird der Christina seine Hilfe nicht versagen, wenn wir ihn darum bitten. Wir werden heute abend im Schlußgebet dem Herrn unser Anliegen vortragen, und dann werdet ihr sehen, daß er es morgen an seinem Segen nicht fehlen läßt.“

Und so war es auch.

Obwohl Christina in diesem Falle vor der Arbeit nicht so viel üben konnte, wie sie es gerne getan hätte, schrieb sie von allen Kindern der Klasse das beste Diktat! Der himmlische Vater hatte ihr beigegeben und sie erlebte die Zusage der Worte Jesu: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen“ (Matthäus 6, 33).

Natürlich war Christina dem Herrn für dieses Erlebnis, das sie so recht seine Hilfe erkennen ließ, herzlich dankbar. Ob sie auch die beste Arbeit geschrieben hätte, wenn sie dem Religionsunterricht ferngeblieben wäre? C. B., B./I. Z., G.

Susannes Bitten wurden erhört

Susanne war mit ihren Eltern und Geschwistern in eine Nachbargemeinde zum Mittwochabendgottesdienst eingeladen worden. Dort wollte der Bezirksälteste einen Gottesdienst halten. Die ganze Familie freute sich natürlich sehr darauf. Da Susanne aber noch vier Geschwister hat, ist es für die siebenköpfige Familie immer ein Problem, wenn sie in einer auswärtigen Gemeinde am Gottesdienst teilnehmen soll.

Montags abends hat Susanne Religionsunterricht. An diesem Montag sagte der Vorsteher zu ihr: „Ich nehme euch am Mittwochabend mit nach G. zum Gottesdienst. Ihr müßt aber fünf Minuten vor halb acht an der Straße stehen, denn ich möchte rechtzeitig in G. ankommen.“

Damit war die Frage, wie sie nach G. kommen sollten, gelöst, und Susanne war erleichtert. Nun machte sie sich noch Sorgen darüber, ob sie wohl auch rechtzeitig fertig sein würden. Bei einer großen Familie ist das nicht so einfach, und die Mutter hat gewiß oft ihre liebe Not, daß das Waschen, Umkleiden und Kämmen reibungslos und ohne Zwischenfälle verläuft. Außerdem versucht auch der Teufel seine Fallen zu stellen und die Gotteskinder vom Besuch des Gottesdienstes abzuhalten. Susanne wußte das alles und betete herzlich darum, daß ihnen der Weg ins Haus des Herrn freigemacht würde.

Der himmlische Vater, der das ehrliche Verlangen seiner Kinder sah, versagte ihnen seine Hilfe nicht.

Schon vor der angegebenen Zeit standen alle, die mit dem Vorsteher fahren sollten, an der Straße. Susanne dankte dem lieben Gott aus tiefstem Herzen, daß alles so wunderbar geklappt hatte. Dann kam auch schon der Vorsteher, ließ die Geschwister einsteigen, und los ging die Fahrt.

Nun hatte Susanne aber noch einen besonderen Wunsch, den sie ganz still in ihrem Herzen trug. Sie und ihre Geschwister haben den Vorsteher aus der Nachbargemeinde ganz besonders ins Herz geschlossen. Darum brachte Susanne nun die Bitte vor den Herrn, er möge es doch so lenken, daß auch dieser Priester im Gottesdienst zum Mitdienen herangezogen würde. Zwar nahm sie jeden Diener des Herrn ohne Vorbehalt auf, aber diesen Priester hatte sie besonders gern.

Als sie dann in G. vor dem Gottesdienst der Garderobe zuschritt, um dort ihren Mantel abzulegen, ging die Tür zum Ämterzimmer auf. Schnell warf sie einen Blick hinein und sah zu ihrer Freude auch den Priester W. dort sitzen.

Im Gottesdienst war sie dann sehr aufmerksam und nahm die Worte des Bezirksältesten tief in sich auf. Nach dem Ältesten betrat Susannes Vorsteher den Altar, und danach diente noch ein anderer Priester mit. Schade, dachte Susanne. Sie hätte zu gerne noch Priester W. gehört. Doch kaum hatte sie das gedacht, da rief der Bezirksälteste noch den Priester W. hinter den Altar. Nun war sie ganz glücklich. Der liebe Gott hatte ihre Bitten alle erhört, und dafür war sie ihm sehr dankbar.

Der himmlische Vater hat seine Kinder lieb. Das dürfen wir täglich erfahren. Darum haben wir auch Vertrauen zu ihm und bringen ihm alle unsere Sorgen und Nöte dar. Er versagt uns seine Hilfe nicht, wenn er es auch nicht immer so macht, wie wir es wollen. Daß er auch einmal einen besonderen Wunsch erfüllt, sehen wir aus Susannes Bericht. Wer sollte sich da nicht mitfreuen?

S. K., G./I. Z., G.

Wieviel Sorgen und Lasten sind doch über die Menschen gekommen, weil sie dem lieben Gott den Rücken gekehrt haben! Immer neue Mittel und Wege suchen sie, um dem Übel zu wehren, und dennoch bringt jeder Tag neues Unheil. Dabei ist es doch ganz einfach: in der Nähe Gottes, in der Gemeinschaft mit ihm – es kann gar nicht anders sein! – schwindet alles Weh, werden die Herzen froh, alles Ungute muß weichen, und Frieden und Freude erfüllt die Seelen. Jeder von uns erlebt das, wenn wir im Haus des Herrn Gottes Wort hinnehmen, unter die Freisprache kommen und so recht wieder eins werden mit dem, der uns von dieser Welt erkauft hat. Wer das an sich selber wahrgenommen hat, wird auch nicht müde, anderen davon zu erzählen, denn geteilte Freude ist doppelte Freude.

Was aber tun die meisten Menschen?

Sie gehen ihre alten, ausgetretenen Wege weiter und beschwören damit ständig neues Leid über sich und andere herauf. Wir aber freuen uns auf den Tag, an dem er uns aus ihr herausnehmen und heimführen wird, werden wir doch dann für immer im Vaterhaus und damit vor allem Zugriff des Bösen geborgen sein.

Daß man dem lieben Gott auch die allerkleinsten und persönlichsten Sorgen gläubig zu Füßen legen und auf seine Hilfe warten darf, beweist auch der Bericht der kleinen *Betty B. aus B.* in Holland. Sie hat es erlebt, daß sich der Herr zu den Seinen hält, und bringt ihm aus ihrem übervollen Herzen ihr Dankopfer.

„Immer lese ich den ‚Guten Hirten‘ sehr gerne“, schreibt sie in ihrem Brief, „und ich finde die Erlebnisse, von denen darin zu lesen ist, recht schön. Weil ich nun schon zur Schule gehe, lese ich meinem Schwesterchen Corrie, das 5 Jahre alt ist, manchmal daraus vor. Nun habe ich selbst auch etwas erlebt, und davon möchte ich erzählen.“

Seit meiner Geburt habe ich ein Hautleiden, das mir schon viel Kummer gemacht hat. Der Arzt konnte nichts dagegen tun, und manchmal hatte ich so ein heftiges Jucken, daß ich in meinem Bettchen weinte. Als es an einem Abend wieder ganz schlimm war, sagte mein Vater: Der Herr Jesus ist wohl imstande zu helfen; du wirst gewiß schlafen, wenn du ihn darum bittest, daß er das Jucken wegnehmen möchte.

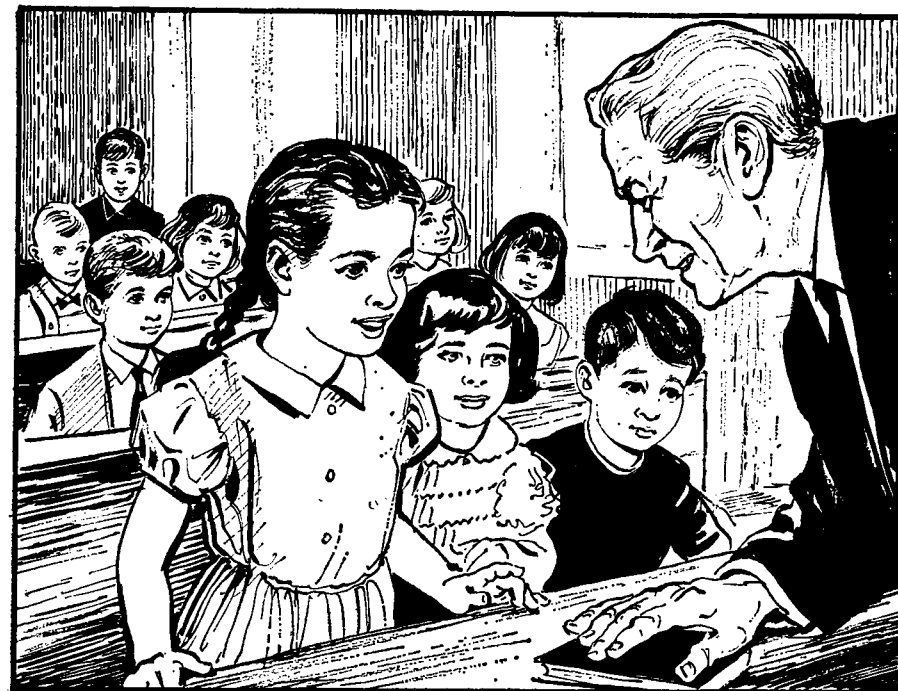
Da haben wir uns alle hingekniet und recht innig zum Herrn gebetet. Danach habe ich mich wieder ins Bett gelegt, und in den nächsten fünf Minuten war ich eingeschlafen. Der liebe Gott hatte mein Gebet erhört. Er hat mir noch öfter geholfen, so daß ich heute fast gar nichts mehr spüre. Dafür bin ich ihm sehr, sehr dankbar. Auch bete ich jeden Tag, daß der Herr Jesus recht bald kommen möge, und ich weiß, wenn wir es ihm nur recht innig ans Herz legen, daß er uns auch erhören wird . . .“

Unser Glaubensschwesterchen schließt seinen Bericht mit den herzlichsten Grüßen von den Seinen, dem Papa, der Mutti und dem Schwesterchen, an den Stammapostel.

Wie wird es einmal sein, wenn uns der Herr an seinem Tag überkleidet und heimbringt! Danach sehnen wir uns und darauf freuen wir uns auch und wissen, daß die Freude am Herrn unsere Stärke ist; davon können wir auch nie genug haben, gilt es doch, den guten Kampf des Glaubens zu führen, bis wir den Sieg davongetragen haben!

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

26. Jahrgang Nr. 7

Frankfurt a. M.

15. Juli 1977

Besser wissen – aber kein Besserwisser sein!

Als Jesus noch persönlich auf Erden lehrte, sagte er einmal seinen Zuhörern, daß sie nach ihres Vaters Lust tun wollten, und der sei ein Lügner von Anfang an. Das war gerade nicht schmeichelhaft, entsprach aber doch der Wahrheit, die Jesus nicht verbarg.

Umgekehrt muß es doch die Lust der Kinder Gottes sein, den Willen ihres himmlischen Vaters zu tun. Daher schrieb auch der Apostel Paulus an die Gläubigen zu Rom: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen“ (Römer 7, 22). Das stand in ihm, dem Apostel des Herrn. Vielleicht erinnerte er sich daran, daß er Gottes Gesetz zuvor gar nicht so gekannt hatte, wie es nunmehr der Fall war. Hatte er einst geeifert um das väterliche Gesetz, dann trug er jetzt in sich das Gesetz des Geistes, der Liebe und Barmherzigkeit. Wie kam das? Jesus war ihm auf dem Weg, die Christen zu verfolgen, entgegengetreten und hatte ihm Einhalt geboten. Paulus hatte nicht versucht, den Gottessohn in eine Auseinandersetzung über den Sinn der Begegnung zu ziehen. Er war in diesem Augenblick kein Besserwisser, aber ein ehrlich Erschütterter. „Herr,

was willst du, das ich tun soll?“ so fragte er. Als Jesus ihm eine ausreichende Antwort gegeben hatte, wußte er besser als vorher, was zu tun war, um Gott zu gefallen. Später schrieb dieser Apostel einmal in einem Brief an seinen getreuen Mitarbeiter Timotheus, daß dieser sich von solchen Leuten tun sollte, die anders lehrten als die heilsame Lehre Christi, die aufgeblasen seien und nichts wüßten, sondern nur die Seuche der Fragen und Wortkriege hätten (1. Timotheus 6, 3. 4).

An einem Ort kam ein Priester zu seinem Gemeindevorsteher und berichtete ihm traurig von dem unguuten Verhalten eines Bruders, der sich selbst zum Schaden und der Gemeinde zur Unehre handle. Nachdem der Vorsteher eine Weile geschwiegen hatte, sagte er: „Wenn der Bruder es besser wüßte, würde er es besser machen. Hatte er denn keine Ratgeber?“ „Doch, die hat er“, antwortete der Priester, „er dürfte besser wissen, wie Gotteskinder handeln sollen, wenn er nur regelmäßig in den Gottesdienst käme und das Wort annehmen wollte. Aber leider will er klüger sein als seine Segensträger, und wenn er Schaden erlitten hat, so klagt er, daß er so viel leiden müsse.“ Der Vorsteher schloß die Unterhaltung mit den Worten: „Wir wollen für ihn beten und ihn gemeinsam besuchen.“

Vieles könnten wir alle, groß und klein, noch besser wissen, wenn alle Möglichkeiten von uns ausgeschöpft würden, die Gott für uns geschaffen hat. Hat er nicht bereits bei den ersten Menschen persönlich angefangen, deren Wissen und Kenntnisse zu vervollständigen? Adam und Eva waren von Gott ja nicht als Kinder, sondern als erwachsene Menschen geschaffen worden. Sie hatten auch Verstand, konnten denken und überlegen. Aber alles um sie her, was sie sehen, hören, berühren und greifen konnten, war ihnen doch unbekannt. Was wußten sie denn schon von den mancherlei Gewächsen, den verschiedenen Tieren und Lebewesen, vom gestirnten Himmel, von Sonnenschein und Himmelstau? Gott selbst war ihr Lehrer, und das muß schön gewesen sein; denn wir wissen doch auch hier auf Erden schon, daß für einen Schüler die Aussicht, es zu etwas zu bringen, um so größer ist, je tüchtiger seine Lehrer sind. Der Schüler darf nur nicht alles besser wissen wollen als seine Lehrer! Gott gab den ersten Menschen auch ein Gebot. Sie sollten essen von allen Bäumen im Gärten, nur nicht vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen; „denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben“ (1. Mose 2, 17). So sagte der Herr.

Dann trat der Besserwisser auf in Gestalt einer Schlange: Sollte Gott wohl so gesagt haben, wie ihr mir erzählt? Ich weiß das besser, ihr werdet mitnichten sterben. Ihr werdet sein wie Gott. — So ließen sich die ersten Menschen von dem Besserwisser verführen. Seither haben die Besserwisser ihre bestimmten Kennzeichen. Sie sind aufdringlich, überheblich und überlassen solche, die ihrem Wort vertrauen, unbarmherzig und grausam den damit verbundenen Folgen. Die Besserwisser sagen heute noch: „Hat die Schlange nicht recht gehabt, daß die Menschen nicht sterben würden? Sie sind doch, nachdem sie von der Frucht gegessen hatten, nicht gestorben, sondern mußten nur das Paradies verlassen.“ Doch, sie sind gestorben! Denn die Trennung von Gott, die durch die Sünde eingetreten war, bedeutete den Tod. Es hätte der Tod nicht in die Welt kommen müssen. Gott hat den mit dem Heiligen Geist versiegelten Seelen verheißen, daß sie beim Erscheinen Jesu, sofern sie noch hier im Leben sind, überkleidet werden, so daß das Verwesliche von dem Unverweslichen verschlungen wird. Gewiß hätte er auch die ersten Menschen, wenn sie nicht gesündigt hätten, mit einem Ewigkeitskleid überkleiden können.

Der Hauptmann Naeman, von dem die Schrift berichtet, war zunächst auch ein Besserwisser. Er wußte, daß die Wasser zu Damaskus besser waren als die trüben Fluten des Jordan. Aber er ließ sich belehren, und das war gut; denn sonst wäre er von seinem Aussatz nicht geheilt worden.

Als Jesus dem späteren Apostel Petrus am See Genezareth entgegen allen fachmännischen Erfahrungen den Befehl gab: „Fahret hinauf auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug tut!“, hat er zwar zunächst gesagt: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“ Er hat aber nicht gesagt: „Meister, als erfahrener Fischer muß ich doch wohl besser wissen, zu welcher Zeit ich zum Fischfang hinausfahren muß.“ Er war kein Besserwisser und bestätigte das mit seinem Bekenntnis: „Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen!“

Und nun noch etwas, was unserer Andrea widerfuhr:

Alle Schülerinnen ihrer Klasse waren vom Lehrer aufgefordert worden, an einer Karnevalsveranstaltung in der Schule teilzunehmen. Dazu sollten sie auch in entsprechender Kleidung kommen. Andrea sprach sofort mit ihrem Lehrer und bat, für diesen Tag von der Schule beurlaubt zu werden. Dieser meinte, daß wir uns nicht von allem ausschließen könnten und die Wünsche anderer, auch wenn sie nicht mit unserer Auffassung übereinstimmten, zu tolerieren hätten. Andrea meinte, daß sie ja doch mit allen Schülerinnen ein gutes Verhältnis habe, aber die Toleranz könne doch nicht soweit gehen, daß man dem inwendigen Menschen die gleiche Seelenspeise einflößt, nach der ein anderer trachtet, wenn man sie selbst ablehnt. Sie hat auch innig gebetet, daß der liebe Gott ihr helfen möge, und bekam die Erlaubnis, während der Feier in einem besonderen Raum der Schule ihre Schulaufgaben zu machen.

Niemand weiß wohl besser als der Gottessohn selbst, wie man auf rechter Straße wandeln kann, dem Vater im Himmel gefällt und schließlich von ihm angenommen wird. Er redet heute zu uns allen durch die von ihm gesandten Apostel. Lesen wir einen Brief des Stammapostels, den er an die Kinder, an die Jugend oder auch an alle Geschwister richtet, so spüren wir die erhabene göttliche Weisheit und haben das selige Wissen, daß Jesus unser ist. Darum halten wir es auch mit dem Wort des Propheten Jeremia: „Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich des, daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der Herr“ (Jeremia 9, 23).

E. Sch., D.

Danielas und Franks erhörte Gebete

Daniela und Frank, zwei Geschwister von acht und elf Jahren, hatten, jeder für sich, ein Erlebnis, das ihren Glauben stärkte; sie haben darüber wie folgt berichtet: In den vergangenen Herbstferien konnten Daniela und Frank mit ihren Eltern ein paar Urlaubstage an der See verbringen. Von der Oma hatte jedes der Kinder 15 Mark Urlaubsgeld erhalten. Das war eine feine Sache, so konnten sie sich etwas leisten, woran sie eben Spaß hatten.

Danielas Wunsch war eine Muschelkette, und die kaufte sie sich von einem Teil des Geldes.

Da das Quartier unserer Gotteskinder außerhalb des Ferienortes lag, mußten sie etwa 20 Minuten zu Fuß den Damm entlang oder einen markierten Weg durch die Weiden gehen, den der Vater und Daniela diesmal wählten.

Zu Hause bemerkte Daniela, daß sie die soeben erworbene Kette verloren hatte. Oh, da war die Enttäuschung aber groß! Die Mutter versprach, nach dem Essen den Weg mit ihr zurückzugehen und zu suchen, aber zuvor, so sagte sie, möge Daniela darum beten, daß der liebe Gott ihnen sehende Augen gebe.

Nun, daran sollte es nicht fehlen! Daniela betete zu Hause und unterwegs, und doch sah es fast so aus, als ob alle Mühe vergebens wäre. Sie hatten den Weg nämlich schon bis auf wenige Meter abgesehen und trotz aller Mühe nichts gefunden.

Daniela aber glaubte fest, daß sie ihre schöne Kette wiederbekommen würde, und schickte nochmals ein Gebet zum Herrn. Und siehe da, plötzlich bückte sich die Mutter, und was hielt sie in der Hand – die verlorene Muschelkette!

Da war unsere kleine Freundin aber froh, und sie dankte dem lieben Gott auch gleich herzlich für das Erlebte.

War es auch nur eine kleine Muschelkette, ihr lieben Kinder, für Daniela war es ein Erlebnis, das ihren Glauben stärkte.

Und was hat der Frank erlebt?

Frank ist Brillenträger, kann aber auch ohne Brille recht gut sehen. Durch die schulärztliche Untersuchung war eine Prüfung beim Augenarzt notwendig geworden. Die Mutter vereinbarte mit dem Arzt einen Termin, und an einem Dienstag sollte sich Frank dann auch beim Augenarzt vorstellen. An diesem Tag hatte seine Klasse aber Schwimmunterricht.

Da Frank, wie erwähnt, also auch ohne Brille recht gut sehen kann, steckte er sie nach dem Schwimmen in die Hosentasche, wie er es schon öfter gemacht hatte.

Am Nachmittag zog er sich dann für den Gang zum Augenarzt um. Nun noch die Brille, dann konnte es losgehen. Aber die Brille war nicht mehr in der Hosentasche. –

O Schreck, was nun?

Die Mutter sagte zunächst den Termin beim Arzt ab, denn ohne die Brille hätte es ja keinen Zweck gehabt hinzugehen. Frank aber betete sogleich zum lieben Gott, er möge ihn doch das Verlorene wiederfinden lassen.

Daß er die Brille nach dem Schwimmen in die Hosentasche gesteckt hatte, wußte unser kleiner Freund, und als er so nachdachte, kam er darauf, daß sie ihm nur im Bus herausgefallen sein könnte.

Die Mutter rief bei dem Busunternehmen an, und tatsächlich war dort eine Brille gefunden worden!

Voller Freude dankte Frank dem lieben Gott für seine Hilfe; nun meint er selber, daß er seine Brille in Zukunft doch wohl nicht mehr in die Hosentasche stecken, sondern lieber auf die Nase setzen sollte, wo sie hingehört . . .

D. u. F. F., W./R. D., G.

Der Stammapostel kommt!

Als die beiden Brüder Wolfgang und Edgar, elf und dreizehn Jahre alt, dem „Guten Hirten“ von ihrem letzten und eindrucksvollsten Ferientag berichteten, waren die vielen schönen Fotos vom Besuch des Stammapostels in Indonesien in „Unserer Familie“ noch nicht veröffentlicht. So konnten sie auch nicht wissen, daß ihr Erlebnis ein Teil dieser Reise war, das letzte Kapitel sozusagen.

Wolfgang und Edgar verlebten ihre Sommerferien bei Onkel und Tante dicht an der Schweizer Grenze. Am Vorabend des letzten Tages fragte sie der Onkel nach dem Abendgottesdienst: „Wollt ihr morgen mit in die Schweiz fahren? Zum Flughafen Zürich-Kloten? Dort trifft der Stammapostel mit seinen Begleitern von seiner Indonesienreise ein.“

Na, und ob die beiden wollten!

„Ihr müßt aber mitten in der Nacht schon aus den Federn!“ warnte sie der Onkel. Dazu seien sie gern bereit, meinten sie. Notfalls wären sie auch gar nicht erst schlafen gegangen. Doch das wäre nicht nötig, sagte der Onkel. Dann seien sie am nächsten Tag zu müde und hätten nichts von dem schönen Erlebnis.

Die beiden gingen also früh zu Bett. Ob sie vor lauter Aufregung einschlafen konnten, haben sie nicht geschrieben. Nur, daß sie ganz früh aufgestanden

und unterwegs Geschwistern begegnet sind, die dasselbe Ziel hatten. An der Schweizer Grenze trafen sie noch mehr Bekannte. Es war erst drei Uhr, als der Onkel sein Auto im Parkhaus abstellte. Um 6.25 Uhr sollte die Maschine landen. Sie hatten also noch viel Zeit. Doch langweilig wurde es ihnen nicht. Was gibt es nicht alles auf einem Flughafen zu sehen! Einen ganzen Tag kann man dort zubringen. Außerdem begegneten sie auch hier wieder vielen Geschwistern, darunter auch den Aposteln Zimmermann und Urwyler.

So gegen 6.00 Uhr begannen die Brüder dann doch schon ungeduldig die Zeiger der Uhr zu verfolgen. Ihre Ausdauer wurde aber noch auf eine harte Probe gestellt. Die Maschine konnte wegen zu starken Nebels nicht landen. Erst etwa drei Stunden später konnten sie den Stammapostel und seine Begleiter in der Empfangshalle begrüßen.

„Die drei Stunden zusätzlichen Wartens haben sich gelohnt!“ schreiben die beiden Brüder. „Mit welcher Freude war unser Stammapostel erfüllt! Welch eine Liebe strahlte von ihm aus! Er hat uns allen die Hand gedrückt und liebe Worte zu uns gesagt. Voller Freude begaben wir uns auf den Heimweg.“

Gewiß werden Edgar und Wolfgang auf Grund dieses Erlebnisses dann mit besonderer Aufmerksamkeit die vielen schönen Fotos aus Indonesien in „Unserer Familie“ betrachtet haben. Wieviel Hände streckten sich dort dem Stammapostel entgegen, wieviel Augenpaare waren auf ihn gerichtet! Und für alle hatte er immer dasselbe strahlende Lächeln bereit. Zur selben Zeit herrschten ja bei uns in Europa ungewöhnlich hohe Temperaturen. Die meisten Menschen litten unter dieser fürchterlichen Hitze. Wer es sich leisten konnte, brachte die heißesten Stunden im Wasser zu oder streckte seine Glieder im Schatten. In Indonesien war es noch heißer. Dazu kommt, daß die Luftfeuchtigkeit einem Europäer viel zu schaffen macht. Einer der Begleiter des Stammapostels berichtete später: „Je wärmer es wurde, um so wohler schien sich der Stammapostel zu fühlen.“ Ein Geschenk des Himmels, nicht wahr? Mußte er doch nicht nur Hunderte Hände drücken. Es waren auch gewaltig große Entfernungen zurückzulegen. Und überall warteten die Geschwister auf die Himmelspeise aus seinem Mund.

Möge der liebe Gott uns den Stammapostel noch so lange gesund erhalten, bis wir alle an seiner Hand heimkehren dürfen! E. u. W. M., H./A. T., G.

Klein-Ilona

Fünf Jahre ist sie alt, die kleine Ilona, und hat schon ein so großes Glauberlebnis gehabt! Weil sie selbst noch nicht schreiben kann, hat sie den Papa gebeten, es für sie zu tun, damit alle Kinder es im „Guten Hirten“ lesen können.

Überhaupt ist Ilona ein recht reges kleines Gotteskind. Sie kann schon allein beten und vergißt dabei niemand; auch singt sie unsere schönen Lieder in der Kirche mit.

Und nun hört, was sie erlebt hat: Eines Nachts wachte Ilona auf, weil sie starke Kopfschmerzen hatte. Die wurden schließlich so heftig, so daß sie vor Schmerz schrie.

„Mein Kopf, mein Kopf“, jammerte sie immerzu.

Das ging so die ganze Nacht hindurch, und niemand konnte ihr helfen. Als es am Morgen noch nicht besser, sondern eher schlimmer war, holten die Eltern den Notarzt. Zuvor aber beteten sie alle miteinander herzlich zum lieben Gott, wie sie es bestimmt in der Nacht schon getan hatten.

Der Notarzt ordnete die sofortige Einweisung ins Krankenhaus an. Ach, und die kleine Ilona war ja noch nie in solch einem Krankenhaus! Aber im Vertrauen auf den lieben Gott und die Hilfe des Arztes fügte sie sich in das Unabänderliche. Ihr Köpfchen tat ja doch so weh!

Im Krankenhaus hieß es bald Abschied nehmen von Vati und Mutti! Voller Sorge warteten die Eltern auf den Abschluß der Untersuchungen, und das, was der Arzt ihnen dann mitteilte, versetzte sie doch in argen Schrecken: ihr Kind war an einer Gehirnhautentzündung erkrankt!

Oh, ihr lieben Kinder, das ist eine böse und heimtückische Krankheit. Die Eltern suchten die Hilfe bei denen, die ihnen zum Segen gesetzt sind, nämlich bei den Brüdern und dem Hirten der Gemeinde, und alle traten im Gebet für Ilona ein.

Am Anfang durften sie ihren kleinen Liebling noch nicht einmal besuchen. Das war natürlich sehr schmerzlich für beide Teile. Ilona bekam große schmerzhaftige Spritzen in den Rücken, damit sie bald wieder gesund würde.

In dem Krankenzimmer lagen noch zwei kleine Patientinnen, darunter ein Mädchen von elf Jahren. Es war recht ungezogen. Sie nannte die Ilona ein „Rhinozeros“, nur weil sie sich die Nase putzte.

Wißt ihr, was unser kleines Gotteskind da tat? Sie erzählte dem Mädchen vom Herrn Jesus und dem lieben Gott, wie sie es von den Eltern gehört hatte. Aber die beiden lachten nur darüber und meinten, das wäre alles nicht wahr.

Oh, da hat die Ilona aber widersprochen!

Klein-Ilona ging es von Tag zu Tag besser, und denkt euch, ihr Kinder, nach einer Woche schon konnte sie aus dem Krankenhaus wieder entlassen werden. Da war die Freude aber groß! Gemeinsam mit den Brüdern dankten Ilona und ihre Eltern dem himmlischen Vater herzlich für seine so schnelle Hilfe.

Die beiden anderen Mädchen aber, die an derselben Krankheit litten und längst schon vor Ilona im Krankenhaus waren, mußten noch dort bleiben. Ob sie sich über das, was sie von ihrer kleinen Mitpatientin hörten, doch einmal Gedanken gemacht haben?

Ilona hat jedenfalls erkannt, von wem die Hilfe ausging, und hat alles in ihrem Herzchen bewahrt.

I. T., W./R. D., G.

Beten hilft

Der Stammapostel sprach am 1. Januar von den gegenwärtig wirkenden Aposteln Jesu als von den letzten, die auf Erden tätig seien. Und einer dieser letzten Apostel, nämlich der Bezirksapostel Rockenfelder, prägte das Wort, das diesem Erlebnis als Überschrift dient: Beten hilft!

Es ist wunderbar, wie der liebe Gott seinen Kindern hilft, auch wenn ihre Geduld erst einmal auf die Probe gestellt wird. Das hat auch unsere kleine Glaubensschwester Sabine Sch. erfahren.

Da Sabine sehr schiefe Zähne hat, muß sie seit zwei Jahren eine Zahnklammer tragen, die immer einmal erneuert werden muß und viel Geld kostet. Einen Tag vor dem letzten Urlaub bekam sie also eine neue Zahnklammer, für die die Krankenkasse fast zweitausend Mark gezahlt hat. Es ist verständlich, daß Sabine dieses teure Stück auf keinen Fall verlieren durfte. Die Eltern hätten die Zahnklammer sonst ersetzen müssen.

Frohgemut fuhren unsere Geschwister in den Urlaub.

Die neue Zahnklammer hatte Sabine in ihrer Handtasche, in der sich außerdem noch ihre Brille und ein Gesangbuch mit ihrer vollständigen Adresse befanden.

Gleich am ersten Ferientag besuchten die Eltern noch ein großes Möbelkaufhaus. Bei dem Gang durch die Geschäfts- und Schauräume hatte Sabine, ganz vertieft in all das Neue, das sich ihr darbot, ihre Tasche in einer Abteilung abgestellt und sie völlig vergessen. Sie vermißte sie auch noch nicht auf der Fahrt. Erst als sie längst schon an ihrem Ferienort waren und sie die Zahnklammer einsetzen wollte, bemerkte sie den Verlust.

Na, ihr lieben Kinder, daß sie da aber einen argen Schreck bekam, können wir uns gut vorstellen, nicht wahr? Durch das viele Neue, das sie inzwischen erlebt und gesehen hatte, konnte sie sich gar nicht erinnern, wo sie die Tasche gelassen hatte. Schließlich kam die Mutter auf den Gedanken, daß sie nur im Möbelhaus vergessen worden sein konnte.

Der Vater rief sofort dort an, man sagte ihm aber, es sei nichts abgegeben worden; er möge doch nach Geschäftsschluß noch einmal anrufen.

Ja, das wollte er tun. Vorher aber taten unsere Gotteskinder noch etwas: Sie brachten dem lieben Gott im Gebet ihre Sorge dar und baten um seine Hilfe.

Als der Vater später anrief, konnte ihm auch diesmal keine andere Auskunft erteilt werden: Es sei nichts abgegeben worden. Die Tasche sei wohl weg, so meinte man. Er könne ja in der nächsten Woche noch einmal nachfragen, man glaube aber nicht, daß das Zweck habe. Es müßte schon ein Wunder geschehen, wenn die Tasche wieder auftauchen sollte.

So, das war also die Auskunft von den Leuten im Möbelhaus, und diese hatten gewiß ihre Erfahrung. Wahrlich, kein erfreulicher Auftakt für frohe Urlaubstage...

Unsere Gotteskinder aber ließen sich trotzdem nicht beirren, sondern beteten innig zum lieben Gott, und zwar anhaltend.

Als sie am Sonntag zur Kirche gingen, fragte Sabine den lieben Gott, was sie denn nun tun sollte.

Sie paßte im Gottesdienst ganz besonders auf, und wißt ihr, was sie zur Antwort bekam?

„Erst einmal tragen und dann beten, beten, beten!“

Oh, das wollte unsere kleine Freundin gern befolgen.

Einen Tag vor der Abreise rief der Vater nochmal im Möbelhaus an. Und denkt euch, da wurde ihm mitgeteilt, daß die Tasche doch noch abgegeben worden sei. Man habe sie inzwischen schon an die Adresse, die im Gesangbuch stand, abgeschickt.

Da war die Sabine aber froh und mit ihr ihre Eltern, und unsere Gotteskinder haben dem lieben Gott von Herzen gedankt.

Sabine erwähnt noch ihr Lieblingslied, und das ist: „Sind wir nicht aus Gottes Geist geboren...“, wo es im Refrain heißt: „O selig, ein Gotteskind zu sein!“ Das können wir, so meint sie, doch mit ganzem Herzen singen. Ja, liebe Sabine, das meinen wir auch.

Für die Welt ein „Wunder“, für uns Gotteskinder die Bestätigung: *Beten hilft!*
S. Sch., H./R. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es ist unsere große Sorge, in der kurzen Zeit, die uns noch bis zum Tag des Herrn zur Verfügung steht, die Seelen zu finden, die sich von Herzen nach seinem Heil sehnen, den Weg des Lebens jedoch noch nicht kennen. So bitten wir den lieben Gott, daß er unsere Arbeit in seinem Weinberg segne. Dazu ist kein Gotteskind zu klein, und gerade aus euren Reihen ist schon so mancher Brief

gekommen, aus dem hervorgeht, daß auch ihr die Sorgen eurer Apostel und Brüder teilt und willige Mitarbeiter an ihrer Seite seid.

Die Heike und die Anette B. aus Bad.-V. halten es auch so, und beide hatten schon lange den Wunsch, einmal dem „Guten Hirten“ über ihre Arbeit zu berichten. Dazu hat sich nun eine Gelegenheit ergeben. In dem Brief, der von den beiden Mädchen unterzeichnet ist, lesen wir:

„Für den 3. Advent war ein Gottesdienst angesagt, für den wir Kinder kleine Gäste mitbringen konnten. Da hieß es fleißig Ausschau halten, wollten wir doch den lieben Gott und auch unseren Priester und Sonntagsschullehrer nicht enttäuschen. Wir beide beteten fleißig um Hinweise, wen wir einladen könnten. Aber es war schwerer, als wir dachten! Wir sprachen einige Klassenkameradinnen an, sie lachten jedoch nur darüber. Da waren wir traurig. Dann luden wir eine nichtapostolische Verwandte ein. Martina wollte auch kommen, und wir beteten, daß es bei ihrem Entschluß bleibe. Auch zwei Freundinnen gaben noch eine Zusage. Da waren wir voller Freude und Dankbarkeit. Schließlich war uns die Mutti behilflich und sprach ein uns bekanntes Mädchen namens Silvia an, das auch kommen wollte.

Der Teufel hatte aber auch seine Hand im Spiel! Zwei Tage vor dem Gottesdienst sagte die eine Freundin ab, weil ihre Eltern auf einmal mit ihr verreisen wollten. Wir waren traurig, aber wir beteten weiter. Am Samstag rief Martina an und sagte ab, weil sie verhindert wäre. Das war der nächste Schlag. Unsere Stimmung war zwar abgesunken, aber wir gaben noch nicht auf und gingen erneut auf die Knie. Wir hatten ja noch zwei Gäste in Aussicht! Am Sonntag waren wir eben vom Gottesdienst nach Hause gekommen und noch ganz voller Freude, weil uns der Vorsteher versprochen hatte, daß er unser gedenken würde, da klingelte das Telefon. Es war wieder eine Absage! Da kamen uns die Tränen. Die Eltern aber sagten, daß wir uns doch den Segen nicht rauben lassen sollten.

Eine Stunde später meldete sich unsere Martina noch einmal; wir sollten sie nun doch abholen! Sie hätte es möglich gemacht, wenn die Eltern auch nicht ganz damit einverstanden seien, mit uns in den Gottesdienst zu kommen. Wie war uns da gleich leichter zumute! Dann kam auch die Silvia noch mit, und so konnten wir zwei Gäste mit in den Gottesdienst bringen. Voller Freude schickten wir ein herzliches Dankeschön zu unserem himmlischen Vater empor. Insgesamt waren 14 Gäste anwesend. Dankbar kehrten wir dann nach Hause zurück.

Unser Priester S. hatte den Gottesdienst mit einer kleinen Adventsfeier verbunden, so daß wir alle zur Freude kamen. Wenn der Teufel auch mit aller Gewalt an der Arbeit war, so wurde durch dieses Erlebnis unser Glaube doch auch wieder gestärkt.“

Mit einem lieben Gruß und dem Hinweis, daß Heike in Kürze konfirmiert werden würde, schließt der Brief. Das ist nun inzwischen längst geschehen; wir aber hoffen, daß noch manches schöne Erlebnis von unseren beiden Glaubensschwestern kommt. Die Freude am Herrn ist unsere Stärke! Wer den Sieg davontragen möchte in den mancherlei Glaubenskämpfen, denen wir täglich ausgesetzt sind, holt sich unter Gottes Wort immer neue Kraft und erlebt, daß die Rechte des Herrn auch den Sieg behält.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

26. Jahrgang Nr. 8

Frankfurt a. M.

15. August 1977

Sehen und gesehen werden

„Ich danke dir dafür, daß ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke, und das erkennt meine Seele wohl.“ So können wir im Psalm 139, 14 lesen. Ja, warum können wir es lesen? Nicht allein deshalb, weil wir lesen gelernt haben; nein, die erste Ursache sind die Augen, mit denen wir sehen können. Gott gab sie uns. Von ihm kommen alle guten und vollkommenen Gaben. Wer möchte schon seine Augen hergeben? Für noch so reiche Schätze der Welt würde man sie und damit die Fähigkeit zu sehen, nicht eintauschen.

Laßt uns einmal darüber nachdenken, welche unschätzbaren Möglichkeiten uns mit der Gabe zu sehen geschenkt worden sind! Was mag einst in Abraham vorgegangen sein, als ihm der Herr befahl: „Siehe gen Himmel und zähle die Sterne. Kannst du sie zählen?“ Gott gab Abraham die Zusage, daß seine Nachkommen nicht zu zählen sein würden, wie man auch die Sterne nicht zählen kann. Dabei ließ er ihn zugleich einen Blick in die Unendlichkeit, die Grenzenlosigkeit der Schöpfung, tun. Gewiß wollte er sagen: „Siehe, das alles habe ich gemacht; da wird es mir doch ein Kleines sein, meine dir gegebene Verheißung auch zu erfüllen.“

Manchem, auch wenn er gerade nicht schläft, wird die Mahnung gesagt: Halte deine Augen offen! Warum denn? Er soll zu größerer Aufmerksamkeit angeregt werden. Wenn wir morgens aufwachen, geht schon das Sehen an. Da nimmt unser Auge ein Bild nach dem anderen aus unserer Umgebung wahr. Aber wir werden ja nicht bewußt alles festhalten wollen, zumal wir dabei Kraft und Zeit verzetteln. Schließlich bleibt doch das eine und andere Bild haften, z. B. wenn wir die geschäftige Mutter sehen, die sich um unser Wohl bemüht. Da lebt im Herzen eine tiefe, innige Dankbarkeit, und beim Morgengebet sagen wir es dem lieben Gott, wie glücklich wir sind, die Mutter zu haben.

Wie gut unsere Kinder sehen können, möge auch nachstehender Brief beweisen. Da schrieb ein junger bereits der Schule entwachsener Bruder folgendes:

„Lieber Papa, liebe Mutti! Vielen Dank für alles Liebe und Gute, was Ihr mir im verflossenen Jahr getan habt. Ich danke Euch für all die mütterliche und väterliche Liebe, die mir durch Euch zuteil geworden ist. Wie dankbar kann ich sein, zwei liebe Menschen um mich zu haben, die für mich da sind in Freude und Leid. Wie schrecklich ist es, wenn man in der Zeitung über mißhandelte Kinder liest. Wo ist da die Mutterliebe, wo die liebende Hand des Vaters?

Über die Erde wandelt eine heilige Schar.

Liebe Mutti! Ich danke Dir für Deine Mahnungen. Ich danke Dir, Gott, denn deine Güte reichet ewiglich. Lieber Papa, ich danke Dir für Deine Weisungen im göttlichen Sinne.

Immer mutig vorwärts, lieber Papa (Anmerkung: Der Vater ist krank!), Euer Euch liebender Sohn.“

Da kann man nur sagen: Horst, du hast alles recht gesehen. Es wird dir an Segen nicht fehlen.

Auf dem Weg zur Schule sehen wir den Verkehr auf den Straßen. Da heißt es: Aufpassen und sich nicht ablenken lassen von allen Randerscheinungen! Es ist wichtiger, gesund zur Schule und wieder nach Hause zu kommen, als bei aufregenden Vorfällen eines Nervenkitzels wegen stehenzubleiben.

Oft steht hinter dem bewußten Sehen die Neugier. Es darf aber besser ehrliche Wißbegier sein. Wir handeln immer richtig, wenn wir die Wißbegier eines Gotteskindes in uns tragen und unsere Erkenntnis zu vermehren suchen. Hier auf Erden müssen wir ja auch lernen. Gut, daß wir sehen können! Wir nehmen an Besichtigungen teil in der großen Schöpfung unseres Gottes oder auch dort, wo Menschen hervorragende Dinge geschaffen haben. Wir gehen in Ausstellungen und Museen, und nicht zuletzt lesen wir gute Bücher und Schriften. Wir übersehen jedoch nicht die Tatsache, daß auf dem Weg über unsere Augen Ungutes und Sündhaftes in unser Innenleben dringen kann, wodurch das gesunde Gottesleben geschädigt und krankgemacht würde. Ehrliche Seelen fürchten sich davor und beachten auch Mahnungen, wie sie einst Tobias in väterlicher Weise seinem Sohn gab. Auf dessen Wohl bedacht, sagte er ihm: „Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigst und tust wider Gottes Gebote“ (Tobias 4, 6). Wer Gott vor Augen hat, wird sicher nicht an ihm vorbei zur Weltlust hinschauen. Die Gottesfurcht wird solche bewahren. Wer Gott im Herzen trägt, besitzt auch das edle, heilige, lebendige Wasser göttlicher Lehre. Es bringt die feurigen Sündenpfeile, die der Teufel auf uns abschießt, zum Verlöschen.

Täglich wollen wir von Herzen dafür danken, daß wir sehen können. Täglich soll auch der Wunsch in uns stehen, Jesum zu sehen. Der Gipfelpunkt des Schauens ist für uns, ihn beim Herrn, in seinem Reich zu sehen, wie er es verheißen hat. Voraussetzung ist, ihn schon hier in seinen Gesandten zu erkennen.

Von den Kindern der Welt vernimmt man oft das Verlangen: Sehen und gesehen werden! Letzteres bezieht sich aber doch nur auf solche Augenblicke, wo man sich von der besten Seite zeigen kann. In anderen Fällen, wo es nicht so gut um sie bestellt ist, oder gar bei ungunstigen Handlungen möchten sie nicht gesehen werden. Das ist verständlich, aber überall sind Augen, und vor Gott kann sich schon niemand verstecken.

Bekannt ist die Geschichte von den beiden Kindern, die wußten, daß sie nicht naschen dürfen, aber doch gern genascht hätten. Sie wollten dabei auch nicht gesehen werden und meinten, in der dunklen Speisekammer würde sie der liebe Gott auch nicht sehen. Doch als sie eben dazu übergehen wollten, sich an Dingen gütlich zu tun, die die Mutti in der Speisekammer verwahrt hatte, da brach draußen die Sonne durch ein Wolkenfeld, und ihre Strahlen fanden einen Weg durch einen Ritz in der Speisekammertür. Wie erschrocken waren doch die Kinder, daß die Sonnenstrahlen einen Weg zu ihnen gefunden hatten, und waren nun auch überzeugt, daß Gottes Auge überall hindringt.

Ach ja, wir sind recht froh darüber, daß Gottes Vaterauge stets auf uns ruht. Gott läßt uns nicht aus den Augen. Wie glücklich muß der Psalmist gewesen sein, der sagen konnte: „Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bei mir wohnen; und habe gerne fromme Diener“ (Psalm 101, 6). Auch der Apostel Petrus konnte sagen: „Denn die Augen des Herrn merken auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des Herrn steht wider die, die Böses tun“ (1. Petrus 3, 12).

Nicht nur die Augen Gottes schauen auf uns, sondern auch die Augen der Menschen, mit denen wir in Berührung kommen und Umgang haben. Darum sagte Jesus schon: „Also laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Matthäus 5, 16). Gotteskinder werden immer gesehen. Manche sind, ohne daß sie es wußten, längere Zeit beobachtet worden von anderen. Man wollte erfahren, ob bei ihnen auch Wort und Tat übereinstimmen.

Nach einem Gottesdienst kam ein Bruder zu einem Apostel, zeigte ihm ein Foto und sagte: „Kennen Sie das?“

Es handelte sich um ein Foto, auf dem eine größere Anzahl von Arbeitern in einem Werk um ein Produktionsstück versammelt waren. So wurden sie fotografiert.

Der Apostel sagte: „Das kenne ich, dort war ich vor meiner Tätigkeit in der Kirche.“

„Ja“, sagte der Bruder, „da stehen Sie, und hier bin ich.“

Damit deutete er auf einen Mann auf dem Foto.

„Ich habe eine Zeit in ihrer Abteilung gearbeitet.“

„Der Apostel sagte: „Sie haben mir nie erzählt, daß Sie neuapostolisch sind.“

Darauf sagte der Bruder: „Ich war es dazumal noch nicht. Ich bin es erst Ihretwegen später geworden.“

Der Apostel freute sich nicht nur, er dankte auch dem lieben Gott, daß er, ohne es zu wissen, an seinem Arbeitsplatz ein Zeuge des Erlösungswerkes Gottes sein durfte.

Wir werden gesehen, ob wir im täglichen Leben unseres Glaubens leben oder an den Sonntagen in unsere Kirche gehen. Einst wurden unsere Brüder und Schwestern der Urkirche bei Verfolgungen in die Arenen verschleppt, den wilden Tieren zum Opfer hingegeben. Sie wurden zu einem Schauspiel für die Welt,

aber die Menschen in jener Zeit mußten erkennen, daß die scheinbar Wehrlosen eine ungeheure Macht besaßen – sie konnten sagen: *Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat!*

Was sagt man heute von uns, wenn man uns sieht?

E. Sch., D.

Der Herr sieht ins Verborgene

Die kleine Daniela B. aus dem schönen Harz ist mit ihren acht Jahren ein recht eifriges, kleines Gotteskind. Seit ihrem fünften Lebensjahr geht sie zur Sonntagsschule, die sie gern besucht. Seitdem sie lesen kann, blättert sie zu Hause oft im Gesangbuch und singt unsere schönen Lieder in den hellsten Tönen. Verständlich, daß sie sich einige als Lieblingslieder erkoren hat. Eines davon ist das Lied: „Weil ich Jesu Schäflein bin . . .“

An einem Sonntagvormittag stand der Wunsch im Herzen unseres kleinen Gotteskindes, daß doch am Nachmittag in der Sonntagsschule das Lied Nr. 440 gesungen werden möge. Da Danielas Papa vertretungsweise die Sonntagsschule schon gehalten hat, trug sie ihm ihren Wunsch vormittags vor in dem Gedanken, daß er auch heute diese Stunde halten würde.

„Wir werden den lieben Gott bitten und es dem sagen, der die Sonntagsschule hält“, antwortete der Vater.

Als sie am Nachmittag den Sonntagsschulraum betraten, war das Lied Nr. 440 schon angesteckt! Na, da waren unsere Gotteskinder aber erstaunt.

Auf die Frage des Vaters, wer das Lied denn angesteckt habe, antwortete der Sonntagsschulhelfer:

„Ich“, und er setzte hinzu: „Weil es mir vom Vorsteher gesagt worden ist.“

Nun, der Vorsteher hatte von Danielas Wunsch nichts gewußt. Sehen wir nicht, wie der liebe Gott alles lenkt? Daß sich Daniela darüber ganz besonders gefreut hat, können wir gut verstehen, und wir freuen uns mit ihr.

„Voller Freude“, so schreibt Daniela wörtlich, „begannen wir mit diesem Lied die Stunde im Gotteshaus. Es schloß uns so recht die Herzen auf.“

Ein kleines Erlebnis inmitten unserer Tage. Und doch, ihr lieben Kinder, spiegelt sich darin nicht die ganze Größe unseres himmlischen Vaters? Er, die Majestät aller Majestäten, wie der Stammapostel es kürzlich im Gebet zum Ausdruck brachte, hat den geheimen Wunsch im Herzen eines seiner jüngsten Kinder erblickt und ihn schon erfüllt, noch ehe er recht geäußert wurde.

Der Herr sieht aber auch, wenn im Herzen ungute Gedanken offenbar werden, oder, wie wir es in einem Lied singen: „... sich noch die Sünde regt . . .“ (Nr. 519, 3). Wenn wir auch hier und da meinen: „Ach, das sieht ja niemand!“ – der liebe Gott, ihr lieben Kinder, sieht alles!

Darum denken wir immer daran: Der Herr sieht ins Verborgene, und vor ihm ist *alles* offenbar.

D. B., O./R. D., G.

Gegen den Strom

Der Uli, Schreiber des nachstehenden Berichtes, ist inzwischen in den Kreis der Jugend hineingewachsen. Zu der Zeit, als er das im folgenden berichtete Erlebnis hatte, ging er aber noch in die Schule.

Da geschah es eines Tages, daß der Klassensprecher im Auftrag der Schüler den Lehrer bat, er möge doch am Nachmittag den Werkunterricht ausfallen lassen. Einer der Jungen wolle nämlich eine „Party“ geben.

Der Lehrer willigte ein.

Die Größeren unter euch werden sich wohl unter einer Party etwas vorstellen können. „Eine Party ist ein kleines Fest; ein Geburtstag, ein bestandenes Examen oder eine andere Gelegenheit kann der Anlaß dazu sein“, werden sie sagen. Und auf die Frage, was man denn nun auf so einer Party mache, werden sie antworten: „Es gibt etwas besonders Leckeres zu essen und zu trinken. Platten werden abgespielt, vielleicht tanzt man auch. Es wird viel geredet und meistens nicht viel Gescheites. Nach dem Genuß alkoholischer Getränke geht's dann laut her, oder es gibt Streit.“

Freilich braucht das nicht so zu sein. Bevor sich die „Party“ bei uns einbürgerte, unternahm man eine Landpartie oder feierte ein Gartenfest. Im ersten Fall zog man, mit Rucksack und Stock ausgerüstet, über Land. Es gab einen Imbiß im Grünen. Auch per Fahrrad wurden solche Ausflüge unternommen. Heute nimmt man in den meisten Fällen das Auto dazu. Im zweiten Fall handelt es sich um ein Fest im Garten, vielleicht mit Lampenbeleuchtung am Abend. Das kann recht gemütlich und lustig sein. Und ganz gewiß hat der liebe Gott nichts gegen eine harmlose Fröhlichkeit einzuwenden. In Ulis Fall dürfte es sich aber wohl mit großer Wahrscheinlichkeit um ein Fest in der zuerst beschriebenen Art gehandelt haben. Der Uli kannte seine Klassenkameraden. Und weil er sie kannte, sagte er, als man auch ihn zu jener Party einlud:

„Nein! mit mir braucht ihr nicht zu rechnen.“

„Quatsch“, entgegneten die Kameraden, „alle kommen, also kommst du auch! Wir holen dich einfach ab.“

„Unnötige Mühe“, beteuerte Uli noch einmal mit aller Deutlichkeit. Doch er konnte von ihren Gesichtern ablesen, daß sie ihm nicht glaubten.

Gegen vierzehn Uhr klingelte es an der Haustür. Ulis Mutter schaute aus dem Fenster und sah Eckart, den Jungen von nebenan. Sie konnte sich auch denken, weshalb er kam. Uli hatte ihr von dem Vorhaben der Klasse erzählt.

„Kann ich mit Uli sprechen?“ fragte der Junge unten an der Tür. Ihm das zu verweigern, fand die Mutter nicht gerechtfertigt und ging hinunter.

Kaum hatte sie die Haustür geöffnet, schoben sich außer Eckart noch sechs andere Jungen um die Ecke. Und bevor die Mutter das richtig erfaßt hatte, stürzte die ganze Meute ohne Gruß die Treppe hinauf.

„Vor euch kann man ja richtig Angst bekommen!“ rief die Mutter ihnen hinterdrein. Nichts Gutes ahnend, eilte sie die Treppe hinauf. Man konnte ja nicht wissen – so verwildert, wie einige unter ihnen aussahen! Außerdem hatte Uli schon so dies und das über die Streiche einiger dieser Vierzehnjährigen in der Klasse erzählt.

Als sie ins Zimmer kam, standen schon alle rund um Uli.

„Los, mitkommen!“ herrschte ihn einer an. Ein anderer schubste Uli in die Seite.

„Ich habe euch bereits heute morgen gesagt, daß ich nicht mitkomme. Und dabei bleibt's!“ hörte die Mutter Uli nun sagen.

Am liebsten wäre sie ja zwischen diese Bande gefahren. Doch dann fiel ihr etwas Besseres ein. Sie verschwand im Nebenzimmer und betete, daß ihr Junge standhaft bleiben möge. Und Uli tat im Kreise seiner nun immer mehr bedrängenden Kameraden in der Stille dasselbe.

Eine Weile versuchten sie ihn noch zu überreden. Dann bombardierten sie ihn mit allen möglichen Schimpfworten: „Du trübe Tasse! Muttersöhnchen! Feigling! Spielverderber! Du heiliger Franziskus! Pflaumenheini!“ Wäre ihr Einfallsreichtum beim Aufsatzschreiben nur annähernd so gewesen – der Deutschlehrer hätte unter manchen Aufsatz eine bessere Note schreiben können.

Als ihnen dann nichts Neues mehr einfiel und Uli nicht weich geworden war, trat Schweigen ein. Nach einer kleinen Weile meinte Eckart achselzuckend: „Na ja, zwingen kann man dich nicht. Wenn du nicht willst, bleibst du eben hier.“

Dann zogen sie ab.

Zunächst hatte Uli gesiegt. Doch die Freude darüber währte nicht lange. Das wird was werden morgen in der Schule! dachte er. Alle würden es ihn ordentlich fühlen lassen, daß er nicht mitgekommen war. Zeit genug, um sich allerlei Schikanen auszudenken, hatten sie ja. Da würde er was erleben! Vielleicht konnte er sich besser gleich den Erste-Hilfe-Kasten von seinem Vater mitnehmen.

Als er seine Angst nicht mehr allein ertragen konnte, sprach er mit seinen Eltern darüber. Gemeinsam trugen sie nun Ulis große Sorge vor den lieben Gott. Danach war Uli einigermaßen beruhigt. Er sah dem morgigen Tag nicht mehr so besorgt entgegen. Und auf die angekündigte Klassenarbeit hatte er sich auch ausreichend vorbereitet.

Es war schon nach zwanzig Uhr. Da erzählte ihm die Mutter, daß die Nachbarin sie gerade gefragt habe, ob ihr Junge schon zu Hause sei. Eckart sei noch immer nicht von der Party zurück. Und seine Hausaufgaben hätte er auch noch nicht gemacht!

So ganz wohl in seiner Haut fühlte sich der Uli dann am nächsten Morgen aber doch nicht. Er wußte zwar, daß sein himmlischer Vater ihn beschützen würde, und das wollte er sich immer vor Augen halten, aber seiner Schulkameraden waren viele, und nicht allen fühlte er sich an Muskelkraft überlegen. Dazu kam, daß er ihnen ganz allein gegenüberstand.

Und dann geschah etwas, womit Uli nicht gerechnet hatte.

Lustlos und mit verschlafenen Augen hingen die Jungen links und rechts neben ihm in den Bänken. Ganz zahm waren sie. Was auch immer der Grund dazu sein mochte, keiner machte ihm Vorwürfe, keiner erwähnte den Vorfall bei ihm in der Wohnung. Über die Party sprachen sie nur miteinander. Uli schienen sie gar nicht wahrzunehmen; er war Luft für sie. Er aber war froh darüber. Als er später der Tante von diesem Erlebnis erzählte, sagte sie: „Wer zur Quelle will, muß gegen den Strom schwimmen!“

Und damit wären wir also am Ende von Ulis Bericht angekommen.

Nun bliebe noch eine Überlegung in diesem Zusammenhang. Uli war ja nach diesem Erlebnis seine Schulkameraden nicht los. Es kam ein nächster Tag und dann wieder einer, Wochen und Monate folgten, bis zur Schulentlassung. So lange mußte er die Stellung halten. Nehmen wir einmal an, Ulis Kameraden hätten in dieser Zeitspanne nichts Schlimmeres getan, als daß sie ihn einfach nicht beachtet hätten. Wer selbst schon einmal Ähnliches erlebt hat, wird wissen, wie schmerzlich das auf die Dauer sein kann. Vielleicht haben sie bei gegebener Gelegenheit auch noch einmal versucht, ihn zum „Mitmachen“ zu überreden – wie hättet ihr euch in dem einen oder dem anderen Falle verhalten?

U. M., S./A. T., G.

Die Mathematikarbeit

Unzählige Male hilft der liebe Gott den Seinen in so mancherlei kleinen und großen Nöten. Das beweisen auch die vielen Erlebnisse aus euren Reihen, ihr lieben Kinder. Immer wieder neu sind sie dazu angetan, uns erkennen zu lassen: Wir sind seine Kinder, und er hat uns lieb!

So berichtet auch die zwölfjährige Carmen L. ein Erlebnis aus der Schule, wo sie des Herrn Hilfe erfahren durfte.

Die letzte Stunde war fast zu Ende, da gab der Lehrer bekannt, daß am Freitag eine Mathematikarbeit geschrieben würde.

Oh, das war für unsere Carmen eine nicht gerade beglückende Nachricht. Sie meint nämlich, in diesem Fach sei sie keine besondere Leuchte.

Daheim übte die Mutter mit Carmen alle Aufgaben, die in der letzten Zeit durchgenommen worden waren, und natürlich vergaßen sie auch das Wichtigste nicht: das Beten!

Trotz allem aber hatte unsere kleine Freundin, je näher der Zeitpunkt kam, doch ein bißchen Herzklopfen. Am Freitagmorgen betete sie nochmals gemeinsam mit der Mutti, dann ging sie ganz zuversichtlich in die Schule.

Als mit der vierten Stunde die Mathematikarbeit kam, hatte Carmen gar keine Angst mehr. Sogleich wurden auch die Blätter mit den Fragen verteilt. Carmen stellte zu ihrer Freude fest, daß die Fragen für sie gar nicht so schwer waren, und so wurde sie bald fertig.

Tage der Spannung folgten, dann wurden die Arbeiten zurückgegeben.

Carmen schaute auf das Blatt und traute ihren Augen kaum: Da stand doch schwarz auf weiß – nein, besser gesagt rot auf weiß – tatsächlich eine glatte „Eins“! Sie konnte es kaum fassen, aber es stimmte wirklich.

Freudestrahlend lief sie nach der Schule nach Hause. Sie konnte kaum erwarten, der Mutter zu erzählen, daß sie eine „Eins“ geschrieben habe. Und die Mutti – na, wie könnte es anders sein –, die freute sich natürlich auch riesig darüber.

Bei aller Freude aber vergaßen sie nicht, dem lieben Gott ganz herzlich für seine Hilfe zu danken.

C. L., M./R. D., G.

Es gab einen mächtigen Knall . . .

Oft hat unser Priester Lange uns im Religionsunterricht gesagt, wie wichtig es ist, täglich zu beten. An dem Tag, an dem ich dieses Erlebnis hatte, betete, wie jeden Morgen, unser Papa mit uns um der Engel Schutz und Beistand. Noch ahnten wir nicht, daß dieses Gebet etwas Besonderes bewirken sollte.

Wir hatten Besuch. Mein Onkel und meine Tante waren bei uns mit ihren beiden Jungen. Der kleinere, Jens, ist erst etwas über ein Jahr alt. Mit ihm spielte ich im Flur in Omas Wohnung. Er lief mir dann weg in die Küche, ich ihm gleich nach. In diesem Augenblick gab es einen mächtigen Knall, und wir alle waren sehr erschrocken.

Was war geschehen?

Die schwere Glaslampe im Flur hatte sich gelöst; sie hatte die elektrische Leitung aus dem Putz herausgerissen und war an der Wand in tausend Stücke zersprungen. Es ist nicht auszudenken, was geschehen hätte können, wenn der liebe Gott nicht schützend seine Hand über uns gehalten hätte. Er war es, der uns erst hinweggeführt hat, dann erst durfte die Lampe herunterfallen.

Das Morgengebet war nicht umsonst, ja es ist nie umsonst, wenn wir auch nicht jeden Tag gleiches erleben. Wir haben dem lieben Gott für seinen Engelschutz herzlich gedankt.

C. St./N. M.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wieviel Gotteskinder haben dem „Guten Hirten“ schon geschrieben, und der Stoff ist ihnen immer noch nicht ausgegangen! Bis zu dem Tag, an dem der Herr erscheinen wird, werden wir Ursache haben, von all dem, was der ewige Gott an den Seinen tut, zu erzählen, seinen Namen zu rühmen und ihm Lob

und Dank zu sagen. Er hilft, tröstet und stärkt uns den Glauben, und läßt sich von denen finden, die ihm ihr Herz ausschütten und zu Füßen legen, was sie bewegt.

Kann man davon genug erzählen?

Wir möchten doch, daß alle Menschen wieder zu Gott zurückfinden, denn er hat die Seinen lieb und sorgt für sie. Deshalb vertrauen wir ihm auch und halten uns zu seinen Boten, dem Stammapostel, unseren Aposteln und Brüdern. Wenn man so sagen will, ist der Stammapostel der mächtigste Mann auf Erden – nicht, weil er über große irdische Mittel verfügen oder über eine Menge Soldaten gebieten würde, sondern weil ihm die meisten Herzen gehören. Alle Kinder Gottes auf der ganzen weiten Welt vertrauen ihm; sie freuen sich, wenn sie ihn sehen, wenn er ein Wort für sie hat, denn durch ihn erfahren sie den Willen des Herrn und erleben seine Gnade! Wo gibt es das sonst noch in der Welt? Das hat der Sohn Gottes zuwege gebracht, und wir sind glücklich, daß wir zu der Schar gehören, die ihm auf dem Weg ins Vaterhaus bald begegnen wird.

Mit ihren Sorgen ist auch die *Ulrike F. aus L.-H.* zum Herrn gekommen; auch sie hat erlebt, daß der liebe Gott die nicht zuschanden werden läßt, die ihm vertrauen. Wir lesen in ihrem Brieflein:

„Ich fahre jeden Morgen mit dem Bus zur Schule. Dazu habe ich eine Monatskarte. Als ich an einem Morgen wegging, hing die Fahrkarte noch an meiner Mappe. Aber als ich dann mittags wieder nach Hause fuhr, war sie nicht mehr da. Zu Hause sagte ich es dann meiner Mutti. Sie erschrak sehr, mußte sie mir doch eine neue Karte kaufen, wenn sich die alte nicht wiederfinden würde. Denn es war erst am Anfang des Monats. Da beteten wir zum lieben Gott, daß er uns helfe, und ich sagte ihm noch, daß ich zwei Mark von meinem Taschengeld in den Opferkasten legen würde, wenn ich die Fahrkarte wieder hätte. Wie ich die zwei Mark bekommen sollte, wußte ich noch nicht, denn zu der Zeit hatte ich gar kein Geld mehr, weil meine Mutti am nächsten Tag Geburtstag hatte. Als ich dann zur Schule ging, beteten wir noch einmal, und ich suchte von der Bushaltestelle bis zur Schule alles ab, aber es war keine Spur von einer Fahrkarte zu sehen.

Schließlich kam mir ein Gedanke.

Wir haben in der Schule ein Fundbüro, und dort ging ich hin. Tatsächlich, die Karte war abgegeben worden! Darauf dankte ich dem lieben Gott von ganzem Herzen und bat ihn dann noch um die zwei Mark, die ich in den Opferkasten tun wollte, denn ich hatte noch immer kein Geld. Als ich dann heimkam, war meine Oma da, die die Mutti zu ihrem Geburtstag besuchte. Sie gab jedem von uns, meinem Bruder und mir, ein Zweimarkstück. Jetzt hatte ich die zwei Mark für den Opferkasten!

Ich habe dem lieben Gott auch die zwei Mark geopfert und mich bei ihm herzlich bedankt, daß er mir geholfen hat, meine Monatskarte wiederzufinden!“

Mit einem herzlichen Gruß – nein, mit vielen herzlichen Grüßen an den Stammapostel und alle Gottesknechte schließt dieser Brief, der uns einen Blick in das Herz unseres Glaubensschwesterchen tun läßt. Gewiß habt ihr euch gefreut, daß uns unsere Ulrike über ihr schönes Erlebnis berichtet hat. Kann man dem lieben Gott nicht alles sagen? Wir wollen uns das merken und es, wenn es einmal notwendig sein sollte, so halten wie sie. Wir wissen doch, daß er die, die ihm vertrauen, nie enttäuschen wird!

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

26. Jahrgang Nr. 9

Frankfurt a. M.

15. September 1977

Ist das schwer?

Friedhelm war von der Schule nach Hause gekommen. Bei der Begrüßung bemerkte seine Mutter, daß ihr Junge geweint hatte.

„Ist was passiert?“ fragte sie ihn.

„Ja, schon“, erwiderte er, „aber mach dir keine Sorgen!“

Die Mutter gab nicht nach.

„Willst du nicht mal mit dem Vater sprechen? Er ist in seinem Zimmer!“

„Ach, das trifft sich gut, ich habe da eine Frage, die mir zu schaffen macht.“

Als Friedhelm seinen Vater begrüßt hatte, fragte er, ob er ihm etwas erzählen dürfe. Der Vater war gern bereit zuzuhören. Friedhelm berichtete dann, daß er auf dem Schulweg oft von einem Jungen belästigt und bedroht werde. Er selbst gebe dazu keine Veranlassung, denn er gehe ruhig seinen Weg. Heute habe ihn der viel größere Junge sogar angehalten und ihn dabei ins Gesicht geschlagen. Es habe zwar nicht sehr weh getan, aber in ihm seien doch Zorn und Empörung aufgestiegen, und am liebsten hätte er sich auf den Angreifer gestürzt. Doch seien ihm Bedenken gekommen, und er habe sich gefragt, ob es richtig sei, wenn ein Gotteskind so handle.

„Aber“, so sagte er zum Schluß, „muß man sich denn alles gefallen lassen?“

„Nein, das muß man nicht“, sagte der Vater; „aber es ist ein Unterschied, ob man sich vor einem Angreifer schützt oder ob man Vergeltung übt. Wie sagte Jesus einst in der Bergpredigt: ‚So dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den anderen auch dar!‘“ (Matthäus 5, 39.)

Friedhelm schaute seinen Vater an und sagte: „Du, das ist aber schwer.“

„Es mag sein“, räumte der Vater ein, „daß es einem nicht leichtfällt, und sicher ist dazu viel Kraft nötig, die man auch nicht einfach durch bloßes Wünschen erlangt. Wer nicht ständig unter der Pflege des Geistes Gottes lebt oder versäumt, in den Gottesdiensten Kraftspeise für den inwendigen Menschen zu holen, der wird das, was Jesus verlangt, nicht können. Ich habe schon oft über dieses Jesuwort nachgedacht und mich gefragt, was es denn bedeute, einem, der uns schlägt, ruhig noch einmal dasselbe zu gestatten, und hier ist meine Antwort: Wir erbringen damit einen Beweis der Kraft, die in uns ist. Wir sagen damit den Gewalttätigen gewissermaßen: Sieh an, dein Schlag verändert unser Innenleben keineswegs. Wir bleiben, was wir sind! Als Jesus nach seiner Gefangennahme von dem Hohen Priester verhört wurde, gab ihm ein Knecht des Hohen Priesters einen Backenstreich. Jesus antwortete darauf mutig mit dem Wort: ‚Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?‘ (Johannes 18, 22. 23.) Es wäre auch für den Gottessohn leichter gewesen, seinen Vater zu bitten, daß er ihm mehr denn zwölf Legionen Engel sende, die seine Feinde in die Flucht geschlagen hätten (Matthäus 26, 53). Aber er nahm den Opfertod auf sich, damit die Schrift erfüllt würde, und errang damit den Sieg über die Hölle.

Übrigens sagte einst schon der Apostel Johannes: ‚Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer‘ (1. Johannes 5, 3). Du weißt doch, Friedhelm, über Jesu und seiner Apostel Wort diskutieren wir nicht. Man kann es nur annehmen und danach tun oder es ablehnen. Letzteres aber würde bedeuten, daß wir keinen Glauben haben. Mit der Liebe von Jesu und durch die Liebe zu ihm wird uns alles gelingen.

Da fällt mir noch etwas ein!

An einem Platz war ein dicker Felsbrocken auf den Weg gefallen, und ein Mann zertrte und zog an diesem herum, um ihn aus dem Weg an die Seite zu bringen. Das war schwer, und wie der Mann es machte, schien es ganz unmöglich zu sein. Da kam ihm ein anderer zur Hilfe und sagte: Hör einmal, so geht es nicht. Ich habe im Wagen eine Kippstange, die hole ich. — Gesagt — getan, und dann hat der Mann mit der Stange, die er einem Hebel gleich ansetzte, das Hindernis Zentimeter um Zentimeter aus dem Weg geräumt.“

„Ja“, sagte Friedhelm, „etwas Ähnliches habe ich auch schon gesehen. Da lag so ein dicker Stein, und ein Mann hat ihn mit einer Stange fast spielend bewegt, bis er auf der Seite lag.“

„Besitzen wir nicht auch so eine Stange“, sagte der Vater, „einen Hebel — unseren Glaubensstab —, mit dem wir das, was uns zu schwer scheint, bewältigen können?“

„Ja, ja, ich habe verstanden“, sagte Friedhelm, „und ich will meinen Glaubensstab benutzen und Jesum liebhaben. Jetzt weiß ich auch, was uns der Stammapostel oft gesagt hat, wenn es ums Überwinden ging: Es ist nicht immer leicht, aber es ist möglich!“

Da öffnete sich die Zimmertür und die Mutter schaute herein und sagte, daß der Tisch gedeckt sei und sie zum Essen einlade. Als sie dann noch einen Blick auf Friedhelm warf, dessen Gesicht vor Freude und Eifer glühte, war sie darüber von Herzen froh und dankbar.

E. Sch., D.

Die lebendige Quelle

Diesmal soll unser Glaubensschwesterchen Sybille zu Wort kommen; was sie erlebt hat, liegt zwar schon einige Jahre zurück, aber in ihrem Herzen steht immer noch die große Freude, daß sie damals den Stammapostel und auch einige Apostel nicht nur hören, sondern auch sehen durfte.

Es wird wohl niemand verwundern, daß die Kinder Gottes — so dürfen wir uns aus Gnaden nennen! — die Gesalbten des Herrn besonders liebhaben und wertschätzen; sind sie es doch, die unmittelbar aus der lauterer Quelle des lebendigen Wassers zur Erquickung ihrer verlangenden Seelen schöpfen. Dadurch wird unser Glaube in besonderem Maße gefestigt und gestärkt.

Wenn hier nun von einer Quelle die Rede ist, liebe Kinder, so möchte euch der „Gute Hirte“, einleitend zu Sybilles Erlebnis, eine kleine Begebenheit nicht vorenthalten, die er in Erfahrung gebracht hat:

Die Karin, ein kleines Gotteskind, stand untröstlich vor der Haustüre ihres Elternhauses und schaute mit tränentrüben Augen einer Gruppe Wanderer nach, die sich, zügig ausschreitend, immer weiter entfernte.

„Was hast du denn für Sorgen, mein Mädchen?“ erkundigte sich ihre Oma voller Anteilnahme; aber aus der Kleinen war kein Wort herauszubringen.

Am Ende erfuhr die Großmutter doch von Karins Kummer: Bekannte aus der Nachbarschaft hatten nämlich ihre größere Schwester zu einem Ausflug mitgenommen. Das Ziel der Wanderung sollte die Quelle jenes Flusses sein, der in schon beachtlicher Breite in der Nähe von Karins Elternhaus vorbeifließt. Da wäre unser kleines Glaubensschwesterchen natürlich auch gerne an jene Stelle geführt worden, wo das ihr so vertraut gewordene Wasser unmittelbar aus der Erde hervorquillt.

Liebe Kinder, nun wollen wir doch einmal einen Vergleich ziehen zwischen der soeben geschilderten Quelle und jener geistigen, deren lebendiges Wasser wir in jedem Gottesdienst schöpfen dürfen und das uns immer wieder aufs neue erquickt.

Jene Stätten, wo die großen Flüsse entspringen, werden nicht selten sorgfältig mit Steinen und Anlagen eingefriedet. Viele Menschen pilgern zu solchen Ausflugsorten, und der Weg dahin ist zu einem gern geübten Brauch geworden.

Doch wie verhält es sich mit den Offenbarungsstätten des lebendigen Wassers? Der Herr mußte schon einst traurig ausrufen: „Mich, die lebendige Quelle verlassen sie . . .“ (Jeremia 2, 13). Wie glücklich dürfen wir uns doch nennen, daß wir nicht, einer Gewohnheit folgend, in das Haus des Herrn eilen! Im Gegenteil, wir durften aus Gnaden den wahren Wert der lauterer göttlichen Quelle, aber auch unseren Reichtum in der Sendung der Boten Gottes erkennen.

Doch nun zu Sybilles Brieflein. Sie berichtete dem „Guten Hirten“ über solch eine Begegnung mit den Gesalbten des Herrn; die Glückseligkeit, die sie dabei empfunden hat, war der Anlaß, ihr schönes Erlebnis aufzuschreiben.

Unser Glaubensschwesterchen verbrachte damals mit den Eltern einen Urlaub in Österreich. Am letzten Sonntag ihres erholsamen und abwechslungsreichen Aufenthalts hatten die zur dortigen Gemeinde zählenden Geschwister, aber auch alle in der Umgebung weilenden Gotteskinder die große Gnade, an einem Gottesdienst in Wien teilzunehmen, für den der damalige Stammapostel Schmidt seinen Besuch angekündigt hatte. Das war eine freudige Überraschung. Und Sybille freute sich recht über den so schönen Ausklang ihrer Ferien.

Als unsere Glaubensgeschwister dann aus nah und fern zusammengekommen waren, gab es jedoch für viele, darunter auch für Sybille und ihre Lieben,

zunächst eine kleine Enttäuschung: Der Hauptsaal war bereits besetzt, so daß ihnen in einem angrenzenden Raum Plätze angewiesen werden mußten, in den der Gottesdienst übertragen werden sollte.

„Ich war sehr traurig“, schreibt die Sybille, „denn ich hätte doch so gerne den lieben Stammapostel auch gesehen!“ Weil unser himmlischer Vater aber auch um die bescheidensten Wünsche seiner Kinder weiß und es ihm ein leichtes ist, sein Eigentum zu beglücken, sollte die Hoffnung unserer Glaubensgeschwister dennoch erfüllt werden. Kurz vor dem Gottesdienst wollte Sybille ihren Augen nicht recht trauen! Es öffnete sich plötzlich die Tür, und der höchste Gesandte des Herrn betrat den Raum, um noch vor seinem Dienen die dort versammelten Geschwister zu begrüßen! Sybilles Freude war vollkommen, denn zum Eingang der Segensstunde wurde auch noch ihr Lieblingslied gesungen. Doch dann war sie ganz Ohr, damit sie jedes Wort vom Altar recht verstehen und in ihr kleines Herz aufnehmen konnte.

Als am Schluß des herrlichen Gottesdienstes das gemeinsame „Amen“ verklungen war, eilte unser kleines Gotteskind rasch in den Hauptsaal, wo sie dann auch noch die anderen Apostel sehen konnte. Sie durfte allen zum Abschied die Hand reichen, und ihr Glück war unbeschreiblich, als sie der Stammapostel liebevoll in den Arm nahm.

Mit tiefer Dankbarkeit denkt Sybille heute noch an diese wunderbare Begegnung mit dem Gesalbten des Herrn zurück und wünscht sich sehnlich, noch viele solcher gnadenreichen Stunden im Hause Gottes erleben zu dürfen.

S. H., M./H. K., B.

Apostelwort

Die jetzt 13jährige Martina B. war sieben oder acht Jahre alt, als sie nachstehendes erlebte.

Martina saß damals in der Schule in der letzten Bank. Obgleich das recht weit hinten war, konnte sie immer alles gut lesen, was an der Tafel stand. Doch eines Tages lag es vor ihrem linken Auge wie ein Schleier. Obwohl sie sich immer mehr mühte, alles erfassen zu können, wurde der Schleier von Tag zu Tag dichter. Schließlich sah sie auf diesem Auge gar nichts mehr.

Bald merkte es die Lehrerin, und sie empfahl der Martina, mit ihrer Mutter zum Augenarzt zu gehen. Der Augenarzt konnte aber auch nicht weiterhelfen und überwies Martina sofort nach T. in die Universitäts-Augenklinik. Noch am gleichen Tag fuhr die Mutter mit ihr dorthin.

Als sie nach endlos langer Wartezeit endlich drankamen, ergaben die durchgeführten Untersuchungen, daß eine stationäre Aufnahme dringend erforderlich war und Martina gleich dableiben mußte.

Oh, damit hatten weder unsere kleine Freundin noch ihre Eltern gerechnet!

Sie lag schon im Bett, als die Eltern den Koffer mit allem Notwendigen brachten. Die kleine Martina wollte tapfer sein und versuchte zu lachen, in Wirklichkeit aber kullerten ihr die Tränen die Wangen hinunter. Nun, das können wir uns gut vorstellen, nicht wahr? Noch dazu, wo alles so ganz plötzlich kam.

Als die Eltern wieder gegangen waren, betete das kleine Mädchen ganz herzlich zum lieben Gott um seine Hilfe. Und die war wirklich vonnöten.

Im Krankenhaus waren alle sehr nett. Doch die eigentliche Ursache der Sehstörung herauszufinden, war offenbar gar nicht so einfach. Für eine Woche

wurde Martina noch in eine andere Klinik verlegt; aber auch dieser Aufenthalt brachte nicht das erhoffte Resultat.

Schließlich entschlossen sich die Professoren und Ärzte zu einer komplizierten Untersuchung. Wegen des damit verbundenen großen Risikos war jedoch das Einverständnis der Eltern erforderlich.

Und für die Eltern, die nur das Beste für ihr Kind wollten, war es wahrlich eine schwere Entscheidung.

So fragten sie ihren Vorsteher um Rat. Da jedoch weittragende Folgen damit verbunden sein konnten, wandte sich der Vorsteher an seinen Apostel, den Apostel Kühnle.

„Laßt nichts mehr an dem Kind machen!“ entschied er, und er gab die Zusage: „Es wird gesund!“

Diese Worte des Gesalbten des Herrn wurden von bereiteten Herzen aufgenommen, und sowohl Martina als auch ihre Eltern banden ihren Glauben fest daran.

Und wie der Apostel gesagt hatte, traf es ein.

Nach vier- bis fünfwöchigem Klinikaufenthalt konnte Martina wieder nach Hause entlassen werden, ohne daß der komplizierte Eingriff vorgenommen worden war. Und mit dem Auge war es besser.

Martina berichtet noch, daß sie zu Hause zunächst jeden Tag sieben Tabletten auf einmal einnehmen mußte. Diese Menge wurde immer mehr reduziert, ihr Auge aber wurde täglich besser.

„Heute“, so schreibt sie, „sehe ich wieder ganz normal.“ Wie sich später herausstellte, war es eine Entzündung des Sehnervs gewesen, die ihr das Augenlicht geraubt hatte.

Martina aber und ihre Eltern erkannten neu die Macht, die im Apostelwort liegt. Sie wußten auch um die vielen Gebete, die vor den Herrn gebracht worden waren, und dankten ihm von ganzem Herzen für die wunderbare Hilfe.

M. B., L./R. D., G.

Ehrlich währt am längsten –

ein Sprichwort, das heute nicht gerade in Mode ist! Manch aufrichtiges Gotteskind mag da schon seufzend in das Klagegedicht des Psalmisten eingestimmt haben, den es verdroß, daß es den Gottlosen so gutging. Darüber wäre sein Fuß beinahe gestrauchelt. Bis er dann ihr Ende ansah . . . So sind es auch heute wieder die Gottlosen, die „Ruhmredigen“, die sagen: „Nicht ehrlich währt am längsten; mit Unehrlichkeit kommt man am weitesten!“ Andere folgen diesem Beispiel. Und schließlich ist die Grenze zwischen Gut und Böse, zwischen Recht und Unrecht so verschwommen, daß sie auch von Menschen, die gar nicht mit Absicht verkehrt handeln, nicht mehr wahrgenommen wird.

So ging es wohl auch Annettes Freundin.

Wir wollen euch mit den beiden aber erst einmal bekannt machen. Annette ist ein Glaubensschwesterchen, vierzehn Jahre alt, und besucht das Gymnasium. Die bereits erwähnte Freundin ist ihre Klassenkameradin.

Englisch und Französisch sind Annettes Lieblingsfächer. Mit Beten und Arbeiten hat sie es darin schon zu sehr guten Ergebnissen gebracht. Nun sollte wieder einmal eine Französischarbeit geschrieben werden. Kurz zuvor fragte die Freundin in der Pause unsere Annette etwas geheimnistuerisch:

„Kannst du schweigen? Ich hab' nämlich 'was ganz Tolles.“

Dann schwieg sie erst einmal und sah sich nach allen Richtungen um, ob auch kein unbefugter Lauscher in der Nähe stehe. Schließlich fuhr sie fort:

„Ich hab' ein Buch, das die Lehrer zur Vorbereitung für ihre Unterrichtsstunden benutzen.“

„Woher hast du denn das?“ fragte Annette ehrlich erstaunt.

„Wir haben Bekannte, die selber Lehrer sind. Von denen bekam ich's. Und weißt du, was ich festgestellt habe? Unsere Lehrerin hat bisher alle Arbeiten diesem Buch entnommen.“

Geht dir ein Licht auf?

Richtig! Wir brauchen nur die Klassenarbeit zu der betreffenden Lektion aus diesem Buch zu üben.

Was sagst du dazu?“

Annettes erster Gedanke war:

„Das ist ja *die* Gelegenheit! Auf diese Weise spare ich mir viel Zeit, die ich für andere Fächer verwenden kann.“

Doch dann überlegte sie sich, daß es ja eigentlich Betrug war. Wie enttäuscht wäre die Lehrerin, wenn sie es erführe! Abgesehen davon, daß es auch den Mitschülerinnen gegenüber unfair gewesen wäre. Und was das Schlimmste war — sie konnte doch dann den lieben Gott nicht um seinen Segen bitten, wie sie es bisher immer getan hatte. Gott als Helfer bei so einer betrügerischen Sache — das ging ganz einfach nicht!

Nachdem Annette dies alles erwogen hatte, sagte sie der Freundin: „Du, da mache ich nicht mit.“

Die Freundin war platt. Ein solches Angebot ablehnen? Da mußte ja einer schon ganz schön dumm sein. Aber gut, wenn Annette sich unbedingt mehr Arbeit machen wollte als nötig? Ihre Sache. Würde sie die Freundin aber auch nicht bei der Lehrerin verpetzen?

„Aber nein, selbstverständlich nicht.“

So begann dann also jedes der beiden Mädchen auf seine Weise mit den Vorbereitungen für die Klassenarbeit. Annette hatte sich viel Mühe gegeben. Sie konnte mit gutem Gewissen vor Beginn der Arbeit Gott um das Gelingen bitten.

Bei der Rückgabe der Arbeiten gab es dann für beide Mädchen eine riesengroße Überraschung. Unter Annettes Arbeit stand eine „Eins“, unter der der Freundin eine „Drei“.

Wie war das möglich?

Hatte also das alte Sprichwort „Ehrlich währt am längsten!“ doch noch seine Bedeutung, war am Segen Gottes immer noch alles gelegen?

Der Betrug der Freundin hatte sich als Selbstbetrug entlarvt. Sie war sich wohl allzu sicher gewesen, hatte sie doch die richtige Arbeit vor sich und brauchte sie nur auswendig zu lernen. Das hatte sie auch getan. Doch damit hatte sie sich in den Lehrstoff nicht so gründlich vertieft, wie es notwendig gewesen wäre.

Eine Fremdsprache lernt man ja nur dann einwandfrei, wenn einem Grammatik und Satzlehre in Fleisch und Blut übergegangen sind. Man kann schließlich später auch nicht bei jedem Satz, den man spricht, erst im Lehrbuch nachsehen! Auch mit unserer Muttersprache ist das so. Und ist nicht beides eine Parallele zu unserem Glaubensleben? Wie oft wird da „geschummelt“! Da denkt einer vielleicht: Wenn ich nur glaubhaft so tun kann, als ob ich die Lektion aus dem letzten Gottesdienst beherrsche, ist es schon gut . . .

Satan weiß sehr genau, wo unsere schwachen Stellen sind. Und dort greift er an! Dann fallen wir bei der Prüfung durch und müssen sie bei nächster Gelegenheit wiederholen. Darum ist es besser, wir sind gleich von Anfang an ehrlich mit uns selbst.

A. R., L./A. T., G.

Schon für manchen hat die Vergeßlichkeit üble Folgen gehabt. Bei unserer kleinen Glaubensschwester Christel ist es noch einmal gutgegangen, aber auch nur deshalb, weil durch ihr inbrünstiges Gebet der liebe Gott das Herz ihres Lehrers gnädig stimmte.

Als unsere Christel am Dienstagnachmittag ihre Schularbeiten erledigt hatte, machte sie ihren Tornister für den nächsten Tag fertig. Sie steckte auch, wie es ihr Klassenlehrer gesagt hatte, das Physikheft hinein. Am nächsten Morgen jedoch nahm sie das Heft wieder heraus, weil sie meinte, daß sie es an diesem Tage doch gar nicht brauche. Sie hatte dabei aber vergessen, daß für diesen Tag Physik anstatt Deutsch angesetzt war; ihre Gedanken waren also nicht so ganz bei der Sache.

Als die Christel dann in der Schule ankam, fiel ihr plötzlich heiß ein, daß sie sich geirrt hatte. Sie brauchte das Physikheft ja doch!

Was nun?

Sie wurde ganz unruhig. Da es aber schon zum Unterricht geschellt hatte, konnte sie nicht noch schnell, wie sie es gerne getan hätte, nach Hause laufen und das Heft holen. Zu allem Unglück sagte nun auch noch eine Schulkameradin ganz aufgeregt: „Ich bekomme eine Fünf, weil ich mein Physikheft vergessen habe!“

Unserem Glaubensschwesterchen schlug das Herz bis zum Halse. Sollte ihre Vergeßlichkeit solch böse Folgen haben?

Man kann ihre Sorge gut verstehen, denn eine Fünf in Physik — und dazu noch um ihrer dummen Vergeßlichkeit willen —, das ist schon eine sehr ärgerliche Sache. Aber Christel wandte sich mit ihrer Sorge nun an die einzig richtige Adresse.

Als sie sich auf ihren Platz im Klassenraum gesetzt hatte, faltete sie die Hände unter dem Pult und bat den lieben Gott, daß er ihr doch helfen möge, damit sie keine Fünf bekomme.

Kurz darauf begann der Unterricht.

Der Klassenlehrer fragte denn auch gleich: „Wer hat sein Physikheft nicht mit?“

Außer Christel meldeten sich noch einige Kinder und warteten gespannt auf ihr Urteil.

Da aber ertönte die Stimme des Lehrers: „Noch einmal lasse ich es durchgehen, aber beim nächsten Mal gibt es eine Fünf! Morgen gebt ihr mir alle die Hefte ab.“

Oh, welch ein erleichtertes Aufatmen wird nun durch die ganze Klasse gegangen sein, als der Lehrer mit dem Unterricht fortfuhr!

Unser Glaubensschwesterchen aber dankte dem lieben Gott aus tiefstem Herzensgrund, daß er ihr Gebet erhört hatte. Wußten auch die anderen Kinder nicht, wem sie das gnädige Urteil des Lehrers zu verdanken hatten, so war sich die Christel voll und ganz dessen bewußt, daß hier der himmlische Vater auf ihr herzliches Gebet hin die Hand im Spiel gehabt und das Herz ihres Lehrers gelenkt hatte. Diese Erkenntnis machte sie glücklich und dankbar.

Wenn unsere Christel dieses Mal auch mit dem Schrecken davongekommen war, so wird sie fortan doch gewiß darauf achten, daß sie ihre Schulsachen gewissenhaft einpackt. Wir wollen Gottes Güte und Langmut ja nicht auf Mutwillen ziehen.

C. S., G.-B.-R./I. Z., G.

Nur langsam machen sich die Menschen, die wir in Gottes Gnadenwerk einladen, mit dem Gedanken vertraut, daß auch sie täglich mit Gottes Fürsorge, Hilfe und Gnade rechnen können. Wie aufreibend ist es doch für ein Kind der Welt, wenn es in seinen Sorgen immer allein und auf sich gestellt ist! Da ist niemand, der ihm helfen möchte, einer steht dem anderen im Weg, und nur zu oft gehen dann die Belastungen mit in die Nacht hinein, rauben den Schlaf, und der neue Tag erhebt sich wie eine Drohung über dem Menschen, der doch eigentlich dem lieben Gott dafür danken sollte, daß er ihm das Leben geschenkt und einen Weg gegeben hat, auf dem er das ewige Heil erlangen kann. Unter Gottes Wort wird dieses Dunkel langsam lichter. Das Vertrauen zu dem, der die Seinen sicher durch die Zeit führt, wächst, und dankbar wird Stunde für Stunde ausgetauft, die wir im Hause des Herrn zubringen können . . .

Dürfen wir uns nicht glücklich preisen, daß wir ein festes und schönes Verhältnis zu dem ewigen Gott haben, zu dem, der Himmel und Erde gemacht hat und alles, was darinnen ist, daß wir immer zu ihm kommen dürfen und ihm alle unsere Anliegen zu Füßen legen können? Er hat ein offenes Ohr für die Seinen, er kennt uns von fern, und wenn wir einmal nicht mehr weiter wissen, so ist er es, der uns beisteht, neue Türen auf tut und Kraft gibt, alle Hindernisse, die sich uns entgegenstellen, zu überwinden.

Wie sehr Gottes Hilfe da ins einzelne geht, sehen wir aus dem Bericht der kleinen *Brigitte K. aus L. in Österreich*; sie schreibt:

„Es war im vorigen Jahr. Nach dem Gottesdienst war angesagt worden, daß unser Apostel in einer Nachbargemeinde dienen sollte. Unsere Gemeinde war dazu eingeladen. Der Dienst sollte in einer gemieteten Halle, im Volkshaus, stattfinden. In unserer Vorfreude gingen wir schon einen Sonntag zu früh dorthin. Als wir nach langem Marsch ankamen, mußten wir erkennen, daß wir uns geirrt hatten. Wir waren sehr traurig, hatten wir uns doch schon so auf den Gottesdienst gefreut. Was sollten wir nun tun? Da betete meine Mutter: Lieber Vater, laß uns doch bitte hier noch rechtzeitig unter dein Wort kommen! — Denn wir wußten nicht, wo in diesem Ort unsere Versammlungsstätte ist. Da kam wie ein rettender Engel ein uns bekannter Unterdiakon mit dem Auto vorbei. Er erblickte uns, brachte die Geschwister, die im Wagen saßen, zur Kirche und war kurz darauf wieder bei uns, um auch uns noch rechtzeitig hinzubringen. Wie dankbar waren wir, daß wir den Gottesdienst doch noch auskaufen konnten! Meine Mutter bedankte sich noch einmal besonders bei diesem Glaubensbruder, wir vergaßen aber auch nicht, dem lieben Gott selbst ein herzliches Dankeschön zu sagen für seine große Liebe und Barmherzigkeit.“

Hat der Herr nicht ein Aufsehen auf seine Kinder?

Auch wenn wir einmal einen Fehler machen, sorgt er schon wieder in seiner Liebe für uns und achtet darauf, daß wir nicht zu Schaden kommen. Wie köstlich ist es, daß wir seinen Namen kennen und um diese Fürsorge wissen, daß wir ihm vertrauen dürfen! Wir wollen an der Hand seiner Boten bleiben, bis der Herr Jesus kommt und uns für immer von dieser Welt hinwegnehmen wird. Wer von uns würde sich nicht von Herzen darauf freuen!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

26. Jahrgang Nr. 10

Frankfurt a. M.

15. Oktober 1977

Glauben und vertrauen

Je stärker der Glaube, desto größer das Vertrauen.

Im Juni dieses Jahres waren alle gegenwärtig auf Erden wirkenden Apostel Jesu gemeinsam mit dem Stammapostel zu einer Apostelversammlung in Kitchen in Kanada. Dieses Zusammensein diente dem gesamten Werke Gottes zu unermesslichem Segen. Allgemein wurde der Glaube gestärkt, die Erkenntnis vermehrt und das Liebesband von Land zu Land, von Volk zu Volk und Herz zu Herz noch inniger geschlungen. Eins in Geist und Sinn mit den Aposteln spürten alle Gotteskinder, gleich in welchem Erdteil oder Land sie zu Hause waren, das große Erlebnis. Alle Brüder und Schwestern, groß und klein, waren nicht nur ganz eingenommen von diesem Ereignis, sondern fanden sich auch im Gebet vereint am Throne Gottes. Wieviel Kinder mögen ihre geographischen Kenntnisse an Globen und Atlanten aufgefrischt haben, wenn sie die Reiseroute der Apostel verfolgten und die Ziele suchten!

Es war eben unser Fest, von keinem Außenstehenden in seiner Tiefe und in seinem Himmelsglanz erfühlt und erkannt, und wenn der Stammapostel sogar gesagt hat: „Meine Erwartungen sind übertroffen worden“, so will das etwas heißen.

Die Apostel kehrten heim mit dem Auftrag des Stammapostels: *Stärket eure Brüder! Erfreuet alle Gotteskinder!* Mit der köstlichen Freude aus der Gemeinschaft mit Jesu im Herzen, wie sie einem nur auf dem heiligen Glaubensberg zuteil wird, sind die Apostel in die Gemeinden gegangen als lebendige Zeugen der Wahrheit: Selig, selig ist, wer im Herrn sich freut!

Von einem treuen Gottesboten und Teilnehmer an allem Geschehen in den vergangenen Junitagen hörte man, wie er hochbeglückt und ergriffen sagte: Wenn ich nach diesen von Gott bereiteten und geschenkten Segenstagen nach Hause komme, werde ich den mir Anvertrauten überzeugend und in Hirtenliebe die Mahnung in die Herzen schreiben: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat“ (Hebräer 10, 35). Unser Glaube ist nicht nur eine Verpflichtung, die wir übernommen haben, sondern er ist unsere Errettung. Bei allen, die der Verführung gefolgt sind und Schaden an ihrer Seele genommen haben, muß man bedauernd klagen: Ach, hätten solche doch geglaubt, dann wären sie nicht in ihr Unglück gelaufen!

Unser Gott hat dem Stammapostel die Schafe seines Sohnes anvertraut. Einem Mann, dem Gott so einmalig Großes anvertraut hat, dürfen wir auch völlig vertrauen. Das ist ganz im Sinne und nach dem Willen Gottes.

Gotteskinder sind dankbar, daß sich ihr auf Gott ausgerichtetes Leben nicht nur auf Erinnerungen an einstige Gottestaten erstreckt, sondern die gegenwärtigen Offenbarungen Gottes ihnen Heilsgewißheit, Sicherheit und Zuversicht bieten. Schon im diesseitigen Leben nehmen wir wahr, daß Gegenwartsmenschen auch nur von einem lebenden Menschen geholfen werden kann. Will jemand verreisen und ein öffentliches Verkehrsmittel benutzen, muß er sich dem anvertrauen, der es führt. Eisenbahnzüge, Schiffe oder Flugzeuge wird man nicht auf den Weg bringen mit einer Bedienungsvorschrift von Führern solcher Verkehrsmittel, die schon 100 Jahre und länger tot sind. Da muß ein Mann der Gegenwart her. Gegenwärtig lebende Schüler brauchen gegenwärtig lebende Lehrer! Menschen, die in unseren Tagen krank werden, lassen sich von gegenwärtig lebenden Ärzten behandeln, und ein gegenwärtig lebender Bräutigam wird keine tote Braut wünschen. So hat auch unser Gott für die Erwählung und Bereitung der Seinen Männer ausgesucht und ausgerüstet. Sie können im Auftrage ihres Senders den gläubigen und hilfeschuchenden Seelen dienen, und sie genießen das uneingeschränkte Vertrauen der Gotteskinder.

Wohin wenden sich Kinder, wenn sie geängstigt und bedroht werden?

Sie gehen vertrauensvoll zu Vater oder Mutter. Als sich kürzlich unsere Elke beim Spiel besonders hervortun wollte, fiel sie hin und erlitt eine böse Verletzung. Sie wandte sich weinend an ihre Spielgefährten, aber diese lachten sie nur aus und nahmen die Sache nicht so ernst. Sie wollten weiterspielen!

Mühsam lief Elke dann zu ihrer Mutter. Die hatte Verständnis für den Kummer ihres Kindes, trocknete ihm die Tränen, machte einen sauberen Verband um die Wunden und tat damit ihrer Tochter so wohl, daß diese bald den Schmerz vergaß. So können auch die größeren Gotteskinder mit ihrem Leid vertrauensvoll zu ihren Segensträgern gehen. Sie werden gut beraten und behandelt. Es haben leider manchmal auch Brüder oder Schwestern bei unmaßgeblichen Stellen Rat gesucht, weil es ihnen an Vertrauen zu den Dienern Gottes fehlte. Das nahm keinen guten Ausgang.

Wo die rechte, aus dem Glauben kommende Erkenntnis vorhanden ist und man die Vaterschaft im Apostelamt und die Mutterschaft in den dienenden Brüdern erkannt hat, da besteht auch uneingeschränkte Liebe zu den Boten des Herrn, da erkennt man Jesum in ihnen und steht in völligem Vertrauen.

Aus diesem Vertrauen erhalten wir unermeßlichen Segen. E. Sch., D.

Am andern Ufer

Es war dunkel geworden und an der Zeit, schlafen zu gehen. Unsere beiden kleinen Glaubensschwesterchen Gerlinde und Inge knieten vor ihren Bettchen und gedachten wie jeden Abend in herzlichem Gebet auch all der Hilfsbedürftigen und Kranken unter unseren Glaubensgeschwistern. Aber ganz besonders innig beteten sie für die ihnen so liebgewordene Oma L., die bereits vor längerer Zeit den lieben Gott gebeten hatte, daß er sie doch heimholen möge. Die quälenden Schmerzen, die ihr kranker Körper mit großer Geduld ertrug, vertieften nur ihre Sehnsucht nach der himmlischen Heimat, wo alles irdische Leid ein Ende hat.

„Vati, dürfen wir nicht einmal mitgehen, wenn du Oma L. wieder besuchst?“ bettelten die Kinder, denn sie hatten sich schon lange für die alte, treue Glaubensschwester etwas ganz Schönes ausgedacht. Aber der Vater hatte sich mit Rücksicht auf Schwester L.'s schlechten Gesundheitszustand Bedenkzeit erbeten; daher war die Freude der kleinen Gotteskinder besonders groß, daß ihr Wunsch einige Tage darauf erfüllt werden konnte.

Leise und auf Zehenspitzen betraten sie das Krankenzimmer, und ihre Augen leuchteten glückselig, als ihnen Oma L. entgegenlächelte, wie sie es früher immer getan hatte. Da schlugen die Herzen der kleinen Glaubensschwesterchen wohl einige Takte schneller, sahen sie doch, daß sie mit ihrem Besuch die kranke Frau erfreuten.

Und dann erklangen mit einem Mal zwei helle Kinderstimmchen durch den Raum: Gerlinde und Inge sangen für die heimwehkranken Seele das so trostbringende und uns allen so wohlbekannte herrliche Lied, mit dem auch der Gesangchor die Gemeinde so oft erfreut hatte: „Brich herein, süßer Schein, sel'ger Ewigkeit . . .“ Der kindliche Gesang erfüllte aller Herzen im Krankenzimmer wie ein Vorahnen jener Seligkeit, die uns alle Trübsale dieser Erde in einem Augenblick vergessen läßt . . .

Einige Tage nach dem Besuch der beiden Glaubensschwesterchen ging Oma L. heim. Sie hat nun keine Schmerzen mehr. Sie ist am andern Ufer, in den lichten Höhen, und darf nun schauen, was sie in diesen Erdentagen so fest geglaubt und gehofft hat. Gerlinde und Inge vermissen sie zwar sehr, aber sie sind nicht traurig, denn sie wissen: Bald gibt es ein Wiedersehen! Sie wissen aber auch, daß die heimgegangenen Gotteskinder uns nur voraufgehen und Oma L. dadurch schon ein großes Stück jenem Ziel näher gerückt ist, dem die gläubigen Seelen der Getreuen mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Kräften zustreben.

G. u. L./H. K., B.

Michaels unheimliches Erlebnis

Wir erleben es immer wieder, daß Gotteskinder dann am meisten angefochten werden, wenn sie aus dem Haus des Herrn kommen. Da tritt Satan mit all seiner Macht auf den Plan, ihnen den empfangenen Segen zu entreißen. Er versucht es mit List und Tücke, ihnen die Glückseligkeit streitig zu machen, die das freimachende Wort der Gnade an ihren Seelen bewirkt hat, ja er scheut auch nicht davor zurück, während der Gottesdienste seine Hand nach ihrem natürlichen Besitz auszustrecken, um ihnen zu schaden.

Wenn wir dem Wort vom Altar lauschen, haben wir zuvor nicht nur um den göttlichen Segen für uns gebetet; wir haben auch nicht versäumt, unser irdisches Hab und Gut, unser Heim, unter die schützende Hand unseres himmlischen Vaters zu stellen. Läßt dann der Herr dennoch das eine oder andere Übel zu, so ist es um solche Gotteskinder wohl bestellt, die auch das Ungute aus seiner

Hand nehmen können, weil sie wissen, daß denen, die Gott lieben, letztlich alle Dinge zum Besten dienen.

Den Schutz Gottes hat auch unser kleiner Glaubensbruder Michael erlebt, den der Böse in arge Bedrängnis brachte.

Michael ist erst 7 Jahre alt; deshalb hat seine Mutti sein Erlebnis aufgeschrieben.

Michaels Eltern und seine Oma bewohnen ein kleines Einfamilienhaus in einer Siedlung am Stadtrand. An einem Mittwochabend hatten sich Vater und Mutter und auch die Großmutter zur gewohnten Stunde für den Gottesdienst gerüstet. Nachdem sie mit Michael und seinem kleinen Bruder Daniel gebetet und die beiden Jungen in ihre Betten ins Obergeschoß gebracht hatten, verließen sie das Haus.

Eine halbe Stunde mochte seitdem vergangen sein – der kleine Daniel war bereits eingeschlafen, da hörte Michael plötzlich, wie das Gartentor des Vorgartens geöffnet wurde. Dann vernahm er deutlich Schritte, die sich der Haustür näherten. Auf einmal läutete es. Michael überlegte einen Augenblick, ob er wohl öffnen sollte, aber dann besann er sich der mahnenden Worte seiner Eltern, während ihrer Abwesenheit keinen Fremden einzulassen. Sollte es ein Bekannter sein, so würde er bestimmt am nächsten Tag wiederkommen, dachte Michael, und blieb still im Bett liegen. Gespannt horchte er, ob sich der, der soeben Einlaß begehrt hatte, wieder entfernen würde.

Aber es kam ganz anders!

Zunächst war es wieder ruhig um das Haus. Kurze Zeit später vernahm Michael aber aus dem Keller merkwürdige Geräusche. Es klirrte, als ob Glas in Scherben gegangen sei, und dann hörte er jemand die Kellertreppe heraufkommen. Nicht lange danach waren Stimmen im Wohnzimmer des Erdgeschosses zu vernehmen.

Der ganze Vorgang erschien unserem Michael rätselhaft. Er wußte sich dies alles nicht zu erklären, zumal seine Eltern um diese Zeit doch noch lange nicht zurückgekommen sein konnten! Es war ihm gar nicht wohl in seiner Haut, merkte er doch, daß es da nicht mit rechten Dingen zuing. So bekam er es allmählich mit der Angst zu tun. Angestrengt und voller Erregung horchte er auf das sonderbare Rumoren und traute sich gar nicht so recht, Atem zu holen. In seiner großen Angst legte er schließlich die zitternden Händchen fest ineinander und sandte aus seinem geängstigten Herzen ein Gebet um das andere zum lieben Gott empor; er ahnte wohl, wie sehr seine Hilfe in den schrecklichen Minuten nötig war.

Wie spät mochte es wohl inzwischen geworden sein?

Michael knipste das Licht an seiner Nachttischlampe an, es war 20.45 Uhr!

In diesem Augenblick fuhr auf der Straße ein Auto vor, und Michael erkannte an dem Lärm, den der Motor machte, daß der Nachbar soeben von seiner Arbeit nach Hause gekommen war. Im Erdgeschoß aber war es ganz still geworden. Michael hörte dann noch, wie jemand das Gartentor zuschlug. Er war aber von der ausgestandenen Angst wie gelähmt. Weil er nichts mehr vernahm, fielen ihm bald darauf vor Erschöpfung und Müdigkeit auch die Augen zu.

Als er morgens erwachte, standen sogleich die angstvollen Minuten des Abends vor der Seele. Flugs sprang er aus dem Bett und eilte in das Schlafzimmer seiner Eltern hinüber. Stockend begann er zu erzählen und klammerte sich dabei tröstlich an den Vater. Der aber nahm ihn voller Güte in seine Arme und strich ihm liebevoll über das Haar.

Dann sagte er: „Nun erzähle mal alles der Reihe nach!“

So erfuhren die Eltern, was sich während ihrer Abwesenheit zugetragen hatte.

Michael war nicht wenig überrascht, daß seine Lieben nach ihrer Rückkehr im Erdgeschoß alle Räume völlig durchwühlt vorgefunden hatten, und auch manche Wertsachen waren gestohlen worden. Die Einbrecher waren durch ein Kellerfenster in das Haus gekommen. Das Obergeschoß jedoch, in dem sich die Schlafzimmer und auch das Kinderzimmer befinden, war unberührt geblieben. Unser himmlischer Vater hatte seinen Engel befohlen, Michael und Daniel vor großem Unheil zu bewahren.

Die beiden kleinen Gotteskinder konnten es kaum fassen, wieviel Schutz ihnen durch Gottes Hilfe zuteil geworden war, und schickten an diesem Morgen ein besonders inniges Dankopfer zum Thron des Allmächtigen empor.

Im Verlauf des Tages telefonierten sie dann mit ihrer Tante und erzählten ihr von dem unerfreulichen Geschehen. Da erfuhren sie von ihr, daß sie am Vorabend vor Beginn des Gottesdienstes ganz besonders für ihre beiden kleinen Neffen gebetet hatte.

Aus diesem Erleben erkennen wir, daß uns hier auf Erden wohl noch manches Ungute zustoßen kann, unser Vertrauen zum Herrn jedoch niemals enttäuscht wird, wenn wir uns ihm anvertrauen. M. F., S./H. K., B.

Peterle

Zuerst möchten wir danken, daß du, lieber guter Hirte, immer zu uns ins Haus kommst und wir soviel Schönes lesen dürfen. Wir sind drei Geschwister, Ralf, 10 Jahre alt, Ulf, 8 Jahre alt, und Kirsten, 6 Jahre alt, und gehören zu der Gemeinde H.-O.

Heute möchten wir erzählen, wie uns der liebe Gott geholfen hat.

Wir haben einen gelben Wellensittich, der Peterle heißt. Unser Vater arbeitet unten in unserem Hause. Im Urlaub hatten wir Peterle nach unten zu den Helferinnen meines Vaters gegeben. Als wir wieder zurückkamen, hörten wir, daß unser Vogel durch eine Lücke in der Käfigtür herausgekommen und durch das offene Fenster entfliegen sei. Meistens findet man einen entfliegenen Vogel nie wieder; wir alle haben aber trotzdem dem himmlischen Vater gebeten, er möge uns den kleinen Ausreißer wiederschicken.

Aber er kam nicht.

Da haben wir Kinder noch einmal den lieben Gott besonders um unser Peterle gebeten. Am nächsten Tag kam unser Vater unterwegs auf den Gedanken, doch einmal in der Vogelhandlung nachzufragen – obwohl es nun schon so lange her war –, ob unser Peterle dort abgegeben worden sei. Da war nun tatsächlich von einem Jungen ein gelber Wellensittich abgegeben worden. Erst hatte ihn der Junge behalten wollen, dann aber hatte ihm seine Mutter gesagt: „Du hast schon so viele Tiere; bring den Vogel lieber zur Vogelhandlung!“ – An der Nummer auf dem Metallring am Fuß des Vogels konnte die Verkäuferin feststellen, daß der gelbe Vogel wirklich unser Peterle war . . .

Als der Vater mit ihm nach Hause kam, haben wir uns sehr gefreut und dem lieben Gott dafür herzlich gedankt. R. U. K., H.

„Wenn die Not am größten ist –

dann ist Gottes Hilfe am nächsten!“ sagt ein Sprichwort, und daß es so ist, hat unser kleiner Glaubensbruder Jürgen in des Wortes wahrster Bedeutung erfahren. Jürgen ist 11^{1/2} Jahre alt und dort zu Hause, wo es hohe Berge und tiefe Täler gibt.

Sie waren drei kleine Gotteskinder, der Jürgen, der Armin und der Jens. Jens wohnt etwa 4 km entfernt auf einer Anhöhe seitlich des Tales, wo die Straße meistens durch Wald führt und sehr steil und kurvenreich ist. Und da Jens einen ziemlich weiten und einsamen Weg hat, wollten Jürgen und Armin ihn nach dem Religionsunterricht nach Hause begleiten. Das war doch prima von den beiden, nicht wahr?

Um selbst schnell wieder daheim zu sein, nahmen Jürgen und Armin ihre Fahrräder mit. Zwar mußten sie auf dem Hinweg tüchtig bergan schieben, den Rückweg würden sie aber rasch zurückgelegt haben.

Es war da nur ein Haken bei der Sache: Jürgens Fahrrad besaß nämlich zu dieser Zeit keine Vorderradbremse, da der Fahrradhändler das fragliche Ersatzteil gerade nicht hatte. Na, es würde schon mal so gehen . . .

Gegen 17 Uhr begaben sich die beiden Freunde wieder auf den Heimweg. Jürgen und Armin hatten vorher ausgemacht, daß sie an einer von ihnen festgelegten Stelle anhalten wollten. Da die Straße sehr steil war, bekamen sie mit der Zeit ein rasanten Tempo. Armin war Jürgen schon weit voraus und hielt an der bestimmten Stelle an.

Langsam trat dann auch Jürgen auf die Bremse. Plötzlich tat es einen Knacks, und mit Entsetzen bemerkte unser kleiner Freund, daß die Kette nicht mehr auf dem Zahnrad war!

O Schreck, was war jetzt zu tun? Die Rücktrittbremse war ausgefallen – die Vorderradbremse fehlte! Und er raste mit immer größer werdender Geschwindigkeit auf die nächste Haarnadelkurve zu. Oh, ihr lieben Kinder, könnt ihr euch die Lage vorstellen?

Jürgens Gedanken überstürzten sich. Zuerst wollte er um Hilfe rufen, aber wer hätte ihm schon helfen können; es war ja niemand da!

Halt doch! Nun kann mir nur noch der liebe Gott helfen! so ging es ihm blitzschnell durch den Sinn. Die Zeit reichte nur noch zu einem ganz kurzen Gebet, weil die Haarnadelkurve schon bedenklich nahe war und er unbedingt vorher anhalten mußte.

„Lieber Gott, hilf!“ kam es wie ein Schrei aus dem Herzen Jürgens.

Rechts von der Straße war ein steiler Abhang mit Bäumen, links, auf der Bergseite, eine steile Böschung mit Gestrüpp und Dornenhecken. Auf diese Seite lenkte er nun das Rad. Irgendwo stieß er dann plötzlich an und flog mit Schwung über den Lenker in die Böschung.

Das ging alles so schnell, so daß er gar nicht wußte, wie ihm geschah. Aber der liebe Gott hatte seinen Herzensschrei gehört und die Engel zu seiner Bewahrung geschickt. Zwar waren seine Arme und Hände von den Dornen zerkratzt und das Fahrrad etwas verbogen, sonst aber war nichts passiert.

Noch am Boden sitzend, dankte Jürgen zuerst dem lieben Gott von ganzem Herzen für die Hilfe. Es war ihm wirklich weiter nichts passiert. Wie schlimm hätte es ausgehen können ohne den Engelschutz!

Dann aber nahm er sich vor, nie mehr mit einem Fahrrad irgendwohin zu fahren, das nicht in Ordnung ist. Dankbar denkt er an das schon eingangs erwähnte Wort: „Wenn die Not am größten ist, dann ist Gottes Hilfe am nächsten!“ –

J. D., L.-W./R. D., G.

Ursula und Bettina

Die dreizehnjährige Ursula und die zwölfjährige Bettina sind gute Freundinnen, und beide sind neapostolisch. Leider wohnen sie aber nicht an einem Ort und können einander deshalb nur in den Schulferien für ein paar Tage besuchen.

Hin und wieder kommen sie auch einmal an den Wochenenden zusammen. Dann haben sie sich natürlich immer sehr viel zu erzählen.

Als Bettina wieder einmal für ein paar Tage bei Ursula zu Besuch war, wollten die beiden Mädchen schwimmen gehen. Im Ort gab es ein schönes, neues Hallenbad, das mußte die Ursula ihrer Freundin unbedingt zeigen!

Nachdem sich die beiden Mädchen in der Kabine umgezogen hatten, legte Ursula ihre neuen Ohrringe ab – sie hatte sie erst kürzlich zu Weihnachten bekommen – und verschloß sie sorgfältig im Spind. Danach sprangen sie fröhlich ins kühle Naß.

Als sie sich nach geraumer Zeit wieder ankleideten, waren sie so ins Erzählen vertieft, daß sie darüber Ursulas Ohrringe ganz vergaßen. Erst auf dem Weg nach Hause bemerkten sie den Verlust. Die beiden waren sehr erschrocken und liefen, so schnell sie ihre Füße tragen konnten, zurück zur Badeanstalt. Dort fragten sie gleich den Bademeister, ob die Ohrringe inzwischen abgegeben worden seien. Das war aber nicht der Fall. So schauten sie selbst überall nach, doch Ursulas schöner Ohrschmuck war weder im Spind noch sonst irgendwo zu finden.

Betrübt und niedergeschlagen begaben sich die beiden schließlich auf den Heimweg. Sie wußten aber auch, daß sie noch nicht alle Hoffnung aufzugeben brauchten, denn der himmlische Vater hat immer noch Mittel und Wege, den Seinen in jeder Lebenslage zu helfen.

Bevor die beiden Mädchen am Abend schlafen gingen, knieten sie sich nieder und beteten noch einmal inbrünstig: „Lieber Gott, hilf du doch bitte, daß die schönen, neuen Ohrringe wieder zum Vorschein kommen!“

Am nächsten Morgen wollten Ursula und Bettina wieder schwimmen gehen. Nachdem sie sich dem Schutz des Herrn anbefohlen und ihm auch noch einmal ihre Sorgen wegen der Ohrringe dargebracht hatten, machten sie sich auf den Weg zur Badeanstalt. Dort fragten sie natürlich sofort nach den Ohrringen – und tatsächlich, sie waren abgegeben worden!

Da dankten die beiden dem Herrn aus überglücklichen Herzen für seine Hilfe. Es gibt ja heute nicht mehr viel ehrliche Finder, und es war den beiden Mädchen klar, der himmlische Vater hatte das Herz dessen gelenkt, der die Ohrringe gefunden hatte, damit er sie beim Bademeister abgab.

Glücklich und dankbar genossen nun die beiden Freundinnen den gemeinsam verlebten Ferientag und brachten am Abend noch einmal dem Herrn ein herzliches „Dankeschön“ dar. Sie haben aus ihrem Erlebnis aber auch gelernt, daß man auf wertvolle Gegenstände besonders achtgeben muß. Ein zweites Mal vergißt die Ursula gewiß nicht wieder ihre Ohrringe, und vielleicht läßt sie ihren Schmuck in Zukunft auch zu Hause, wenn sie schwimmen geht.

Wertvoller aber sind die Reichtümer unseres Glaubens, und diese sicher vor allem Zugriff des Bösen zu bewahren, muß stets unser größtes Anliegen sein.

U. L., M./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es geht wohl jedem kleinen Gotteskind so, daß es einmal merkt, wie doch die Welt, in der wir leben, so ganz anders ist, als es das meint. Da geht ihm auf, daß wir hier Fremdlinge sind und die Menschen, unter denen wir leben, ganz andere Ziele als wir anstreben. Dieser Gegensatz mag sich im täglichen Leben in den meisten Fällen kaum bemerkbar machen, hin und wieder aber stellt man eben doch fest, daß wir nicht mit allen anderen auf der breiten Straße gehen,

und auf einmal haben wir viele Feinde. Diese Einstellung kommt oft aus einer reinen Gedankenlosigkeit auf, denn wir geben uns viel Mühe, mit unseren Mitmenschen zurechtzukommen. Unsere Bereitschaft findet allerdings dort ihr Ende, wo man es darauf anlegt, unseren Glauben zu verspotten und uns all das, was uns heilig ist, verächtlich zu machen. Da kommen wir nicht darum herum, ein klares Bekenntnis zu des Herrn Sache abzulegen, und je unmißverständlicher wir das tun, um so besser ist es. Wir wollen nicht mit der Welt Gemeinschaft haben, sondern mit dem Herrn! Bei ihm möchten wir einmal für alle Ewigkeit geborgen sein.

Der Gegensatz zu der uns umgebenden Welt ist auch einem kleinen Glaubensbrüderchen aus Holland einmal so recht aufgegangen, und darüber haben seine Eltern dem „Guten Hirten“ berichtet. Der kleine Sake war damals erst zur Schule gekommen, so haben sie diese Aufgabe übernommen.

Wir lesen in ihrem Brief:

„Unser Junge besucht nun eine öffentliche Volksschule, geht aber auch zur Sonntagsschule, in der in unserer Gemeinde zwei Priester und eine Glaubensschwester unterrichten. Dort bekommt Sake immer eine Aufgabe. Weil er erst anfängt lesen zu lernen, erklären wir Eltern ihm in einfachen Worten, worum es geht. Mitunter waren wir auch der Meinung, daß die Aufgaben für so einen kleinen Jungen eigentlich zu schwer seien, und zweifelten daran, ob er ihren Sinn auch schon begreifen könnte, bis wir eines Tages erkannten, daß unser Kind schon recht fest in unserem Glauben ist.“

Vor ein paar Tagen kam Sake später als gewöhnlich aus der Schule. Er erzählte, er habe mit einigen Klassenkameraden nachsitzen müssen, weil sie um ihrer Unaufmerksamkeit willen eine Aufgabe nicht lösen konnten. Ich fragte, ob Wessel, Sakes bester Schulfreund, auch hätte dableiben müssen. Da antwortete er: Nein, der Wessel konnte die Aufgabe! —

Ganz empört setzte er aber hinzu:

Er weiß aber nichts vom lieben Gott. Ich habe ihn darüber gefragt, da wußte er gar nichts! Aber ich habe ihm schon gesagt: Später wirst du noch zur Einsicht kommen, dann mußt du es doch glauben! —

Dann lief unser Sake wieder hinaus zum Spielen.

Wir wissen zwar, daß unser Kind noch zu jung ist, um den Inhalt dessen, was es gesagt hat, richtig zu begreifen, doch sind wir davon überzeugt, daß in ihm, so klein es auch noch ist, ein lebendiger Glaube steht. Dafür sind wir dem lieben Gott dankbar.“

Das ist nun einmal ein Elternbrief, aber auch er gehört in den „Guten Hirten“, geht es doch um das Glaubensleben des kleinen Sake. Da sind doch auch wir recht froh und dankbar, daß er so fest und sicher seinen Weg geht. „Wer mich bekennet vor den Menschen“, hat der Herr Jesus einmal gesagt, „den will ich auch vor meinem himmlischen Vater bekennen!“ Es macht uns gar nichts aus, daß wir in dieser Welt Fremdlinge sind; wir wissen: Im Vaterhaus haben wir unseren Platz!

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

26. Jahrgang Nr. 11

Frankfurt a. M.

15. November 1977

Das unvergängliche Gotteswort

In einem Gottesdienst hörten wir, daß es im Werke Gottes zwei überaus wichtige Dinge gebe: zum ersten *das Opfer Jesu Christi*, das uns freimacht von aller Sünde, und zum anderen *das Wort Gottes*.

Die Welt hat auch ihre Werte und dazu ihre eigenen Wertmaßstäbe. Ob es sich dabei um den größten Diamanten handelt, der je gefunden wurde, oder um eine kunstvoll angefertigte Krone — solche und ähnliche Schätze werden meistens wohlbewahrt in sicheren Gewölben und andauernd bewacht. Sie sind den Menschen darum so wertvoll, weil sie nach deren Meinung einmalig sind. Wieviel wirklichen Nutzen man aber davon hat, steht nicht fest.

Ganz anders verhält es sich mit dem Wort Gottes. Es ist tatsächlich einmalig in seiner Art. Aber es ist in einer so großen Menge vorhanden, daß es die Zeiten überdauert hat und ausreicht zur Übermittlung göttlichen Lebens für alle Menschen. Es hat noch nichts von seinem Wert eingebüßt und ist unveränderlich wertvoll, wie es am Anfang war. Zwar wird es nicht von allen Menschen in seinem hohen Wert erkannt. Es ist ein Wort für Kenner, und es richtig kennenzulernen, ist nur über den Glauben möglich.

Was ist dagegen Menschenwort, und wie hat der Mensch sein Wort noch dazu abgewertet! Jesus mußte einst sagen: „Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel“ (Matthäus 5, 37).

Was soll man zum Beispiel von Siegfried halten, der von Hans, seinem Spielkameraden, eingeladen worden ist, einmal mit ihm in einen Gottesdienst zu gehen. Siegfried versprach zu kommen, wenn ihn Hans am Sonntag abholen würde. Als Hans vorsichtigerweise noch einmal fragte, wann er denn bei ihm sein dürfe und ob er dann auch tatsächlich mitgehen werde, sagte Siegfried fast gekränkt: „Selbstverständlich komme ich mit, auf Ehrenwort!“ Als aber Hans zu dem verabredeten Zeitpunkt an der Wohnungstür von Siegfrieds Eltern klingelte, mußte er erfahren, daß Siegfried mit anderen eine Wanderung angetreten hatte . . .

Hans ging zum Gottesdienst; er war betrübt, nicht nur darüber, daß Siegfried nicht mitgegangen war, sondern auch daß Siegfrieds Ehrenwort so wenig bedeutete.

Es ist leider ein Zeichen der Zeit – man verspricht schnell etwas, ohne das gegebene Versprechen einzulösen. Merken wir, welch ein Geist dahintersteckt? Wer macht sich noch Gedanken darüber, daß man einmal über jedes unnütz gesprochene Wort wird Rechenschaft ablegen müssen!

Laut Lukas 21, 33 sagte einst der Gottessohn: „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht.“ Das mag seinen Zeitgenossen überheblich erschienen sein, aber es war göttliche Wahrheit, die auch heute Gültigkeit hat. Wie mag man dazumal schon auf den unscheinbaren Kreis der Jünger herabgesehen haben, die sich Jesus erwählte und die ihm im Glauben folgten! Kein Hoherpriester, kein Priester, kein Pharisäer, kein Schriftgelehrter der damaligen Zeit hat dem Gottessohn, wie es Petrus am See Genezareth getan hat, gesagt: Auf dein Wort, Herr, wollen wir handeln! Es sind fast zweitausend Jahre seither vergangen, aber das Wort Jesu ist geblieben. Viele große und berühmte Männer sind seither über diese Erde gegangen, sie haben schöne Worte gesprochen und dicke Bücher geschrieben; aber keiner von ihnen hat sagen dürfen: „Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben“ (Johannes 6, 63). Über das, was dazumal die einfältigen und schlichten Jünger, die mit Jesu wanderten und als seine Apostel seine Erlöserarbeit fortsetzten, zu ihrer Zeit gesagt und geschrieben haben, machten sich viele her und versuchten, das einmal Gesagte noch schöner zu wiederholen – sie schrieben ihre eigenen Gedanken und Meinungen hinein in das einst gesprochene Lebenswort und waren dabei der Ansicht, den Menschen etwas Wohlgefälliges anzubieten!

Es hat in vergangenen Zeiten manchmal ein König seinen Herold ausgesandt, damit er dem Volk eine Botschaft verkündige. Wenn daraufhin andere Menschen auftraten, um das von dem Herold Gesagte weiterzuverbreiten, und schließlich das eine und andere aus ihrer eigenen Meinung hinzufügten, so fühlte sich der König daran nicht gebunden. Wer sich auf nicht zutreffende Versprechungen unmaßgeblicher Menschen berufen will, muß zuletzt nur noch seinen Irrtum erkennen.

Nach dem Wort, das Jesus an seine Apostel gerichtet hat: „Wer euch hört, der hört mich!“, wird gegenwärtig Gottes Wort denen gereicht, die seine Gesalbten im Glauben aufgenommen haben.

Für treue Gotteskinder sind auch die Worte aus dem Schatz des Heiligen Geistes wertvoll, wichtig und in ihrer Bedeutung nicht zu verwischen. Nur einige seien hier genannt; zum Beispiel: Gnade, Liebe, Glaubensgehorsam, Friede, Seligkeit, Wiederkunft Christi, Hochzeit im Himmel. Mögen unsere Kinder oft da-

zu übergehen, den Inhalt des Wortes Gottes in seiner ganzen Tiefe zu erforschen! Das kann man am besten, wenn man betet und dem lieben Gott sagt: *Lieber Vater, schenke mir allezeit ein tiefes, inniges Verstehen und Empfinden für dein Wort! Laß es mich allezeit von ganzem Herzen und mit einer gläubigen Seele aufnehmen.*
E. Sch., D.

Der Herr schafft Gerechtigkeit

Liebe Kinder! Sicherlich kennt ihr alle die Begebenheit in der Heiligen Schrift, wo die Rede von der armen Witwe und dem ungerechten Richter ist! Nun, ihr könnt ja nachlesen, was in Lukas 18 darüber geschrieben steht. Wenn so manches Gotteskind Leid und Unrecht erdulden muß, werden wir unwillkürlich an jene, im Gebet so beharrlich gebliebene Frau erinnert, deren Bitten der hartherzige Richter am Ende doch nicht mehr widerstehen konnte.

Wir sollten aber immer daran denken, daß nichts ohne Gottes Zulassung geschieht. All das Unliebsame, das uns widerfährt, soll uns Ursache sein, uns darin zu bewähren, und dient damit auch zur Ausreife unserer unsterblichen Seele. Wenn wir bestrebt bleiben, Christo, dem Sohne Gottes, in unserem Wesen immer ähnlicher zu werden, so dürfen wir auch nie vergessen, wieviel Leid, Schmach, Hohn und Ungerechtigkeit er, der sündlos war, um unseretwillen erleiden mußte.

Vielleicht wird beim Lesen dieser Einleitung auch unsere Manuela aus M. zur Bibel greifen und das Lukasevangelium aufschlagen; denn auch ihr ist manches widerfahren, was ihr Kummer bereitet hat, und darüber hat sie auch dem „Guten Hirten“ berichtet.

Manuelas Schulklasse hatte in der Mathematikstunde eine Arbeit geschrieben. Die gestellten Aufgaben fielen unserer Glaubensschwester keinesfalls schwer, und sie konnte sie auch recht bald lösen, ehe ihre anderen Mitschülerinnen fertig waren. So hatte sie noch genügend Zeit, das Niedergeschriebene zu überprüfen.

Der Mathematiklehrer hatte jedoch Manuela beobachtet und zweifelte daran, daß sie ihre Arbeit so schnell fertig hatte. Er mißtraute ihr und nahm ihr in dem Glauben, daß sie gewiß bei ihrer Nachbarin abgeschrieben hätte, kurzerhand das Heft ab. Aber nicht nur das – er gab ihr auch für die Arbeit die Note „6“. Alle Beteuerungen des Mädchens halfen nichts, und so ging es an diesem Tag untröstlich und weinend nach Hause.

Unter Tränen berichtete Manuela daheim sogleich ihrer Mutti, wie es ihr in der Schule ergangen war, und versicherte, daß sie doch alle Aufgaben selbst gelöst und niedergeschrieben habe! Ihre Verzweiflung war nur zu begründet, denn sie wußte, daß jener strenge Lehrer bereits gegebene Zensuren nie mehr änderte. Also würde dann ja auch ihre Note im Zeugnis entsprechend ausfallen.

So flüchtete Manuela immer wieder ins Gebet, und wenn ihr das Herz gar zu schwer wurde, faltete sie erneut die Hände, und klagte unserem himmlischen Vater ihr Leid. Wohin sollte sich denn ein Gotteskind auch wenden, wenn es von Menschen enttäuscht wird? Nur er kennt unser Innerstes seit eh und je! Er ist ein Gott der Gerechtigkeit und Liebe, und er allein vermag der Menschen Herzen und Gedanken zu lenken zum Wohle seiner Kinder.

Als Manuela am nächsten Tag zur Schule kam, stellte sie sich einigemal die Frage, ob wohl der liebe Gott ihre vielen Hilferufe erhört, ob sie auch innig genug gebetet und dabei ihren Willen ganz in den des Allmächtigen gelegt habe.

Nur langsam vergingen die Stunden. Gegen Mittag betrat dann endlich der Mathematiklehrer den Klassensaal. Er ging direkt auf Manuela zu und sagte, ihre schlechte Arbeitszensur habe ihn sehr beunruhigt. Er habe sich die ganze

Angelegenheit noch einmal durch den Kopf gehen lassen und beabsichtige, Manuelas Zensur zu ändern. Das Mädchen wiederholte noch einmal, daß es nicht abgeschrieben habe, sondern lediglich ihre fertigen Aufgaben überprüfen wollte, da ihr doch noch einige Minuten zur Verfügung standen. Daraufhin hat dann der Lehrer vor der Klasse die Note „6“ in eine „2“ umgeändert.

Wie glücklich da unser Glaubensschwesterchen war, könnt ihr euch gewiß alle vorstellen, liebe Kinder, und das hat es auch dem „Guten Hirten“ geschrieben. Der liebe Gott hatte sie zwar auf die Probe gestellt und ihren Glauben in seine Hilfe geprüft; diese Prüfung aber hat sie bestanden. Wie gut ist es doch um die Kinder Gottes bestellt, wenn sie ihr leidbeladenes Herz unserem himmlischen Vater ausschütten können! Er belohnt ihren Glauben, indem er zu guter Letzt alles zum besten hinausführt.

M. H., M./H. K., B.

Die erbetene Gottesdienststunde

In der letzten Religionsstunde, so berichtet unsere kleine Glaubensschwester Ulrike N., sollte jedes Kind ein Glaubenserlebnis erzählen. Nun, ein Glaubenserlebnis habt ihr wohl alle schon gehabt, mag es nun ein kleines oder auch ein größeres gewesen sein. Oft ist es aber so – man freut sich darüber und sagt dem lieben Gott auch ein Dankeschön dafür, aber im Laufe der Zeit wird es über anderen Dingen vergessen.

So erinnerte sich auch unsere kleine Freundin an eine Sache, die sie im vergangenen Jahr erlebte.

Ulrike ist neun Jahre alt und musikalisch sehr begabt. Im Rahmen ihrer musikalischen Ausbildung muß sie auch hin und wieder bei kleinen öffentlichen Auftritten mitwirken. Eine solche Darbietung war einmal auch für einen Sonntagnachmittag festgesetzt worden. Ulrike sollte das führende Instrument, man nennt es Melodieninstrument, spielen, darum konnte die Lehrerin auf ihre Mitwirkung nicht verzichten.

Nun ist aber am Sonntagnachmittag Gottesdienst, und diesen wollte unsere Ulrike um keinen Preis versäumen. So hieß es also beten und immer wieder beten, obgleich es fast aussichtslos schien, daß sich Ulrikes Wunsch, an dem Nachmittagsgottesdienst teilzunehmen, erfüllte. Aber sie glaubte fest daran, der liebe Gott habe Mittel und Wege, alles so zu lenken, daß sie den Gottesdienst miterleben konnte.

In welcher Weise dann ihr Gebet erhört wurde, konnten Ulrike und ihre Eltern allerdings nicht ahnen. Für den betreffenden Sonntag meldete sich nämlich ganz plötzlich der Apostel an, und zwar für den Vormittag!

Das war natürlich eine große Freude, nicht nur für Ulrike und ihre Eltern. Und am Nachmittag war kein Gottesdienst, so daß Ulrike nichts zu versäumen brauchte.

Unser Glaubensschwesterchen hat es sich aber zur Lehre dienen lassen. Seitdem lehnt sie nämlich alles ab, was in die Zeit der Gottesdienststunden fällt, und das will sie auch in Zukunft so halten.

Unsere Ulrike hat in ihrer musikalischen Ausbildung auch schon schöne Erfolge erzielen können. Der schönste Erfolg aber ist, so berichtet sie, daß sie mit ihrer Gabe auch schon dem Herrn dienen darf. Mit sechs Jahren konnte sie das Harmonium im Kindergottesdienst spielen und mit neun Jahren gar schon die Orgel in den Gottesdiensten!

„Dem Herrn zu dienen, soll auch bei mir weiterhin an erster Stelle stehen“, so schließt unser kleines Gotteskind den Bericht. Und dazu, liebe Ulrike, wünschen wir dir Kraft und viel Freude.

U. N., H./R. D., G.

Monikas Prüfungen

In den Tagen, da Monikas Brief den „Guten Hirten“ erreichte, stand sie kurz vor ihrer Konfirmation. An diesem so bedeutsamen Festtag werden die jungen Seelen, die ihr Treuegelöbnis abgegeben haben, in den Kreis der Jugend aufgenommen. Die Kinderzeit, der wohl sorgloseste Abschnitt im Leben, ist damit zu Ende; geblieben aber sind die vielen Erinnerungen an die traute Geborgenheit des „Zuhause“ unter der liebevollen Pflege der Eltern.

Unsere Monika hat aber auch die vielen Erlebnisse nicht vergessen, bei denen sie die führende Hand unseres himmlischen Vaters erkennen durfte, und sie sich wohlweislich zur Lehre dienen lassen. Wenn wir nur aufmerksam durch unsere Tage gehen, so können wir unseren Gott immer wieder erleben.

Als Monika ungefähr 10 Jahre alt war, kam ihre Oma einmal zu ihren Eltern zu Besuch. Einige Tage nach ihrer Ankunft durfte sie mit ihren Lieben eine große Freude erleben – sie konnte an einem Gottesdienst teilnehmen, den der Apostel dort hielt. Auch unsere Monika war in dieser Segensstunde eine aufmerksame Zuhörer. So entging es ihr nicht, daß der hohe Gottesknecht unter anderem sagte: „Laßt euch an dem genügen, was ihr habt!“ und er meinte damit, was uns an irdischen Gütern in die Hände gelegt ist. Diese Worte fielen dem kleinen Mädchen tief ins Herz. Denn es mußte sich reumütig eingestehen, daß es sich doch noch in manchen Dingen mehr bescheiden sollte. Ab und zu hatte es mit ein wenig Mißgunst nach dem Ausschau gehalten, was anderen gehörte. Dies sollte ab sofort anders werden!

Monika ahnte noch nicht, daß sie schon am folgenden Tag Gelegenheit haben würde, den von ihr so fest gefaßten Vorsatz zu beweisen.

Monika hat nämlich noch eine Schwester namens Christiane. Diese ging am nächsten Morgen mit der Großmutter in die Stadt, und als sie wieder heimkam, zeigte sie glücklich und vor Freude strahlend eine schöne grüne Lederjacke vor, die ihr die Oma gekauft hatte.

Das war verständlicherweise für Monika eine große Enttäuschung, weil sie selbst nun leer ausgegangen war, aber sie erinnerte sich sogleich an das, was der Apostel am Tag vorher gesagt hatte. Tapfer kämpfte sie gegen die aufsteigenden Tränen und gab sich die redlichste Mühe, die ihr scheinbar gewordene Zurücksetzung wortlos hinzunehmen.

Versetzen wir uns, liebe Kinder, doch einmal zurück in jene Zeit, da Joseph, Jakobs Sohn, um des bunten Rockes willen, den er von seinen Eltern erhalten hatte, von seinen Brüdern beneidet wurde! Was brachte ihnen ihr Neid ein? Sie wurden zu einem Werkzeug in der Hand Satans und fügten ihrem Bruder in der Folge noch manches schwere Unrecht zu, was sie später bitter bereuten . . .

Und wie ist es der Monika weiter ergangen? Eingedenk des Apostelwortes war es ihr gelungen, den aufkeimenden Mißmut ohne aufzubegehren unter die Füße zu bringen.

Als dann das Mittagessen vorüber war, sagte die Oma zu ihr: „Hättest du vorhin deine Enttäuschung offen gezeigt, so wärest du wahrscheinlich leer ausgegangen. Nun aber darfst du dir auch etwas Schönes in der Stadt aussuchen!“ So bekam Monika noch am selben Tag von ihrer Oma ein hübsches Kostüm, das ihr besser gefiel als die Lederjacke ihrer Schwester.

Hatte sie nicht allen Grund, sich von Herzen zu freuen?

Als sie dann auch dem lieben Gott ihren Dank entgegenbrachte, kam ihr gleichzeitig die Erkenntnis, wie gut es doch sei, immer das zu tun, was der Apostel den Kindern Gottes rät.

So will es die Monika auch in Zukunft halten.

Dann berichtet sie noch von einem weiteren Erlebnis, das sie nicht vergessen wird und das wohl auch uns viel zu sagen hat.

Einige Tage vor Beginn der Winterferien veranstaltete Monikas Schulklasse eine Weihnachtsfeier. Diese war für die Zeit zwischen 14 und 17 Uhr geplant, und zwar an einem Tag, an dem Monika in unserer Kirche Religionsunterricht hat. Er beginnt um 17 Uhr. Zwischen dem Ort, wo Monika zur Schule geht, und ihrem Wohnort besteht eine Busverbindung mit Abfahrtszeiten nachmittags um 16 und um 18 Uhr. Wenn Monika nun rechtzeitig zum Religionsunterricht kommen wollte, mußte sie die Weihnachtsfeier eine Stunde früher verlassen, sonst erreichte sie den 16-Uhr-Bus nicht mehr.

Einem Gotteskind, das seine Seele unter das Wort der Gesandten des Herrn stellt, fällt es nicht schwer, sich recht zu entscheiden. Doch gibt Monika in ihrem Brieflein aufrichtig zu, daß sie auch gerne bis zum Schluß der Weihnachtsfeier in der Schule geblieben wäre. Schließlich folgte sie aber doch der Stimme ihres Herzens und fuhr mit dem 16-Uhr-Bus nach Hause, damit sie dem Unterricht in der Kirche beiwohnen konnte.

Als sie dann am nächsten Tag zur Schule kam, waren ihre Klassenkameradinnen ganz aufgeregt. Sie erzählten unserem Glaubensschwesterchen folgendes:

Fünf Minuten, nachdem Monika den Klassensaal verlassen hatte, war die Weihnachtsfeier abgebrochen worden. Der Klassenlehrer hatte einen Schüler, obwohl er das streng verboten hatte, beim Zigarettenrauchen ertappt! Manche von Monikas Klassenkameradinnen hatten diese tags zuvor ungern fortgehen sehen. Nun aber waren sie neidisch auf sie, weil sie es besser als alle anderen getroffen hatte. Die anwesenden Schüler mußten nämlich zur Strafe den Klassensaal aufräumen und anschließend geduldig auf die Busverbindung warten oder darauf, daß sie von ihren Eltern abgeholt wurden . . .

Unserer Monika ist diese Begebenheit zur Lehre geworden. Sie weiß, daß sie künftig immer und ohne zu zögern ihren Willen in den des Herrn legen wird. Er läßt die Seinen nicht zu Schaden kommen. M. D., B. W./H. K., B.

Inges strenge Lehrerin

Der nachfolgende Erlebnisbericht unseres kleinen Glaubensschwesterchens Inge B. kommt aus einem dankbaren Herzen, durfte sie doch die Macht des Gebetes erleben.

Mit Beginn des dritten Schuljahres bekam Inges Klasse eine sehr strenge Lehrerin. Gleich in den ersten Tagen mußten die Kinder mehrere Übungsdiktate schreiben. Dabei nahm die Lehrerin keine Rücksicht, sie diktierte sehr schnell und verwendete schwierige Worte. So kam es denn, daß viele Kinder gar nicht mitkamen. Entsprechend war die Stimmung bei den kleinen Drittklässlern.

Die Bitten der Kinder, doch ein wenig langsamer zu diktieren, tat die Lehrerin ab mit der Bemerkung: „Im dritten Schuljahr müßt ihr das können!“

Als unsere kleine Freundin die Übungsdiktate zurückbekam, war sie sehr niedergeschlagen. So viele Fehler hatte sie noch nie gemacht!

Doch Inge hatte verständnisvolle Eltern, die trösteten sie. Es seien ja ohnehin nur Übungsdiktate, die nicht zensiert werden!

Die Mutter wollte schon in die Schule gehen und mit der Lehrerin sprechen, doch der Vater sagte:

„Laß uns doch erst einmal ein richtiges Diktat abwarten. Mal sehen, ob sie diesmal mehr Rücksicht auf die Kinder nimmt. Ich werde“, so schloß er tröstend, „auch für unsere Inge besonders beten.“

So ging das Mädchen am nächsten Morgen getrost zur Schule. Inge wußte, die Eltern beteten für sie, hatten sie ihr doch noch guten Mut zugesprochen. Und an diesem Tag wurde nicht ein Übungsdiktat, sondern ein zensiertes Diktat geschrieben!

Nach zwei langen, bangen Tagen erhielt die Klasse die Arbeit zurück. Gespannt nahm unsere kleine Inge ihre Arbeit entgegen; sie konnte es kaum fassen: sie hatte eine „Eins“ geschrieben! Könnt ihr euch vorstellen, liebe Kinder, wie groß ihre Freude da war?

Inge konnte es kaum erwarten, nach Hause zu kommen. Ihre Mutti meldete sich zunächst an der Sprechanlage, und da rief Inge ihr zu, sie habe eine „Sechs“ geschrieben! Das hat die Mutti aber nicht geglaubt, denn Inges fröhliche Stimme klang gar nicht nach einer Sechs.

Die Eltern waren natürlich über die Note ihres Kindes sehr erfreut und auch überrascht.

„Siehst du“, sagte der Vater, „wir haben auch extra dafür gebetet, daß der liebe Gott dir hilft.“

Und das Dankeschön haben unsere Gotteskinder ganz gewiß auch nicht vergessen.

Wir alle aber erkennen aus dem Erlebnis, daß selbst eine strenge Lehrerin nichts gegen die Macht des Gebetes vermag, wenn es im kindlichen Glauben vor den Herrn gebracht wird. Freilich wird die Inge auch das Ihre getan und tüchtig gelernt haben.

I. B., G./R. D., G.

Der Seehasenumzug

Jedes Jahr im Juni müssen alle Schüler in der Stadt F. von der zweiten Klasse an am „Seehasenumzug“ teilnehmen. Er ist die Hauptsache eines Kinderfestes. Was es nun mit diesem Umzug auf sich hat, also über Herkunft und Ausübung dieses Brauches, werden wohl nur die Kinder in F. und aus der näheren und weiteren Umgebung wissen.

Jedenfalls laufen sie wohl nicht als Hasen verkleidet durch die Stadt. Denn ein Seehase ist ja ein Fisch.

Wie auch immer, dieser Umzug sollte an einem Sonntag stattfinden, und zwar zwischen 13.00 und 15.30 Uhr. Gerade in dieser Zeit aber hatte der Ralf Kindergottesdienst. Und das sagte er auch der Lehrerin. Die aber meinte kurz angebunden: „In die Kirche kannst du ja an jedem anderen Sonntag gehen; das Kinderfest ist nur einmal im Jahr. Willst du aber trotzdem von dem Umzug freibekommen, so mußt du mir eine schriftliche Entschuldigung bringen.“

Ralf sagte das seinen Eltern, und sie rieten ihm, erst einmal zu beten und abzuwarten. Die Entschuldigung sei immer noch eine letzte Möglichkeit.

Einige Tage vor dem Umzug mußten alle Kinder am Nachmittag in der Schule erscheinen, um das Aufstellen des Umzugs zu proben. Je sechs in einer Reihe sollten sie laufen. Und siehe da! Ein Junge war zuviel. Ganz traurig stand er da, wäre er doch so gern mitgelaufen . . .

„Fräulein“, meldete sich da der Ralf, „wir könnten ja tauschen. Er läuft an meiner Stelle mit.“

Dagegen hatte die Lehrerin nichts einzuwenden. Auf diese Weise war die Angelegenheit zur Zufriedenheit beider Jungen bestens geregelt.

„Find' ich prima von dir, daß du mit mir tauschst!“ sagte der andere Junge überglücklich zu Ralf.

„Schon gut“, antwortete Ralf und lief nach Hause. Von unten, im Hausflur, rief er schon seiner Mutti zu, die im zweiten Stock am Treppengeländer stand:

„Mammi, ich brauch' nicht mitzulaufen! Das kommt, weil ich so fest gebetet habe.“

Daß der Ralf nun auch dem lieben Gott für seine Hilfe dankte, braucht wohl gar nicht mehr erwähnt zu werden.

Die Stadt F. liegt am Bodensee, wie heißt sie wohl? R. K., F./A. T., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir haben eingangs gelesen, wie wertvoll Gottes Wort ist und was einem Menschen, der es im Glauben ergreift, damit zuteil werden kann. Deshalb freuen wir uns von ganzem Herzen, wenn wir jemand finden, der nicht daran vorübergeht und auf unsere Einladung, einmal einen Gottesdienst zu besuchen, dann auch kommt. Wieviel Menschen es auch geben mag, die sich wie jener Junge, von dem auf den ersten Seiten dieses Heftes die Rede ist, verhalten, mancherlei versprechen und dabei schon überlegen, wie sie um das gegebene Wort herumkommen – wir werden nicht nachlassen, immer wieder auf den Weg des Heils hinzuweisen und darauf aufmerksam zu machen, welch kostbarer Schatz in dem schlichten Wort verborgen ist, das uns der ewige Gott aus dem Munde des Stammapostels, der Apostel und Brüder darreicht.

Unsere Anke J. aus H. hat gewiß schon manche Seele eingeladen, und wohl auch manche Zusage erhalten, die gar nicht ernst gemeint war. Daß das aber nicht immer so ist, erfahren wir aus ihrem Brief, in dem sie uns folgendes berichtet:

„Ich bin 8 Jahre alt, und es war schon lange mein Wunsch, dem ‚Guten Hirten‘ einmal über ein Erlebnis zu berichten. Nun hat der liebe Gott mein Bitten erfüllt. Schon zweimal habe ich meine Lehrerin zu einem Gästegottesdienst eingeladen. Sie konnte aber in beiden Fällen nicht kommen. Als wir an einem Donnerstagabend wieder einmal einen Gottesdienst für Gäste haben sollten, sprach ich sie noch einmal an, und sie sagte mir, daß sie nun auch ganz bestimmt kommen werde. Da habe ich gleich unter der Schulbank meine Hände gefaltet und dem lieben Gott dafür herzlich gedankt. Bis zum Donnerstag habe ich dann auch noch fleißig gebetet, und wie groß war meine Freude, als sie zu diesem Gottesdienst erschien! Es hat ihr auch, wie sie mir sagte, gut bei uns gefallen. Dafür habe ich dem lieben Gott ein Dankeschön gesagt, und nun will ich am Beten bleiben, daß meine Lehrerin wiederkommt.“

Die Anke grüßt uns alle herzlich, und wir freuen uns mit ihr, daß ihre Einladung auf einen fruchtbaren Boden gefallen ist. Wir sehen aus ihrem Brief auch, wie vielfältig die Menschen, die wir ansprechen, in dieser Welt angebunden sind. Daß dem Worte Gottes der erste Platz im Herzen zusteht, können sie nicht erkennen, oft fehlt es ihnen auch an Kraft, die auftretenden Schwierigkeiten zu überwinden. Deshalb wollen wir nicht müde werden, für die Aufrichtigen zu bitten. Noch ist Gnadenzeit, noch kann jeder kommen und unter dem Wirken der Apostel Jesu würdig werden, diesem allem zu entfliehen, das da geschehen soll, und mit Freuden vor seinem Angesicht zu stehen.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

26. Jahrgang Nr. 12

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1977

Und wie geht's jetzt weiter?

Das Jahrbuch 1977 hat nur noch wenige unbeschriebene Seiten. In etwa wissen wir, was darauf stehen wird, z. B. welche Fest- und Feiertage vorgesehen sind. Ob wir sie noch so, wie erwartet, erleben werden, steht in Gottes Hand. Es genügt uns auch zu wissen, daß wir in Gottes Hand sind; denn wer am letzten Tag seines Erdendaseins in Gottes Hand geborgen war, wird am ersten Tag im

Wie geht es dann weiter, wenn das alte Jahr zu Ende ist? jenseitigen Leben genauso geborgen sein.

Nun, es folgt ein neues! Die Leute kaufen schon lange vorher neue Jahrbücher oder Kalender, tragen wichtige Ereignisse ein, mit denen sie rechnen und an die sie denken müssen, notieren, welche Pflichten sie den Behörden gegenüber zu erfüllen haben oder was sie ändern Leuten schuldig sind. Es muß ja alles weitergehen. Auch der Stammapostel legt die Besuche fest, die er in den verschiedenen Arbeitsgebieten der Apostel zu machen gedenkt. Ganz gewiß spricht er darüber mit dem lieben Gott; denn es muß ja nicht nur weitergehen, sondern mit Gott weitergehen. Und alle, die von seinem Vorhaben erfahren, können früh genug anfangen, um ein gottgewolltes Gelingen zu bitten.

Doch nicht nur dann, wenn ein Zeitabschnitt zu Ende geht, stellt sich uns die obige Frage. Sie begleitet uns unser ganzes Leben lang; und ob wir sorgen-

voll nach seiner Antwort suchen oder voll Vertrauen alles dem Vater der Liebe überlassen dürfen, hängt davon ab, wie unser Verhältnis zu dem ist, von dem ein Dichter sagt:

„Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.“

Wer hier auf Erden durch unbekanntes, unwirtliches Gelände gehen muß, sei es, daß er in den Bergen eine Höhe ersteigen will oder durch ein Moor zu wandern hat, sich dabei aber allein auf seine Kenntnisse verläßt, niemand fragt, auch den guten Rat bewährter Führer in den Wind schlägt, wird erleben müssen, daß er bald hilflos ist. Er weiß nicht mehr aus und ein, und dann stellt sich von selber die Frage: „Wie geht's jetzt weiter?“ Statt einer beruhigenden Antwort kommen dann Selbstvorwürfe: Hätte ich doch nur gefragt! oder: Hätte ich doch den Rat, den man mir gab, angenommen! Unsicherheit und Ungewißheit waren stets fragwürdige Wegbegleiter.

Wir können auch ohne unser Verschulden in Verhältnisse geraten, wo richtige Entscheidungen unbedingt wichtig sind. Da ist es gut, einen verantwortungsbewußten, uneigennütigen Ratgeber und Freund sein eigen nennen zu können.

Ein Bruder, der seinen Wohnort wechseln mußte, erhielt ein seiner Meinung nach preisgünstiges Angebot, ein Haus zu kaufen. Er besprach die Sache mit seinem Gemeindevorsteher, der ihm aber abriet. Der Bruder war nicht ganz glücklich über den Bescheid, aber er vertraute dem Ratgeber. Einige Zeit verstrich. Da wurde dem Bruder dasselbe Haus nochmals angeboten, aber zu einem viel niedrigeren Preis. Er ging wieder zu seinem Priester und fragte um Rat. Da gab dieser zur Antwort: „Wenn Sie es noch kaufen wollen, dann tun Sie es jetzt!“ Der Bruder hat oft davon erzählt, daß ihm das Vertrauen zu seinem Segensträger einen großen Gewinn eingebracht habe.

Noch mehr als in irdischen Dingen gilt für unser Glaubensleben das Wort: „Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf deinen Verstand!“ (Sprüche 3, 5.)

Ein Jüngling fühlte sich durch seinen Jugendleiter in seinem Selbstbewußtsein verletzt und beklagte sich bei seinem Gemeindevorsteher. Nachdem sich dieser angehört hatte, um was es ging, sagte er dem jungen Bruder:

„Du bist schließlich auch kein Kind mehr.“

„Das will ich meinen“, bekräftigte dieser; „ich bin kein Kind mehr. Ich bin doch alt genug, um zu wissen, was ich zu tun habe.“

„Das ist es eben“, sagte nun der Vorsteher; „wärest du noch ein Kind, ein Kind im Glauben und Vertrauen, dann hättest du das Wort deines Jugendleiters dankbar angenommen.“

Nicht vom Alterwerden wird man klüger, sondern dadurch, daß man das Wissen und die Erfahrungen treuer Lehrer annimmt. Immer noch bietet der Verführer die verlockende Frucht der „Unabhängigkeit“ (sprich: Ungehorsam) an und verheimlicht, daß der Preis dafür die Knechtschaft beim Teufel ist. Wie es einst weiterging, als die ersten Menschen im Paradies der Schlange glaubten, ist unsern Kindern bekannt, aber niemand wird sagen wollen, daß das schön gewesen sei.

Unserem Dieter fallen die Schulaufgaben nicht immer leicht, aber er hat einen guten Freund, seinen Vater. Wenn er dann manchmal sagen muß: Ja, wie geht es denn nun weiter? so klopft er bittend bei seinem Vater an. Nicht daß dieser dann die Aufgaben für ihn machen würde – das wäre nicht ehrlich! Aber dem Vater gelingt es meistens durch lehrreiche Beispiele, Dieters Gedankenfluß in Gang zu bringen, und so geht es dann doch weiter. Zu seinem Vater, der Jugendleiter ist, kommen auch oft Geschwister und bitten, er möge doch für sie

beten, weil sie eine Klausurarbeit zu schreiben hätten. Hinterher haben die jungen Geschwister dann immer bestätigt, daß sie sich bei ihrer Arbeit nicht allein gefühlt, sondern die betenden Hände und die Nähe ihres Segensträgers verspürt hätten. Es ging mit des Herrn Hilfe weiter zu einem guten Erfolg.

Aus der Reichsgottesgeschichte sind uns viele Ereignisse bekannt, bei denen Erwählte des Herrn fragen mußten: Wie soll es jetzt weitergehen? Es sei hier nur an Abraham erinnert, der Vaterhaus, Vaterland und Freundschaft verlassen und dem Herrn geglaubt hat. Er erlebte die Treue Gottes. Die Getreuen haben sich immer darauf verlassen, daß der Herr ihre Sache zu der seinen machen würde, weil sie doch auch des Herrn Sache ganz zu der ihrigen gemacht hatten. Sein heiliger Wille war ihr ein und alles.

So hat es auch der Gottessohn gehalten. Seine Gegner haben sich nicht träumen lassen, daß es nach dem Tode Jesu am Kreuz weitergehen würde; und wie ging es weiter!

Bedauerlicherweise hat es immer wieder Menschen gegeben, die in Gott eine sichere Zukunft hätten haben können, sich aber in einer fast unbegreiflichen Verwirrung und Verirrung von ihm lossagten. Sie hätten eigentlich um die Grenzen ihrer Macht wissen müssen. Meinten solche vielleicht, eine mutige Tat vollzogen zu haben, wenn sie ihr Geschick in eigene Hände nähmen, was, nebenbei gesagt, überhaupt niemand kann? Wie töricht handelt doch mancher Mensch, der sein Leben noch nicht einmal um eine Minute verlängern kann! Hilflos treibt er einem Ende entgegen, bei dem er sich entsetzt fragen muß: Und wie geht es jetzt weiter? Es geht zwar weiter, aber wie!

Bei solchen Gedanken wächst im Herzen eine innige Dankbarkeit dafür, daß uns der himmlische Vater durch seinen Sohn Lehrer gegeben hat, die uns vor einem nicht wieder gutzumachenden Irrtum bewahren. In Jesu haben wir die absolute Lebenswahrheit; er sagt uns durch den Stammapostel und die Apostel, was wir zu tun haben, so daß wir nicht angstvoll fragen müssen: Und wie soll es nun weitergehen?

Es sei aber auch in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß jede Seele, die durch Verführung des Teufels an einen Punkt gelangt ist, wo sie voller Verzweiflung nicht mehr weiter weiß, beherzigen möge, was Jesus im Gleichnis den verlorenen Sohn sagen läßt: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!“ Mut dazu gibt auch die Zusage Jesu: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen!

E. Sch., D.

Das Überwinderpflänzchen

Das war für Tanja ein bedeutender Tag: Das letzte Mal im Kindergarten! Nach den großen Ferien würde sie in die Schule gehen. Die Kindergärtnerin gestaltete das letzte Beisammensein dieser Gruppe dann auch recht festlich für die Kinder. Und als Erinnerung an die gemeinsam verbrachte Zeit bekam jedes Kind ein Blumentöpfchen mit einem ganz kleinen Pflänzchen.

„Pfllegt es gut und gießt es fleißig! Dann werdet ihr eure Freude daran haben“, sagte die Kindergärtnerin.

Ganz stolz trug Tanja ihr Pflänzchen nach Hause. Die Mutti stellte es auf die Fensterbank und erklärte Tanja, wie sie es behandeln müsse.

Eine Woche stand es nun schon dort, da bat Tanjas Freundin Johanna: „Kannst du nicht mein Pflänzchen in Pflege nehmen? Wir fahren sechs Wochen fort.“

Tanja wollte das gern tun, und so bekam ihr Pflänzchen Gesellschaft. Sozusagen eine Zwillingsschwester, das eine Töpfchen war von dem andern nicht zu unterscheiden.

Tanja pflegte beide mit gleicher Sorgfalt. Doch nach etwa zwei Wochen war das Pflänzchen der Freundin auffallend größer als das ihre.

Eines Tages aber stellte Tanjas Mutter, die auch das Gedeihen der beiden Pflänzchen beobachtet hatte, fest, daß Johannas Pflänzchen um die Hälfte kleiner war als das ihres Töchterchens.

Ging das mit rechten Dingen zu?

„Tanja“, rief sie, „Tanja, komm mal schnell!“ Tanja kam.

Als sie die Mutter vor der Fensterbank stehen sah, wurden ihre Schritte langsamer. Abwechselnd blickte sie zur Mutter hin und dann wieder zu den Blumentöpfen.

„Was ist mit Johannas Blumentöpfchen geschehen?“ fragte sie.

Ihr Töchterchen machte erstaunte Augen.

„Ich weiß nicht, Mutti.“

„Was heißt hier: Ich weiß nicht! Du hast die Pflänzchen doch versorgt? Und da wir kein Kaninchen haben, das das Pflänzchen angefressen haben könnte – also bitte, was ist damit geschehen?“

Schweigen . . .

„Du weißt also von nichts?“

Tanja biß sich auf die Lippen. Dann kullerten Tränen aus ihren Augenwinkeln.

„Ich, ich . . .“ stotterte sie.

„Also, was, Tanja?“

„Johannas Pflänzchen war viel größer als meines.“

Und nun konnte sich Tanja nicht mehr beherrschen. Sie schluchzte zum Steinerweichen.

„Immer sind Johannas Sachen besser als meine. Alles von ihr ist schöner oder größer oder teurer. Sie kann auch sechs Wochen auf Urlaub fahren und ich nur eine. Und nun – und nun – wächst ihr Pflänzchen auch noch besser als das, das mir gehört.“

Da hatte die Mutter richtig Mitleid mit dem großen Kummer ihres Kindes. Sie nahm Tanja auf den Schoß und tröstete sie: „Komm – ich kann's ja verstehen. Trotzdem muß ich dich warnen, Tanja. Neid ist eine der häßlichsten Eigenschaften. Heute zerrupfst du das Pflänzchen der Freundin . . .“

„Ich habe es nicht zerrupft. Ich habe es nur mit den Fingernägeln ein bißchen kürzer gewickelt“, protestierte Tanja.

„Gut. Heute zwickst du Johannas Pflänzchen kürzer, weil du nicht sehen kannst, daß es größer ist als das deine, morgen fügst du ihr selbst vielleicht einen körperlichen Schaden zu. Es ist mit der Mißgunst wie mit einer Pflanze: Wenn man sie pflegt, wächst sie.“

Was meinst du wohl, Tanja, warum Kain seinen Bruder Abel ermordet hat? Auch aus Mißgunst! Er konnte es nicht vertragen, daß Gott das Opfer seines Bruders gnädig ansah und das seine nicht. Daß Gott Kains Opfer aber nicht wohlgefällig war, hatte auch einen Grund. Im Tiefsten seines Herzens opferte Kain nämlich gar nicht gern. Und das war dem lieben Gott, der allwissend ist, natürlich nicht verborgen. Sieh, Tanja, du wirst in deinem späteren Leben immer Menschen begegnen, die mehr besitzen als du. Es wäre gut, wenn du schon jetzt lernstest, das neidlos zu ertragen. Gewiß hast du ja auch Dinge, die Johanna nicht hat. Denke nur einmal an den Reichtum, den du als Gotteskind besitzt! Doch das kannst du wohl heute noch nicht begreifen.“

„Es tut mir sehr leid, daß ich Johannas Pflänzchen abgezwickt habe“, sagte Tanja nun; „ich kann ja den lieben Gott am Sonntag um Vergebung bitten.“

„Der liebe Gott wird dir gewiß verzeihen. Nur – Johannas Pflänzchen wird

davon nicht wieder heil. Es holt den Rückstand bis zum Ende der Ferien auf gar keinen Fall wieder ein“, erwiderte die Mutter.

Tanja schaute ratlos drein. Doch dann fiel ihr etwas ein, und sie sagte: „Vielleicht ist Johanna gar nicht böse, weil ihr Pflänzchen nicht so groß ist!“

„Gut möglich“, gab die Mutter zu. „Doch damit ist die Sache nicht bereinigt. Man kann etwas Verkehrtes tun und keine Gelegenheit zum Gutmachen mehr haben. Du hast sie.“

Du könntest Johanna dein Pflänzchen geben.“

„Nein!“ protestierte Tanja, und die Tränchen kullerten wieder. „Nein, das kann ich nicht. Mein schönes Pflänzchen!“

„Mein liebes Kind“, entgegnete die Mutter liebevoll, „so leid es mir für dich tut – willst du Sonntag für Sonntag umsonst in die Kirche gehen? Ich zwinde dich ja nicht. Überwinden muß man aus freiem Willen, sonst ist es kein Überwinden. Wir können nur für dich beten, Vater und ich, daß es dir gelingt.“

Das war nun eine ganz harte Nuß für Tanja. Jeden Morgen stand sie vor den beiden Pflänzchen, und sie focht diesen für sie so schweren Kampf mit sich selbst.

„Ich kann einfach nicht. Ich kann Johanna einfach nicht mein schönes Pflänzchen geben!“ sagte sie dann traurig.

Die Mutter drängte sie nicht. Eines Tages kam der Evangelist auf Familienbesuch. Da erzählte Tanja ihm von ihrem großen Kummer. Vielleicht hatte er mehr Mitleid mit ihr als die Mutti und sagte, daß sie Johanna ruhig ihr abgezwicktes Pflänzchen geben könne. Der Evangelist gab aber den Eltern recht.

„Vielleicht“, so meinte er, „segnet dir der liebe Gott, falls du überwinden solltest, das beschädigte Pflänzchen, und es gedeiht besonders gut.“

Aber auch diese Möglichkeit vermochte Tanja nicht zu trösten. Das konnte sie nicht glauben. So mußte sie in diesen Tagen die Wahrheit des Sprichwortes erleben: Sich selbst bekriegen ist der schwerste Krieg . . . Daß auch, wie es weiter heißt: Sich selbst besiegen der schönste Sieg ist, hatte sie bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht erfahren.

Schließlich kam der Tag, an dem sie Johanna das Pflänzchen zurückbringen mußte.

„Bring du ihr halt das meine!“ sagte sie traurig zu der Mutter.

Doch die schüttelte den Kopf.

„Das mußt du schon selbst tun, Tanja!“

Zum letzten Mal stand nun Tanja vor den beiden Töpfchen. Johannas Pflänzchen war noch immer viel kleiner. Nun galt es zu entscheiden. Ein letzter abgrundtiefer Seufzer. Dann nahm das Mädchen das größere der beiden Pflänzchen und trug es zu Johanna . . .

Eigenartig, wie es ihr nun auf einmal so ganz leicht ums Herz war. Richtig glücklich war sie, und das nicht nur, weil sie die Mutti so überschwänglich gelobt hatte! –

Von da an beobachtete sie argwöhnisch das gerupfte Pflänzchen. Ob es der liebe Gott, wie der Evangelist gesagt hatte, wirklich segnen würde? Die Mutti düngte es sorgfältig und behandelte es auch sonst besonders liebevoll. Doch das Pflänzchen ließ sich Zeit. Tanjas Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt.

Heute, nach einem Jahr, ist das Pflänzchen eine schöne gesunde Pflanze geworden und bereits umgetopft. Sie hat sogar schon Ableger. Tanja freut sich über ihr „Überwinderpflänzchen“, wie es in der Familie genannt wird, und zeigt es stolz jedem Besucher.

Bleibe noch zu erwähnen, daß das Pflänzchen der Freundin inzwischen längst eingegangen ist . . .

E. K., N./A. T., G.

Gabrieles Gottvertrauen

„Ich heiÙe Gabriele und bin 16 Jahre alt. Fast jeden Tag erfahre ich, wie wunderbar der liebe Gott uns, seinen Kindern, seinen Engelschutz gibt!“

Mit diesen Worten beginnt ein langer, inhaltvoller Brief, den unsere Gabriele an den „Guten Hirten“ geschrieben hat. Sie spricht darin gleichzeitig den Wunsch aus, viele junge Glaubensgeschwister möchten aus ihren Erlebnissen lernen und auch erkennen, daß unser himmlischer Vater den Seinen immer näher ist, als sie selber es oft ahnen. Seine spürbare Nähe kommt uns so recht zum Bewußtsein, wenn er die im gläubigen Vertrauen erbetene Hilfe auf dem FuÙe folgen läÙt und am Ende alle Dinge zum Guten wendet. Glaube und Vertrauen sind die Voraussetzung dafür, daß unsere Hoffnung erfüllt wird. In natürlicher Hinsicht fällt uns auch kein Erfolg in den Schoß, um den wir uns nicht mit geistigen oder leiblichen Kräften bemüht haben.

Unsere Gabriele berichtet von einer Gebetsanhörung, die sie vor etwa vier Jahren erleben durfte:

Es war im Spätherbst. Ihre Pflegeeltern fuhren mit ihr und ihrer Schwester Sabine mit dem Auto zu einem alten Ehepaar, dem sie einen Besuch abstatteten. Als sie dann wieder die Heimreise antreten wollten, machte Gabrieleles Pflegevater den Vorschlag, noch einen Abstecher in eine nahe gelegene Stadt zu machen, um dort einen neu eröffneten Supermarkt zu besuchen. Dieser Plan wurde einstimmig angenommen und anschließend auch ausgeführt.

Inzwischen hatte ein unfreundlicher Nieselregen eingesetzt, der ja um diese Jahreszeit keine Seltenheit ist; doch das störte das geplante Vorhaben keineswegs, zumal man ja im Fahrzeug gegen die Unbilden der Witterung geschützt war. Der Bummel durch die großangelegten Verkaufsräume fiel zur allgemeinen Zufriedenheit aus, gab es doch manches Schöne und Interessante zu sehen. Die Zeit eilte wie im Fluge, und schließlich drängte Gabrieleles Pflegevater zur Heimkehr.

In der Zwischenzeit hatte es sich eingeregnet. Im Eilschritt liefen Gabriele und ihre Lieben auf den Parkplatz zu ihrem abgestellten Fahrzeug.

„Meine Pflegemutti wollte nun schnell mit dem Autoschlüssel, der auch zugleich der Zündschlüssel ist, die Wagentür öffnen“, berichtet uns Gabriele, „aber, o weh! Wir vernahmen ein kurzes verdächtiges Knacken – fassungslos sahen wir einander an –, der Schlüssel war im Schloß abgebrochen! Zunächst waren wir zwar froh, daß sich die Tür hatte öffnen lassen, konnten wir uns doch vor dem Regen in den Wagen flüchten und wurden nicht naß. Aber bald kam zu dem ersten Schrecken ein weiteres Mißgeschick – meine Pflegemutti suchte in ihrer Handtasche vergebens nach dem Ersatzschlüssel! Sie hatte diesen zu Hause vergessen.“

Ratlos überlegten nun die Pflegeeltern, was in dieser unerfreulichen Lage am besten zu tun sei. Gabriele und Sabine aber waren ganz still – sie beteten! Sie flehten um Gottes Beistand aus der Erkenntnis heraus, daß er ihnen schon so oft in mancher Bedrängnis seine sichtbare Hilfe erwiesen hatte, und legten ihr ganzes gläubiges Vertrauen in ihr Bitten.

Kurz darauf ging die Pflegemutti wieder zu dem Supermarkt. Sie wollte von dort aus einen Bekannten anrufen und fragen, ob er ihnen helfen könne. Sie war so aufgeregt, daß dies einem Verkäufer auffiel, und dieser erkundigte sich gleich hilfsbereit, ob er etwas für sie tun könne.

Da berichtete sie in kurzen Worten, was geschehen war, und sagte ihm, daß sie aus Sicherheitsgründen das Auto in der Großstadt nicht über Nacht auf dem abseits gelegenen Parkplatz stehenlassen wollten. Gabrieleles Pflegemutti war

nicht wenig überrascht, als sich der freundliche Mann bereitwillig anbot, sie mit seinem Fahrzeug nach Hause zu bringen, damit sie ihren Ersatzschlüssel für das Auto holen könne.

Inzwischen hatte sich auch Gabrieleles Pflegevater um einen Ausweg aus ihrer Lage bemüht; er hatte den Schlüsseldienst ausfindig gemacht und sich dort Hilfe erhofft. Einige Minuten später kam er jedoch unverrichteter Dinge wieder zurück, weil das Büro geschlossen war.

Nun berichtet Gabriele weiter:

„Unsere Pflegemutti trat mit dem Kaufhausangestellten die Heimfahrt an, wir staunten aber nicht wenig, als das Auto bald darauf schon wieder zurückkam. Wir ahnten nichts Gutes, denn während dieser kurzen Zeit konnte es unmöglich die weite Strecke zurückgelegt haben. Und so war es auch!“

Die beiden Mädchen erfuhren, daß sich während der Fahrt der strömende Regen in höheren Lagen in Schnee verwandelt hatte und ohne Winterreifen eine Weiterfahrt nicht ratsam sei. Da war Gabriele schon ganz verzagt. Der hilfsbereite Mann aber erklärte sich bereit, in seinem Zweitwagen, der mit Winterreifen ausgerüstet war, die ganze Familie nach Hause zu bringen. Der Pflegevater nahm dieses Angebot erleichtert an, obwohl er sein eigenes Auto nur ungern unbeaufsichtigt auf dem Parkplatz zurückließ. Als er sich jedoch zuvor überzeugt hatte, daß man die Türen von außen nicht mehr öffnen konnte, fuhr er beruhigt mit den Seinen heim.

Gabriele war zumute, als hätte ihnen der liebe Gott einen wahrhaftigen Engel geschickt, zumal jener Mann für die ihm entstandenen Unkosten keinerlei Belohnung annehmen wollte. Freundlich lächelnd hatte er sie an ihrem Ziele aussteigen lassen und war dann rasch mit seinem Auto hinter der nächsten StraÙenecke verschwunden. Sie und ihre Schwester Sabine waren besonders glücklich und froh, wieder daheim zu sein, und sie dankten dem lieben Gott von ganzem Herzen, daß er ihnen so sichtbar geholfen und alles wunderbar hinausgeführt hatte.

Die Pflegeeltern sorgten sich aber doch um das zurückgelassene Auto; noch in derselben Nacht fuhren sie mit einer Taxe in jene Stadt, damit sie ihren Wagen nach Hause bringen konnten.

Unsere Gabriele hat in ihrem Brief noch viel von ihren Pflegeeltern erzählt und auch berichtet, daß es sich dabei um ihre Tante und ihren Onkel handelt. Leider sind beide nicht neuapostolisch, und so beten Gabriele und ihr Schwesterchen immer wieder zu Gott, er möge ihnen doch auch die Tür zur Gnade auftun, denn die beiden Kinder haben ihnen viel Gutes zu verdanken. G. M., K./H. K., B.

Max und Roland

Max und Roland sollten eine Klassenarbeit schreiben, der eine eine Mathematikarbeit und der andere eine in dem Lehrfach Geschichte. Beide wußten genau, daß man den lieben Gott nicht um eine „gute Note“ bitten kann, wenn man nichts gelernt hat. Darum setzten sie sich hin und lernten fleißig. Mit gutem Gewissen konnten sie dann den lieben Gott bitten, daß er ihnen ein gutes Gelingen schenke.

Und wie ging's weiter?

Der Erfolg blieb nicht aus, denn beide brachten gute Noten nach Hause und vergaßen auch nicht, dem lieben Gott „Danke schön!“ zu sagen.

R. S., M. H./I. N.

Es ist etwas Großes, wenn ein Menschenkind wieder zu Gott zurückfindet, wenn es erkennt, daß es von ihm geliebt wird und mit gläubigem Vertrauen alles, was sein Herz bewegt, ihm wieder zu Füßen legen kann. Da merkt es dann, daß es in dieser Welt nicht mehr allein ist, und wäre es von allen, die ihm teuer sind, verlassen . . .

Daß uns dieses Glück widerfahren ist, haben wir allein der Barmherzigkeit unseres himmlischen Vaters zu verdanken und der Mühe seiner Boten, die nichts unversucht lassen, auch die letzte Seele in dieser Welt zu finden, die für die frohe Botschaft Jesu empfänglich ist. Mit Recht dürfen wir mit dem Psalmisten sagen, daß uns das Los aufs Liebliche gefallen ist. Der ewige Gott hat über unser Leben die wunderbaren Worte geschrieben: Fürchtet euch nicht!, und wir sind glücklich und dankbar, daß wir uns in ihm geborgen wissen dürfen. Die Kluft, die die Sünde zwischen Gott und den Menschen aufriß, ist nun wieder geschlossen, weil uns der Herr Jesus durch sein Verdienst von allem Anrecht Satans freigemacht hat. Wir sind nun Gottes Kinder, und er ist unser Vater. Alles, was uns bewegt, dürfen wir ihm sagen, und er läßt uns hineinschauen in seinen Rat-schluß und seinen Willen wissen. So gehen wir froh dem Tag entgegen, an dem wir diese Welt verlassen und für immer im Vaterhaus sein dürfen . . .

Wie köstlich dieses Vertrauen ist und welch unwägbaren Schatz es bedeutet, beweist uns der Brief eines kleinen Glaubensschwesterchens namens *Anja P. aus der Gemeinde S.* Anja hat ihrem Apostel berichtet, was sie erlebt hat, und er hat uns ihr Brieflein weitergegeben, damit auch wir uns darüber freuen können.

„Lieber Apostel“, schreibt die Anja, „mein schönstes Glaubenserlebnis möchte ich Dir mitteilen. Als wir von Tante S. gekommen sind und an der Stadthalle vorübergingen, sagte Mama zu mir: ‚Anja, hier werden wir am Sonntag sein, wenn uns der liebe Stammapostel dienen wird!‘ Da sagte ich: ‚Schade, daß ich noch nicht 10 Jahre alt bin, dann könnte ich auch dabei sein!‘ — ‚Da mußt du mal den lieben Gott darum bitten‘, meinte meine Mutti, ‚vielleicht geht es doch!‘ —

Lieber Apostel, da habe ich aber feste gebetet, und ich dachte dabei an das Himmelstelefon, das doch auch von meinem Kämmerlein bis in den Himmel reicht.

Weißt Du was, lieber Apostel?

Der liebe Gott hat es gehört, und ich durfte mit in die Stadthalle. Ich konnte alles gut verstehen und sehen, und da habe ich dem lieben Gott auch mein Dankeschön gesagt. Viele Grüße von Deiner Anja P.“

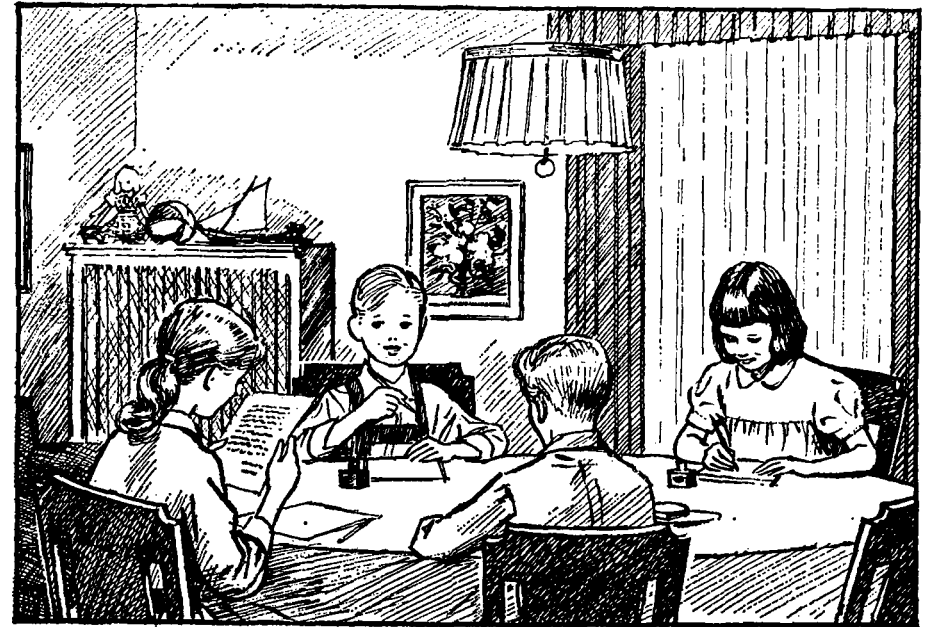
Haben wir nicht alle so ein Himmelstelefon?

Benutzen wir es nur fleißig — wie gerne hilft uns unser himmlischer Vater, wenn wir nach seinem Willen bitten! Die Anja hat es erlebt, und wir freuen uns mit ihr, daß sie die große Gnade hatte, unter das Wort des Stammapostels und der mitdienenden Apostel zu kommen. Der liebe Gott weiß, wie wir es meinen, und macht uns so gerne eine Freude, wenn er sieht, daß wir ihm kindlich vertrauen. Und so soll es immer sein! Zwischen ihm und uns steht nichts mehr, die Macht der Sünde ist gebrochen; gläubig ergreifen wir sein Wort, das uns Stecken und Stab ist auf dem Weg zur himmlischen Heimat.

Mit den besten Wünschen für die kommenden Festtage und den vor uns liegenden neuen Zeitabschnitt

grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

26. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. April 1977

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es gibt immer noch viele Menschen, die an Gott glauben oder es wenigstens behaupten. Was uns von ihnen unterscheidet, ist die Tatsache, daß wir nicht nur an Gott, sondern dem lieben Gott auch all das glauben, was er uns sagen läßt, ja im kindlichen Vertrauen jedes Wort aus dem Munde seiner Boten in uns aufnehmen, denn wir wissen, daß er sich dazu bekennt. Wie oft reden wir darüber mit anderen Menschen, wie oft erzählen wir ihnen, daß sich erfüllt, was uns der Stammapostel, die Apostel und Brüder sagen! Aber der Fürst dieser Welt macht es den Menschen so schwer, die Dinge so zu sehen, wie wir sie sehen. Daraus erkennen wir, daß wir es allein der Gnade unseres Gottes zu verdanken haben, wenn wir auf dem Weg des Lebens sichere Schritte tun dürfen. Wie köstlich ist es, wenn dann das Herz eines Gotteskindes in dieser Gnade recht fest geworden ist, so daß es alle seine Anliegen dem lieben Gott zu Füßen legen kann. Im gläubigen Aufschauen zu seinen Boten erleben wir täglich, wie wahr das Wort des Apostels Johannes ist, daß wir in der Gemeinschaft mit den Männern Gottes unserer Zeit auch Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn haben. Das ist ein unermeßlicher, von uns heute noch gar nicht recht einzuschätzender Reichtum.

In gläubigem Vertrauen hat sich auch unsere *Sabine P.* aus der Gemeinde G.-B. mit ihren Sorgen an den Herrn gewandt. Und was meint ihr, wie es ihr ergangen ist? In ihrem Bericht lesen wir:

„Lieber guter Hirte! Ich gehe in die fünfte Klasse eines Mädchengymnasiums. Als unsere Englisch-Lehrerin eine Arbeit ansagte, die wir am Samstag der folgenden Woche schreiben sollten, bekam ich es mit der Angst zu tun, denn es war schon eine Mathematikarbeit angekündigt worden. Am Sonntag ging ich aber zu unserem Priester und bat ihn, er möge meiner in der Fürbitte gedenken, damit ich zwei gute Arbeiten schreiben könne. Der Gottesknecht antwortete mir: ‚Du wirst in beiden Arbeiten eine Zwei bekommen; eine Eins kann ich dir nicht versprechen!‘ – Von da an war mein Herz schon viel leichter. Doch da trat auch der Böse zu mir. Er wollte meinen Glauben, daß sich das Wort des Priesters erfüllen wird, ins Wanken bringen. Ich betete aber, daß mein Vertrauen fest bleiben könnte, weil ich weiß, daß ein Zweifler nichts empfängt. Bevor wir dann mit der Englischarbeit anfangen, sagte ich es noch einmal dem lieben Gott. Am übernächsten Tag darauf schrieben wir dann die Mathematikarbeit. Dann bekamen wir die Englischarbeit zurück. Ich hatte eine Zwei, wie es unser Priester gesagt hatte; in der Mathematikarbeit aber bekam ich eine Eins! Dafür war ich dem lieben Gott von Herzen dankbar. Ich habe daraus wieder gelernt, wie er sich zum Wort seiner Knechte bekennt, wenn man nicht zweifelt.“

Mit einem herzlichen Gruß an den Stammapostel und die Apostel schließt dieser Brief, und wir freuen uns mit unserer Sabine herzlich über dieses schöne Glaubenserlebnis. Es ist nicht immer leicht, aufsteigende Bedenken abzuwehren, aber im Gebet finden wir die notwendige Kraft. Das hat die Sabine gewußt, und so war es ihr auch möglich, dem Wort ihres Priesters zu vertrauen. Sie hat nicht nur eine Zwei bekommen in der Englischarbeit, der liebe Gott wollte seinem Kind auch noch eine besondere Freude bereiten und hat ihr die Eins dazugelegt. Hier denken wir an das schöne Wort in Psalm 37, 4: „Habe deine Lust am Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet!“ Es könnte manchem, der mit seinen Schwierigkeiten nicht fertig wird, eine wertvolle Hilfe sein.

Über den folgenden Bericht werdet ihr euch auch freuen. Er kommt aus der Schweiz und stammt von unserem Glaubensschwesterchen *Esther v. S. aus W.* Darin lesen wir:

„Ich heiße Esther und bin neun Jahre jung. In unseren Sommerferien machten Papi, meine Brüder Sämi, Seppli und ich mit unseren Verwandten eine Bergtour. Zuerst fuhren wir mit der Eisenbahn bis an den Ort, wo meine Tante, mein Onkel und meine beiden Cousins in den Ferien weilten. Wir freuten uns, daß wir einander wiedersehen konnten, und marschierten gemeinsam bergauf. Der Weg wurde teilweise sehr steil, so daß sich meine Tante sehr anstrengen mußte; auch ich hatte meine Mühe, den Männern und Buben nachzukommen. Um die Mittagszeit erreichten wir unser Ziel und bereiteten uns an einem Feuer unser Mahl. Hier überraschten uns schon die ersten Regentropfen, und wir schlüpfen schnell in unsere Regenmäntel. Beim nahe gelegenen Bergrestaurant stellten wir uns unter ein Dach und warteten, bis der größte Regen vorüber war. Dann traten wir den Rückweg an. Wir waren noch gar nicht weit gekommen, als es wieder zu regnen begann. Schließlich goß es unaufhörlich. Bei mehreren Hütten machten wir Halt und hofften, daß es zu regnen aufhören würde, aber das Wetter wollte sich nicht ändern. So mußten wir weitermarschieren und unten im Tal auch noch eine Strecke über offene Felder. Dabei donnerte, prasselte und blitzte es fürchterlich, so daß wir es mit der Angst zu tun bekamen. Im stillen beteten wir, der

liebe Gott möge uns vor einem Blitzschlag bewahren. Endlich langten wir ohne Schaden, aber ganz durchnäßt bei der Ferienwohnung unserer Verwandten an. Dort hatte die Tante viel Arbeit mit uns. Sie hängte unsere nassen Sachen zum Trocknen auf und suchte für uns zusammen, was wir anziehen konnten. Dann bereitete sie uns das Abendbrot. Der Onkel fuhr uns mit dem Auto bis zur Bahnstation, und mit der Eisenbahn kamen wir schließlich wohlbehalten nach Hause. Daheim dankten wir dann unserem himmlischen Vater für den Engelschutz.“

Gewiß seid ihr den Weg, den unsere Esther da zurückgelegt hat, im Geiste mitgegangen! Wie schön ist es da, wenn man am Ende des Tages sagen kann: Der liebe Gott hat mich bewahrt. Wie stark ist seine Hand, die er über uns breitet! Deshalb wollen wir unser Heim nie verlassen, ohne um den Engelschutz gebetet zu haben. Die Esther hat es erlebt, wie notwendig er ist. Beugen wir unsere Knie am Morgen, dann dürfen wir sie am Abend dankbar wieder beugen!

Über einen schönen Erfolg in ihrer Weinbergsarbeit berichtet uns die *Manuela P. aus D.*:

„Zu unserem letzten Gästegottesdienst“, schreibt unser Glaubensschwesterchen, „hatte ich meine Freundin Sabine eingeladen; sie durfte jedoch nicht mitkommen. Vom Montag bis Samstag habe ich dann meine Einladung täglich wiederholt. Am Sonntag, dem Tag, an dem der Gästegottesdienst stattfinden sollte, wollte ich das Mädchen noch einmal bitten, diesen Gottesdienst zu besuchen, aber meine Mutti meinte: ‚Du hast so oft eine Absage bekommen, gehe jetzt nicht mehr hin! Lade deine Cousine Martina ein!‘ – Diese durfte mit mir gehen, und ich habe mich recht gefreut. Als dann die Stunde gekommen war und wir gerade zur Kirche fahren wollten, kam auch die Sabine angelaufen! Ihre Eltern hatten ihr nun doch erlaubt, mit mir den Gottesdienst zu besuchen. So hat sich meine Mühe schließlich gelohnt. Zuerst hatte ich keinen Gast, und dann hatte ich sogar zwei.“

Auch dieser Brief schließt mit einem lieben Gruß an den Stammapostel, den wir ihm auf diesem Weg weiterreichen möchten. Voll Vertrauen schauen die Kinder Gottes zu ihm auf, sie stellen sich gläubig unter seine Fürbitte und erleben in dieser Verbindung den Segen unseres Gottes. Wir wollen nicht müde werden, bis zum Tag des Herrn andere Menschen auch noch auf das Erlösungswerk Jesu aufmerksam zu machen, ist doch eine Seele mehr wert als alle Güter dieser Welt.

Von einer Gebetserhörung, die nun schon etwas zurückliegt, schreibt uns die *Ruth Sch. aus P.* Der liebe Gott wußte, wie sich unser Glaubensschwesterchen danach sehnte, unter das Wort seines Bezirksapostels zu kommen, und ist an ihren stillen Bitten nicht vorübergegangen.

„Es war im Jahre 1971“, lesen wir im Brief unserer Ruth, „daß ich zu einer Untersuchung ins Krankenhaus mußte. Die Ärzte stellten fest, daß mein Blinddarm entzündet war. Sie sagten meiner Mutter, eine Beobachtung über das Wochenende wäre nicht zu umgehen, und ich sollte im Krankenhaus bleiben. Als wir das hörten, waren wir alle sehr bestürzt, denn für diesen Sonntag hatte unser Bezirksapostel seinen Besuch angekündigt. Die Ärzte waren gerade aus dem Zimmer gegangen und meine Mutter und ich einen Augenblick allein, da benutzten wir die Gelegenheit und beteten, der liebe Gott möge uns doch helfen, denn ich wollte diesen Gottesdienst nicht versäumen. Wir waren kaum damit fertig, als eine Krankenschwester zu uns kam. Sie teilte uns mit, daß kein Bett frei sei; ich könnte deshalb erst in der nächsten Woche wiederkommen. Da freuten wir uns, daß der liebe Gott unser Gebet so schnell erhört hatte, und

fuhren glücklich nach Hause, wo wir ihm noch einmal für seine große Hilfe dankten. Am Sonntag habe ich dann den Gottesdienst miterlebt.“

Der liebe Gott weiß, wie wir es meinen. Er sieht uns ins Herz hinein und kennt unsere geheimsten Gedanken. Deshalb kann ihn auch niemand täuschen. Er sah auch, daß sich unsere Ruth wirklich nach dem Gottesdienst sehnte, den der Apostel an jenem Sonntag halten wollte, und er sorgte dafür, daß dem Mädchen der Weg frei wurde. Zufall, sagt man dann in der Welt. Wir aber wissen, daß es keine Zufälle gibt, denn der Herr lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche und bahnt für die Seinen die Wege.

Ein besonderes Erlebnis ist auch der *Almut R. aus A.* zuteil geworden; sie hat sich vorbildlich verhalten, und wie ihr der liebe Gott geholfen hat, lesen wir im folgenden:

„Kurz vor Weihnachten wurde ich in die Religionsstunde meiner evangelischen Mitschüler gerufen. Der Religionslehrer bat mich, nach den Feiertagen ein Referat über die Neuapostolische Kirche zu halten. Ich könne das Referat ja in den Weihnachtsferien ausarbeiten. Natürlich hatte ich große Sorge, wie mein Vortrag aufgenommen werden würde. Am Morgen des betreffenden Tages beteten meine Eltern und ich noch einmal besonders um das Gelingen. Meine Eltern rieten mir daraufhin, mit Zuversicht an meine Aufgabe zu gehen, unser himmlischer Vater würde mir bestimmt helfen. Daran habe ich mich gehalten. Nach dem Referat haben alle Schüler anerkennend Beifall geklatscht. Einige Tage später lud ich den Lehrer, der mir seine Anerkennung auch nicht vorenthalten hatte, zu einem Gästegottesdienst ein, der Ende Januar stattfinden sollte. Leider mußte er an diesem Tag verreisen, aber er gab mir die Zusage, daß er zu einem späteren Gästegottesdienst bestimmt kommen werde.“

Der Herr Jesus hat einmal gesagt: „Wer nun mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater“ (Matthäus 10, 32. 33). Unsere Almut hat sich nicht nur zum Herrn bekannt, sondern auch frei und offen gesagt, wie man in unserer Zeit zu ihm finden kann. Daß ihr die Worte aus dem Herzen kamen, geht daraus hervor, daß sie die Herzen der Mitschüler auch erreicht haben. So soll es auch sein. Wenn wir Zeugnis bringen, wollen wir immer vor Augen haben, daß die Menschen, die in unserer Zeit an unserer Einladung vorübergehen, Gottes Gnadenangebot ausschlagen. Was das bedeutet, können sie heute noch nicht ahnen, wir aber wissen es! Deshalb wollen wir nicht müde werden, immer wieder auf den Weg des Lebens zu verweisen. Der Herr Jesus selbst hat die Seinen dazu angehalten, und wer es schon einmal versucht hat, der weiß, daß ihm selber daraus der köstlichste Gewinn wird.

Daß der liebe Gott keines der Seinen übersieht und unsere Anliegen immer vor ihn kommen, wenn wir sie ihm im Glauben unterbreiten, beweist das Erlebnis der *Iris G. aus N.* Sie berichtet:

„Vor vier Jahren war ich im Kinderheim zur Kur. Daheim betete ich immer zum lieben Gott, er möge mir doch einen Amtsbruder senden, der mir und vielleicht anderen Kindern im Kinderheim, die auch neuapostolisch sind, das heilige Abendmahl bringen könnte, denn in dem Kurort B. gab es damals keine neuapostolische Kirche. Als ich dort angekommen war, freundete ich mich mit einem Mädchen an, das Sybille hieß. Später erfuhr ich, daß dieses Mädchen auch neuapostolisch ist. Sie sagte mir bald, daß von ihrer Gemeinde ein Priester kommen und ihr das heilige Abendmahl bringen werde. Da freute ich mich, erkannte ich doch, daß der liebe Gott mein Gebet erhört hatte. Und richtig, am Sonntag kam

der Priester, und Sybille und ich wurden von ihm versorgt. Daheim erzählte ich das Erlebnis meinen Eltern. Sie knieten sich mit mir sogleich nieder, und dann dankten wir dem Herrn dafür, daß er sich zu mir bekannt hatte.“

Wie oft sehen wir, daß die Kinder, mit denen unsere zur Schule gehen oder sonstwo zusammen sind, nicht das geringste Bedürfnis danach haben, etwas von Gott zu hören und seinen Willen zu erfahren, geschweige denn, daß sie danach forschten, wie er wohl in unserer Zeit zu den Menschen reden würde. So wachsen die Kleinen schon hinein in eine Geisteshaltung, die sie von den Eltern und größeren Geschwistern übernehmen und gleichgültig macht gegen alles, was vom Herrn ausgeht. Wir haben eine andere Bindung zu Gott – wir sind seine Kinder! Deshalb verlangen wir auch nach dem Brot aus dem Vaterhaus, und ihr habt ja gehört, daß der liebe Gott der Sehnsucht seines Kindes Raum gegeben hat. Sollte er nicht auch die, hat der Herr Jesus einmal gesagt, die Tag und Nacht zu ihm rufen, erretten? Er wird es tun in einer Kürze!

Wie unser *Kurt P. aus K.* in Österreich bewahrt geblieben ist, erfahren wir aus dem folgenden Brief:

„An unserem letzten Urlaubstag, einem Sonntag, besuchten wir den Vormittagsgottesdienst in einer weiter entfernten Gemeinde unseres Bezirkes. Dort sind wir alle sehr glücklich geworden. Am Nachmittag verbrachten wir noch einige schöne Stunden bei unseren Verwandten am Stadtrand. Bei dieser Gelegenheit durfte ich viermal auf einem jungen, noch nicht erzogenen Haflingerhengst reiten. Das Pferd zog seine Bahn ruhig durch den Garten. Beim vierten Ritt aber gab mir der liebe Gott den Gedanken ein, sofort vom Pferd zu springen. Ich war kaum auf dem sicheren Boden, als sich das Tier mit einem mächtigen Schwung auf den Rücken warf. Es schien sich überhaupt nicht mehr beruhigen zu wollen, so sehr warf es seine Füße hin und her. Als das Pferd wieder aufgestanden war, gewahrten wir an dieser Stelle einen großen kahlen Fleck, und der Besitzer sagte uns, daß es sich dort immer wälzt, wenn ihm der Rücken juckt. Ich war ganz weiß geworden. Wäre ich um Sekunden später abgestiegen, so hätte mich das schwere Pferd wohl erdrückt. Der liebe Gott aber hat mich durch seine Engel geschützt, und meine Eltern, meine Geschwister und ich dankten ihm herzlich, daß er mich in so wunderbarer Weise bewahrt hatte.“

Auch aus diesem Erlebnis sehen wir, wie wichtig es ist, daß wir uns *jeden Tag* dem Engelschutz unseres himmlischen Vaters anbefehlen. Er weiß ja, was auf uns zukommt, und wenn wir ihn bitten, er möge uns vor allem Leid bewahren, so dringen solche Gebete ganz gewiß vor ihn. Manches Gotteskind hätte sich schon viel Kummer erspart, wenn es immer von Herzen gebetet hätte, bevor es den Tag anfang oder bestimmte Pläne, die es sich gemacht hatte, zur Ausführung brachte. Wie sagte doch der Stammapostel am Neujahrs morgen? „Hätten die Zeitgenossen des Noah gebetet, bevor die Sintflut hereinbrach, so wären sie bewahrt geblieben. Als sie dann zu Gott schrien, war es zu spät!“ Wir freuen uns mit unserem Kurt über dieses Erlebnis, das er bestimmt nie vergessen wird. Möge es ihm auch in seinem ferneren Leben helfen, immer dem Herrn die Ehre zu geben und demütig und treu auf sein Wort zu achten.

Auch die *Petra M. aus H.* ist mit ihren Sorgen zum Herrn gekommen und hat erlebt, daß er die Seinen nicht im Stich läßt.

„Seit ich die Realschule besuche“, schreibt sie, „habe ich einen Stundenplan, der mir nicht gefällt. Der Sportunterricht und unsere Religionsunterrichtsstunde finden am Freitag zu derselben Zeit statt. Ich habe das meinem Religionslehrer gesagt, und auch unser Hirte wurde davon unterrichtet. Dann haben wir alle gebetet. Kurz danach wurde in der Schule, ohne daß wir darauf aufmerksam ge-

macht hatten, der Stundenplan geändert, so daß ich jetzt immer zum Religionsunterricht gehen kann. So habe ich wieder einmal erfahren dürfen, wie der liebe Gott auch in kleinen Dingen hilft, und ich bin herzlich dankbar dafür.“

Ja, er ist ein rechter Helfer in allen unseren Nöten, und wir tun gut daran, unsere Sorgen den Brüdern zu unterbreiten, die uns zum Segen gesetzt sind. Sie treten ja gern für uns ein, und der liebe Gott geht nicht an ihrer Fürbitte vorbei. Wie freut er sich, wenn wir uns mit ihnen in gemeinsamem Gebet zusammenschließen! Jesus sagte doch einmal zu seinen Jüngern: „Wo zwei unter euch *eins* werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel“ (Matthäus 18, 19).

Nun folgt wieder ein kleiner Bericht aus M. in der Schweiz, den uns die vierzehnjährige *Antje P.* eingesandt hat. Sie schreibt:

„Ich gehe in die Primarschule. Der Unterricht war zu Ende, und wir Mädchen mußten uns zum Turnen umziehen. Eine Kameradin zog ihre Armbanduhr aus, und ich tat dasselbe und legte meine Uhr aufs Gesimse. Eine Stunde später kamen wir wieder in den Umkleideraum. Wir zogen uns gemütlich um, fuhrten dann zu dritt nach Hause und hatten unterwegs noch allerhand zu schwatzen und zu lachen. Daheim sah meine Mutter gleich, daß meine Uhr fehlte, und sie fragte mich, wo ich sie gelassen hätte. Da bekam ich einen tüchtigen Schreck. Lag sie noch in der Schule auf dem Gesimse im Umkleideraum oder hatte ich sie verloren? — so ging es mir durch den Kopf. Ich wußte zuerst gar nicht, was ich machen sollte, bis mir der Gedanke kam: Du kannst doch beten! Das tat ich dann auch, und ich sagte es dem lieben Gott, er möge mich doch die Uhr wieder finden lassen. Danach suchte ich alles ab, die Uhr aber war nirgendwo zu finden. Am anderen Morgen beugte ich noch einmal meine Knie. Dann fuhr ich getrost zur Schule. In der großen Pause lief ich schnell in den Umkleideraum, und siehe da, meine Uhr lag tatsächlich auf dem Fenstersims! Wie leicht hätte sie jemand mitnehmen können... Der liebe Gott aber hat es nicht zugelassen. Dafür bin ich ihm von Herzen dankbar. Es ist doch schön, ein Kind Gottes zu sein und jeden Tag neu seine Gnade zu erleben. Dafür dürfen wir dankbar unsere Knie beugen.“

Auch dieser Brief schließt mit einem herzlichen Gruß an den Stammapostel. Wir haben erfahren, wie unsere Antje gehandelt hat, als sie ihre Uhr vermißte, und gewiß hättet ihr es auch so gemacht. Nicht immer passen wir so auf die Dinge auf, die uns anvertraut sind, wie es nötig wäre. Wer sollte uns dann helfen? Bei aller Mühe und Sorgfalt unterlaufen eben auch den Kindern Gottes noch manche Fehler. Aber auch dann weiß unser himmlischer Vater immer Rat.

Das hat auch die *Silvia L. aus H.* erfahren. In ihrem Brieflein lesen wir:

„Ich bin zwölf Jahre alt und freue mich, daß ich dem ‚Guten Hirten‘ auch einmal etwas berichten kann. Vor einigen Wochen hörten wir, daß unser Bischof unsere Gemeinde besuchen wolle. Die Freude war groß.

Da wurde ich plötzlich krank. Ich hatte eine Erkältung und bekam hohes Fieber. Das war nicht gerade erfreulich, denn es war schon Samstag, und am Donnerstag durften wir unseren Bischof erwarten. Ich hatte mich so auf diese Stunde im Hause Gottes gefreut und mußte nun mit Fieber im Bett liegen. Da dachte ich bei mir auch: Beten hilft! Inbrünstig betete ich zum lieben Gott, er möge mich doch bis zum Donnerstag wieder gesund machen. Zuerst trat keine Besserung ein, aber ich ließ nicht locker und glaubte und betete trotzdem fleißig weiter. Montags und dienstags durfte ich immer noch nicht zur Schule, doch dann war es wie ein Wunder. Als ich am Mittwochmorgen erwachte, ging es mir sehr gut. Bis zum Donnerstag war ich wieder ganz gesund und habe dann den

Gottesdienst, den unser Bischof hielt, miterlebt. Ich kann gar nicht beschreiben, wieviel Liebe und Gnade wir da hingenommen haben. So bin ich dem lieben Gott herzlich dankbar, daß er mein Gebet erhört hat, und grüße den lieben Stammapostel und alle Apostel ganz herzlich.“

Der liebe Gott hat gesehen, wie sich sein Kind nach dem Wort des Lebens sehnte und hat das Seine getan, so daß die Silvia den Gottesdienst besuchen konnte. Wir wollen immer darauf achten, daß wir unsere Anliegen nicht nur in der rechten Herzensstellung vor den Herrn bringen, sondern vor allem auch vorher überlegen, worum wir bitten. Wünsche, die auf natürliche Dinge gerichtet werden, bewegen das Herz auch manchmal, und niemand verwehrt es uns, auch damit vor unseren himmlischen Vater zu treten. Er geht nicht daran vorüber, wenn uns daraus kein Schaden für unser ewiges Heil erwächst. Wieviel lieber aber sieht er es, wenn unsere Bitten aus seinem Geiste kommen!

Daß man sich in der Faschingszeit da und dort verkleidet und manche Kinder diese Torheit mitmachen, wissen wir. Oft tun sie es, ohne sich viel dabei zu denken. Erst, wenn man sie darauf aufmerksam macht, erkennen sie, wie albern eine solche Aufmachung ist. Unser *Maik S. aus M.* berichtet über ein Erlebnis aus diesen Tagen. In seinem Brief lesen wir:

„Ich habe einen lieben Freund unter meinen Schulkameraden. In der Karnevalszeit kam er einmal zu mir und wollte mich zum Spielen abholen. Er war aber verkleidet, und das hat mir nicht gefallen. ‚Maik‘, rief er, ‚kommst du zu mir heraus?‘ — ‚Ja‘, sagte ich, ‚aber nur, wenn du dir den Schnurrbart abwäschst und diese Kappe vom Kopf nimmst!‘ — Damit war er einverstanden. Er kam zu uns herauf und wusch sich, und dann fragte er mich: ‚Kommst du jetzt mit zu uns?‘ — Da ging ich auch mit, und ich spielte dann mit ihm.

Als wir so beieinander waren, kam auf einmal Ralfs Mutter. Sie sagte: ‚Ralf, wie siehst du denn aus? Wo hast du denn deine Kappe?‘ — Er antwortete ihr: ‚Der Maik hat gesagt, daß er nicht mit verkleideten Kindern spielt, und da habe ich mich abgewaschen und die Kappe abgenommen!‘ — Und was hat seine Mutter geantwortet? — ‚Du bist aber ein vernünftiger Junge!‘ — Darüber haben wir uns dann beide herzlich gefreut!“

Wir Gotteskinder brauchen uns nicht zu fürchten, wenn wir einmal in der Welt auf andere Meinungen und Ansichten stoßen, als sie uns zu eigen sind. Haben wir nur immer den Mut, uns zu unserem Glauben zu bekennen! Wenn das, was wir sagen, auch nicht allen Menschen gefällt, so freuen sich doch die darüber, die es noch nicht aufgegeben haben, sich eine eigene Meinung zu bilden. Vielleicht gelingt es unserem Maik, den Ralf auch einmal mit in den Gottesdienst zu nehmen und seine Eltern einzuladen.

Daß es dem lieben Gott ein leichtes ist, uns auch in großen Bedrängnissen zu helfen, wissen wir. Der *Matthias B. aus H.* hat das auch erlebt und erzählt uns davon:

„Ich bin neun Jahre alt. Es ist schon eine Zeit her, da bekam ich eines Tages hohes Fieber und mußte immer erbrechen. Meine Mutti holte den Arzt. Als er mich untersucht hatte, sagte er: ‚Der Matthias muß sofort ins Krankenhaus!‘ — Ich erschrak.

Eine Stunde später waren meine Mutti und ich schon dort, und ich wurde wieder gründlich untersucht. Der Arzt stellte fest, daß ich eine Hirnhautentzündung hatte. Ich bekam ein Bett in einem Zimmer in der dritten Etage und wurde sofort punktiert. Dabei empfand ich aber keinen Schmerz. Ich mußte aber immer ganz flach liegen und durfte mich nicht aufrichten. Zwei Wochen später wurde ich ein zweites Mal punktiert. Auch diesmal verlief alles gut. Eine Kranken-

schwester sagte zu mir, daß ich das einzige Kind sei, das beim Punktieren nicht geschrien habe. Sie konnte ja nicht wissen, daß für mich viele Brüder und Geschwister gebetet haben. Dann durfte ich bald aufstehen und meinen Freund besuchen, der in einem anderen Zimmer lag. Der freute sich, daß ich zu ihm kommen konnte. Schließlich war auch der Tag da, an dem ich heimkehren durfte. Ich hätte in jeder Minute einen Luftsprung machen können! Aber davon wären die anderen Kinder im Zimmer wohl nicht begeistert gewesen. Als meine Mutti endlich kam, umarmte ich sie. „Da sieht man einmal wieder“, sagte sie, „wie dir der liebe Gott geholfen hat.“ Der Stammapostel hat einmal gesagt: Fürchtet euch nicht! Das haben wir auch so gemacht. Zu Hause dankten wir dem himmlischen Vater von ganzem Herzen.“

Mit einem lieben Gruß an den Stammapostel schließt der Matthias diesen Bericht, über den wir uns alle recht freuen, ist er doch ein neuer Beweis dafür, daß wir uns in dieser Welt nicht zu fürchten und zu ängstigen brauchen, mag dafür auch manchmal genug Ursache gegeben sein. Wir sind Schafe Christi, und der Herr Jesus hat gesagt, daß uns niemand aus seiner Hand reißen kann. Daran wollen wir immer festhalten, und dann wird es uns auch gelingen, am Tag des Herrn mit allen Getreuen heimzukehren.

Von der Hilfe unseres himmlischen Vaters weiß auch der kleine *Andreas M. aus D.* zu berichten. Sein Vertrauen hat der Herr ebensowenig zuschaden werden lassen, wie die Hoffnung des Matthias, und darüber freuen wir uns gewiß auch alle mit ihm. Er schreibt uns:

„Im vergangenen Frühjahr mußte ich mich einer komplizierten Operation unterziehen, und da hatte ich und vor allem auch meine Eltern vorher große Sorge. Mein Vater aber war zu unserem Vorsteher, dem Bezirksältesten und auch dem Apostel Magney gegangen und hatte sie um ihre Fürbitte ersucht. Sie haben ihm zugesagt, daß sie meiner gedenken würden. Der Apostel Magney hatte noch hinzugesetzt, daß ich getrost ins Krankenhaus gehen möge, der liebe Gott würde alles wohlmachen.“

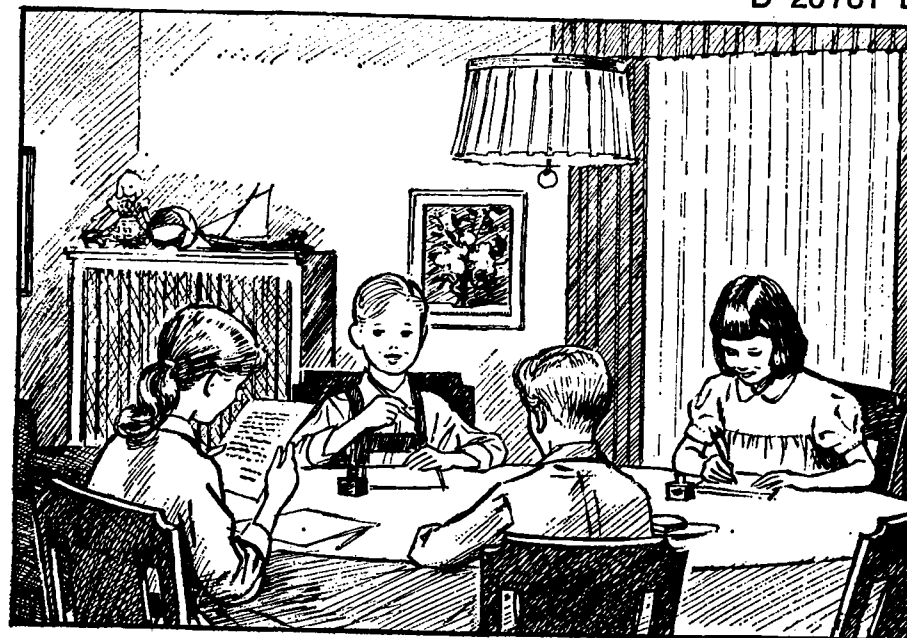
Am letzten Sonntag, bevor ich operiert werden sollte, verlas unser Vorsteher ein Textwort, das für mich eine besondere Stärkung bedeutete: Es lautete: „Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir!“ – Das nahm ich im Glauben auf, und alle Bangigkeit war verflogen.

Als mir die Schwester vor der Operation den Puls fühlte, fragte sie, ob ich denn gar keine Angst hätte. Diese Frage konnte ich getrost verneinen. Die Operation verlief gut. Als ich dann nach der Entlassung zur Ambulanz mußte, begriff ich erst, daß meine schnelle Genesung durchaus nicht selbstverständlich war, denn ich traf eine Patientin, die die gleiche Operation durchgemacht hatte. Sie sagte mir traurig, daß sie noch einmal operiert werden müsse. Da dankte ich dem lieben Gott ganz besonders für seine Hilfe, die er mir erwiesen hatte. Auch den Brüdern und Segensträgern konnte ich freudig danken. Herzliche Grüße an den Stammapostel! Dein Andreas M.“

Dieser Erlebnisbericht bestätigt noch einmal, daß ein gläubiges, gottesfürchtiges Kind des Höchsten immer einen Weg hat, auf dem sein Fuß gehen kann – wir brauchen uns nicht zu fürchten! Der Herr streitet für uns; er wird auch die den Seinen gegebene Zusage, daß er sie in einer Kürze erretten wird, wahr machen, wenn der Tag dafür gekommen ist.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

26. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. August 1977

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es vergeht wohl kein Tag, an dem wir Gotteskinder nicht erleben, daß uns der liebe Gott sicher durch die Zeit bringt, Geduld mit uns hat, unsere Sorgen vor sich kommen läßt und immer wieder hilft. Die Sorgen, die uns anliegen, sind für uns immer die wichtigsten... Und daß dem lieben Gott auch der Kummer unserer Kleinen nicht zu gering ist, daß er auch auf ihre Bitten antwortet und sich zu ihnen bekennt, haben wir immer wieder erfahren. Er macht keinen Unterschied, ob einer nun älter oder jünger ist – er ist ein rechter Vater für alle, die da Kinder heißen auf Erden. Und wir können es auch glauben, daß er sich über ein dankbares Herz freut, ob das nun einem von Euch gehört oder jemand, der schon Jahrzehnte seines Lebens hinter sich gebracht hat.

Von all dem zeugt auch das Brieflein der kleinen *Ruth E. aus M.* Sie ist erst 6 Jahre alt und hat doch an der linken Seite des Bogens und unter ihren Namen eine ganze Menge bunter Blumen gemalt, über die wir uns in der Redaktion des „Guten Hirten“ recht gefreut haben. Leider können wir den schönen bunten Brief nicht so wiedergeben, wie er vor uns liegt.

„Lieber ‚Guter Hirte‘“, schreibt die Ruth; „wir waren vor einem Jahr im Schwarzwald im Urlaub. An einem Sonntag opferte ich mehr als den Zehnten

von meinem Taschengeld. Am nächsten Abend, bevor wir wieder nach Hause fahren, bekam ich so viele Spielsachen auf einmal geschenkt wie noch nie zuvor. Da wußte ich, daß der liebe Gott mein Opfer gesegnet hat! Es grüßt Dich und auch den lieben Stammapostel recht herzlich Deine Ruth.“

Freude geben und Freude erleben – das ist's, was uns in Gottes Gnadenwerk jeden Tag, wenn wir nur wollen, köstlich macht. Denn die Freude, die wir geben, so sagt ein altes Wort, kehrt ins eigne Herz zurück. Demnach ist es doch eigentlich gar nicht so schwierig, immer froh zu sein. Und auch manches Gotteskind könnte noch viel freudiger durch seine Tage gehen, wenn es diesen Zusammenhang recht erkennen wollte. Die kleine Ruth, die uns an ihrer Freude teilhaben läßt, wird noch lange daran denken, daß der liebe Gott ihr Opfer nicht übersehen hat. Er hat ihr Gelegenheit gegeben, ihn noch besser kennenzulernen. Als seine Kinder wollen wir ganz fest an seiner Hand bleiben, ja wir möchten doch einmal für immer bei ihm geborgen sein. Deshalb bitten wir ihn auch täglich, daß er doch seinen lieben Sohn bald senden möge, damit er uns heimhole.

Von einer Begegnung, die unserer *Esther M. aus P.* Freude bereitet hat, erfahren wir aus dem nächsten Brief. Die Esther berichtet:

„In diesem Jahr verbrachten meine Eltern, meine Geschwister und ich unseren Urlaub an der Nordsee. Weil das Wetter gut war, waren wir die meiste Zeit am Strand. Am Sonntag erkannten wir dann im Gottesdienst in dem Vorsteher der Gemeinde unseren Strandnachbar! Beim Verabschieden sagte er zu meinem Vater, er habe, als er im Strandkorb saß und zu uns herüberschaute, gleich gedacht, daß wir neupostolisch seien. Da freuten wir uns, daß uns der Vorsteher dieser Gemeinde als Gottes Kinder erkannt hatte, und wir schlossen daraus, daß wir uns richtig verhalten hatten.“

Mit einem herzlichen Gruß an den Stammapostel und alle Apostel schließt auch die Esther ihren Brief; sie hat wie die Ruth auf die letzte Seite eine schöne Blume gemalt, über die wir uns ebenfalls gefreut haben.

Ja, es ist immer etwas Köstliches, wenn Gotteskinder einander in der Welt begegnen – und erkennen können. Der liebe Gott schenkt solch ein Zusammentreffen oft dort, wo wir gar nicht daran denken. Und wenn wir uns dann so verhalten haben, wie er es von uns erwarten darf, sind wir glücklich. So sollte es ja auch immer sein, denn wir unterstehen nicht äußeren Verordnungen, sondern halten es so, wie der Psalmist gesagt hat: Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern! – Und was man gern und von Herzen tut, wird einem nie zur Last.

Von einer Gebetserhörung erzählt uns der *Oliver M. aus D.*:

„An einem Freitagnachmittag fuhren meine Eltern und ich in die Stadt, weil ich zum Zahnarzt mußte. Dort sollte ich eine Zahnsperre für meine vorderen oberen Zähne erhalten, damit sie wieder zusammenwachsen. Als ich beim Zahnarzt fertig war, steckte ich meine Zahnsperre in meine Hosentasche, und wir fuhren wieder nach Hause. Unterwegs hielt mein Vater bei einer Bäckerei an und sagte zu mir: ‚Oliver, hier hast du fünf Mark, hole noch ein paar Brötchen!‘ – Ich ging in die Bäckerei und holte die Brötchen, und als ich zurückkam, mußte ich lange in meiner Hosentasche suchen, bis ich das Geld, das ich zurückerhalten hatte, meinem Vater geben konnte. Zu Hause wollte ich dann meine Zahnsperre aus der Tasche nehmen – da war sie nicht mehr da! Um nochmals in die Stadt zu fahren, war es zu spät. Ich überlegte hin und her, wo ich die Spange wohl verloren hatte. Plötzlich fiel mir ein, daß es da gewesen sein mußte, wo ich solange in meiner Hosentasche nach dem Geld gesucht hatte. Ich war ganz traurig, weil so eine Zahnsperre viel Geld kostet. Da fiel mir in meiner Not ein, daß wir Gotteskinder ja jemand haben, der uns allezeit helfen kann. Ich ging in mein Zimmer und betete zum lieben Gott: ‚Lieber Vater, hilf mir doch, daß ich meine

Zahnsperre wiederfinde!‘ Dann legte ich mich zu Bett und schlief ein. Am anderen Morgen betete ich nochmals mit meinen Eltern, dann fuhren wir in die Stadt und suchten an dem Platz, wo ich meinte, daß ich die Spange verloren hätte. Nach kurzem Suchen entdeckte sie mein Vater. Zu Hause knieten wir uns dann alle nieder und dankten dem lieben Gott. Er läßt seine Kinder nicht im Stich. Ich will aber auch in Zukunft besser auf meine Sachen aufpassen, damit mir so etwas nicht mehr passiert.“

Mit einem herzlichen Gruß an den Stammapostel, dem sich auch die Kinder der Gemeinde D. angeschlossen haben, beendet der Oliver seinen Bericht, und wir freuen uns mit ihm, daß ihn der liebe Gott vor Schaden bewahrt hat. Zahnsperren sind nicht billig, und wer den „Guten Hirten“ aufmerksam liest, wird hin und wieder schon einmal erfahren haben, daß manches Kind die Hilfe Gottes in Anspruch nehmen mußte, weil ihm die wertvolle Spange abhanden gekommen war. Da ist es schon am besten, man läßt sie dort, wo sie hingehört, nämlich im Mund, auch wenn das unbequem ist. Denn in einer Hosentasche finden sich oft viele Dinge, die ein rechter Junge freilich auch braucht, und deshalb kann es schon einmal geschehen, daß solch eine Spange mit etwas herausgezogen wird und verlorengeht, ohne daß es der Besitzer gleich merkt.

Der *Volker A. aus L.* hat auch ein Erlebnis gehabt, und sein Brief läßt uns erkennen, welch ein Herzensanliegen es ihm ist, beim lieben Gott in Gnaden zu sein. Freilich hat er manchmal auch seinen Kampf mit sich selber, aber welches Gotteskind wäre davon völlig frei? Er erzählt uns:

„Im Kindergottesdienst habe ich einmal recht lachen müssen, und ich kann gar nicht sagen, warum. Auch mein Freund lachte mit. Der Priester, der den Dienst hielt, sah das, und er fragte mich gleich: ‚Volker, was habe ich jetzt gesagt?‘ – Ich wußte es nicht, weil ich gelacht hatte. Da erklärte er uns den Unterschied zwischen *dasein* und *dabeisein*! Als ich nach Hause fuhr, ging mir das durch den Kopf.

Daheim hörte ich, wie meine Großeltern sagten: ‚Morgen kommt der Priester, der heute den Kindergottesdienst gehalten hat!‘ – Ich erschrak und erzählte ihnen alles. Ich hatte solche Angst, daß der Priester noch einmal auf mein Benehmen im Kindergottesdienst zurückkommen könnte. Dann dachte ich wieder: Er ist ein Priester des Herrn. Er muß ja auch vergessen und vergeben können! Als ich am Abend nach Hause kam, saß er schon im Wohnzimmer und sprach mit meinen Großeltern. Ich dachte dabei immer, er würde mich doch anders als sonst anschauen. Dann betete er mit uns, und ich war froh. Gott hat mir gezeigt, daß es sein Knecht ist, der vergeben und vergessen kann – er hat kein einziges Wort über die Sache im Kindergottesdienst gesprochen! Darüber war ich recht glücklich.“

Die Unterschrift des Volker schien uns recht wackelig, aber die Erklärung stand dann in der Klammer dabei. Der Volker hatte sich damals den Arm gebrochen, deshalb konnte er seinen Brief auch nicht allein schreiben. Er wollte mit seinem Erlebnisbericht aber nicht länger warten. Zur Unterschrift hat es dann doch noch gereicht.

Dasein – und dabeisein – darüber sollte jedes Gotteskind nachdenken, denn vom Dasein hat man nichts, wenn man nicht auch mit dem Herzen dabei ist! Das erwartet der liebe Gott von uns. Sein Wort soll uns ja in die Seele dringen, und deshalb dürfen wir unsere Gedanken nicht spazierengehen lassen. Nur das, was wir im Glauben ergreifen, wird uns zu einem bleibenden Besitz. Dem Volker wünschen wir noch, und das wird wohl jetzt auch so sein, daß sein Arm inzwischen wieder ganz gesund ist. Wenn er nun im „Guten Hirten“ sein Erlebnis noch einmal liest, soll er sich auch darüber freuen, denn er hat mit seinem

Brief vielleicht manchem geholfen, der wohl im Haus des Herrn immer da, aber mit seinen Gedanken nicht dabei war!

Die *Angela P. aus H.* erzählt uns, wie sie der liebe Gott vor schwerem Unheil bewahrt hat.

„Es war an einem Montagabend“, heißt es in ihrem Brief; „meine Eltern hatten noch mit mir um den Engelschutz gebeten, und ich bin dann ganz ruhig zu Bett gegangen. Hinter meinem Bett befindet sich noch eine schmale Buchablage, und daran ist mit einer Klammer eine Leselampe befestigt. Nun muß ich wohl in der Nacht an die Leselampe gestoßen sein, so daß die Lampe herunterfiel. Dabei ging das Licht an. Die Lampe hing genau dort, wo sich einige Spielsachen befanden, dicht neben einer Plastiktüte und brannte die ganze Nacht. Ich aber merkte nichts davon! Am anderen Morgen sah mein Papa den Lichtschein in meinem Zimmer. Er kam herein und dachte, ich sei schon wach, aber ich schlief noch fest. Er weckte mich und zeigte mir, in welcher Gefahr ich mich die ganze Nacht über befunden hatte, denn die Lampe war sehr heiß geworden. Wie leicht hätten die Spielsachen und dann das ganze Bett zu brennen anfangen können! Wir haben die Lampe sofort ausgeschaltet, unsere Knie gebeugt und für den Engelschutz gedankt. Und meine Mutti sagte noch: ‚In Zukunft wollen wir noch besser aufpassen und den lieben Gott auch immer bitten, daß er uns bestimmte Gefahren rechtzeitig erkennen lasse.‘“

Wir dürfen dankbar sein, daß unser himmlischer Vater über uns wacht, daß er seine Engel aussendet, seine Kinder zu behüten und zu bewahren – und wie gerne tut er es, wenn sie ihn darum bitten! Deshalb beugen wir auch täglich unsere Knie, suchen seine Nähe und stellen uns unter das Wort seiner Boten, wissen wir doch, daß uns der Teufel, könnte er, wie er wollte, übel mitspielen würde. Wir aber brauchen keine Angst vor ihm zu haben, denn der Sohn Gottes hat uns die feste Zusage gegeben, daß er uns behütet und uns niemand aus seiner und seines Vaters Hand reißen kann. Er sorgt für uns, bis wir das Ziel unseres Glaubens erreicht haben.

Die *Petra K. aus P.* erzählt uns von einer schönen Stunde, die sie mit ihren Eltern bei einem Gottesknecht verleben durfte. In ihrem Brief lesen wir:

„An einem Sonntag hatte ich das Gefühl, daß unser Vorsteher zu uns kommen würde oder wir zu ihm eingeladen würden. Wir saßen noch am Tisch, da klingelte das Telefon. Ich dachte sofort: Das könnte der Vorsteher sein! Meine Mutter ging zum Telefon und nahm den Hörer ab. Als das Gespräch beendet war, sagte sie zu uns: ‚Unser Vorsteher hat angerufen und uns für heute abend eingeladen. Ich habe gesagt, daß wir gerne kommen!‘ Dann haben wir gemeinsam den Tisch abgeräumt, und am Abend gingen wir dann zu dem Gottesknecht. Wir haben einen schönen Abend verlebt und viel Freude gehabt. Zu Hause dankten wir dann dem lieben Gott von ganzem Herzen, daß er uns ein so schönes Beisammensein geschenkt hatte.“

Es ist für uns Gotteskinder von großer Wichtigkeit, daß wir mit den Boten des Herrn Gemeinschaft haben, denn durch sie sind wir auch mit unserem himmlischen Vater und seinem lieben Sohn verbunden. Mit welcher Mühe hat uns der Herr aus den Niederungen dieser Welt herausgeführt und unsere Gedanken auf das Ziel unseres Glaubens hingelenkt, auf den großen Tag unserer Heimholung! Wie köstlich ist es da, mit Gleichgesinnten beisammen zu sein, wenn wir einander erzählen dürfen, wie sich der liebe Gott zu uns bekannt hat, wie er uns hilft, führt und zurechtbringt und uns täglich neu Ursache gibt, ihn zu loben und zu preisen. Solche Stunden prägen sich ein und lassen uns einen Blick tun in den Tag, an dem es kein Abschiednehmen mehr geben wird, und darauf freuen wir uns.

Ein feines Brieflein hat uns auch die *Judith M. aus P.* geschrieben, und auch sie hat ein paar schöne Blumen dazu gemalt, die wir nicht übersehen wollen. Sie erzählt uns:

„Am vergangenen Sonntag war der Gottesdienst für die Entschlafenen. In diesem Gottesdienst diente uns unser Bezirksapostel. Am Abend vorher hielt mein Vater die Abendandacht. Zum Schluß sangen wir ein paar unserer schönen Lieder. Ich wünschte mir das Lied Nr. 171: ‚Hört, Jesus ruft, kommt alle her...‘ Als wir am Sonntagmorgen erwartungsvoll unsere Plätze in dem vorgesehenen Versammlungsraum eingenommen hatten, wurde als Eingangslied die Nr. 171 angesteckt! Da erkannten wir, daß wir in der richtigen Verbindung waren. Ich freute mich ganz besonders, war es doch mein Vorschlag gewesen, als Abschluß der Abendandacht dieses Lied zu singen.“

Auch die Judith grüßt den Stammapostel und alle Apostel am Schluß ihres Briefleins, und wir freuen uns mit ihr über dieses schöne Erlebnis.

Wenn wir unsere Herzenstüren dem Wirken des Heiligen Geistes recht auftun, dann leitet er uns so, daß das Wort, das uns im Gottesdienst verkündet wird, auf einen fruchtbaren Boden fallen kann. Deshalb suchen wir vor jedem Gottesdienst immer die Verbindung mit dem Gnadenstuhl, zu den Männern, die uns unser himmlischer Vater zum Segen gegeben hat, und diesen Segen können wir dann auch erleben. Segen aber bedeutet Reichtum, Freude, Trost und auch Hilfe. So nimmt sich der Herr unser in dieser Welt an, er läßt es nicht an Gutem fehlen und sorgt für uns, bis wir für immer bei ihm sind.

Der *Achim K. aus L.* hat auch so seine Erfahrungen gemacht und manches daraus gelernt. Er berichtet uns darüber, und wenn ihr seinen Brief gelesen habt, werdet ihr wohl auch manchen Schluß daraus ziehen.

„Einmal fuhr ich“, so erzählt er uns in seinem Brief, „mit meinem Fahrrad auf der Straße. Das hatte mir die Mutter damals verboten, weil ich erst sieben Jahre alt war. Dazu fuhr ich ständig Kreise, so daß ich die ganze Straßenbreite brauchte. Auf einmal griff unser himmlischer Vater ein. Ein Motorradfahrer, der nicht wissen konnte, daß ich wieder der Straßenmitte zufuhr, erfaßte mich von hinten, so daß ich stürzte. Ich schlug mit dem Kopf auf der Straße auf. Das tat so weh, daß ich dem Mann nur noch meine Adresse sagen konnte. Er brachte mich auch gleich nach Hause. Meine Mutter rief dann den Notarzt an, der sofort kam. Er stellte fest, daß ich eine Gehirnerschütterung hatte. Nach einer Weile merkte meine Mutti, daß ich das Gedächtnis verloren hatte. Da rief sie den Bezirksältesten an. Er versprach, für mich zu beten. Am Abend kam er dann ganz unerwartet zu uns. Er betete mit uns, daß der liebe Gott mich doch, obwohl ich ungehorsam war, vor gesundheitlichem Schaden bewahren möge. Nach zwei Wochen konnte ich schon wieder zur Schule gehen und hatte auch keine Beschwerden mehr. Eins habe ich dabei gelernt, daß der liebe Gott, weil er uns liebhat, auch manchmal eingreifen muß, um uns zu bewahren.“

Diese Erfahrung ist wertvoll. Wenn wir sie uns zu Herzen nehmen, können wir uns manches Ungute ersparen. Das mag auch für den Achim ein Trost sein.

Aus Australien erreicht uns ein Brief von *Robert P. aus I.* Auch dort liest man den „Guten Hirten“ gerne und nimmt regen Anteil an allem, was die kleinen Gotteskinder in der weiten Welt erleben.

Der Robert berichtet:

„Unsere Mutter hatte sich einer Operation unterziehen müssen. Sie war wieder zu Hause, fühlte sich aber noch nicht wohl. Eines Morgens richtete sie alles, damit wir in die Schule gehen konnten. Da wurde ihr plötzlich schlecht, und sie wollte sich hinlegen. Auf dem Weg ins Schlafzimmer brach sie zusammen. Schließlich kam sie wieder zu sich, und wir halfen ihr ins Bett. Dann eilten

wir zur Schule. Zuerst aber beteten wir noch mit ihr, und dann bat ich die Nachbarin, im Laufe des Tages doch einmal nach unserer Mutti zu sehen. In der Mittagspause begab ich mich ins Sekretariat, um dort mein Schulgeld zu bezahlen. Da sagte mir die Sekretärin, daß meine Essensmarken bereits unterschrieben und zum Abholen bereitliegen würden. Nun ist es bei uns so, daß die Eltern entweder den Rektor anrufen oder schriftlich um die Ausstellung der Essensmarken bitten müssen, wenn wir Schüler eine bekommen sollen. Da kam mir sofort der Gedanke, daß sich der Zustand meiner Mutter verschlechtert haben müsse und sie deshalb in der Schule angerufen hätte. Als ich dann nach Hause kam, hatte sich bei meiner Mutter wirklich noch keine Besserung eingestellt. Es hatte aber weder sie in der Schule angerufen noch die Nachbarin. Bis heute ist es ungeklärt, wer die Marken bestellt hat. Nur der Herr kann alles so gelenkt haben, und ihm haben wir dafür auch gedankt.

Wie glücklich waren wir alle, als wir unseren Stammapostel unter uns hatten! Wir konnten ihm alle die Hand reichen. Das werden wir nie vergessen. Herzliche Grüße an den lieben Stammapostel Streckeisen und an alle Geschwister in Europa, auch von meinen Eltern und Geschwistern. Robbie P.“

Wir stehen oft in unserem Leben vor Dingen, die wir uns nicht erklären können. Im Nachschauen erkennen wir dann das wunderbare Eingreifen unseres Gottes und beugen dankbar unsere Knie, weil er für die Seinen über Bitten und Verstehen sorgt. Das hat der Robbie auch erleben dürfen. Wer von uns könnte es ihm nicht nachfühlen, wie glücklich ihn und alle Gotteskinder in Australien der hohe Besuch des Stammapostels gemacht hat! Jede Begegnung mit dem Gesalbten des Herrn, die ja auch recht erbeten sein will, wirkt uns neuen Frieden und Freude, stärkt uns den Glauben und bindet uns um so fester an den Gnadenstuhl, den uns der liebe Gott zu unserem Heil gegeben hat. Welche Freude wird es sein, wenn wir am Tag des Herrn die vielen Gotteskinder, deren Namen wir im „Guten Hirten“ gelesen haben, von Angesicht zu Angesicht sehen werden – wie glücklich werden wir sein, daß wir immer beisammen sein dürfen!

Von einer Gebetserhörung erzählt uns der Jochen P. aus W. Er freut sich, daß er dem „Guten Hirten“ auch einmal etwas berichten kann.

„Vor zwei Wochen“ lesen wir in seinem Brief, „hatte ich eine ganz besondere Gebetserhörung. Da habe ich erfahren, wie der liebe Gott die Herzen lenkt. Es wurde ein besonderer Gottesdienst für uns Kinder in H. angesagt. An diesem Sonntag sollten wir aber auch zu meiner Oma zum Geburtstag fahren. Meinem Vater war diese Fahrt sehr wichtig. Da die Oma leider nicht neuapostolisch ist, dachte ich schon, daß ich den Gottesdienst versäumen müßte. Aber meine Mutter sagte es unserem Hirten.

Und was antwortete er ihr?

„Ihr könnt zum Gottesdienst kommen!“ –

Nun beteten wir eifrig, daß doch etwas geschehen möge, damit wir nicht wegfahren müßten.

Aber der liebe Gott machte es ganz anders. Er nahm meinen Vater in seine Hand, denn der war ja doch eigentlich das Hindernis – auf einmal, es war wie ein Wunder, da war er plötzlich dafür, daß ich zu dem Kindergottesdienst gehen sollte. Wir fuhren zwar zur Oma, waren aber so zeitig wieder zu Hause, daß mein Bruder und ich dem Kindergottesdienst beiwohnen konnten. Dafür haben wir dann dem lieben Gott sehr herzlich gedankt.“

Wieder steht unter diesem Brief ein lieber Gruß, der dem Stammapostel gilt.

Gewiß denken wir alle an den Jochen, wenn wir einmal Schwierigkeiten haben in unserem Glaubensleben. Der Herr lenkt die Herzen der Menschen wie

Wasserbäche! Sagen wir ihm unsere Anliegen, so dürfen wir immer glauben, daß er uns Türen öffnet, Wege freimacht und Hindernisse beiseite räumt. Der Jochen hat das erlebt und uns darüber berichtet. Und er hat recht daran getan, denn wir wollen, wenn uns der Herr hilft, ihm die Ehre geben und davon anderen erzählen, damit die Menschen, die den Weg des Lebens noch nicht kennen, doch auch zu ihm finden möchten.

Der Uwe D. aus E. ist diesmal auch unter denen, deren Briefe in diese Sondernummer aufgenommen werden konnten.

„Lieber Guter Hirte“, schreibt er; „zuerst möchte ich meiner Freude Ausdruck geben, kann ich dir doch wieder einmal etwas mitteilen. Ich sollte vor kurzem in einem Gottesdienst, in dem einige Seelen aufgenommen wurden, ein kleines Gedicht vortragen.

Am Dienstag vor diesem Dienst fuhr ich mit der Bahn zur nächsten Stadt, weil ich dort Geigenstunde habe. Ich hatte das Gedicht noch nicht auswendig gelernt, schleppte es aber dummerweise in meinem Geldbeutel mit mir herum, weil ich dachte, mich doch zwischendurch einmal damit beschäftigen zu können.

In der Stadt wollte ich mir ein Eis kaufen, da merkte ich auf einmal, daß das Papier, auf dem das Gedicht stand, verschwunden war. Ich suchte überall, konnte aber das Blatt nicht mehr finden. Da betete ich innig zu unserem himmlischen Vater, er möchte mir doch in meiner Not helfen. Ich fuhr zurück und suchte auf dem Bahnhof bei dem Automaten, bei dem ich die Fahrkarte gelöst hatte, und da fand ich das Blatt Papier mit meinem Gedicht in einem Gebüsch liegen. Ein Stein fiel mir vom Herzen, und ich schickte sofort ein Dankgebet zum Himmel empor. Bis zum Sonntag hatte ich die Verse auswendig gelernt und konnte sie auch gut aufsagen. Mein Erlebnis ist zwar nur klein, aber es hat meinen Glauben gestärkt.“

Darauf kommt es auch an! Wer vermöchte zu sagen, ob das, was jemand erlebt hat, groß oder klein ist? Für den, dem der liebe Gott auf sein Beten hin antwortet, ist es immer etwas Großes und Wunderbares, daß sich der Ewige unser annimmt und unsere Sorgen wendet. Wir freuen uns, daß uns der Uwe sein Erlebnis mitgeteilt hat, und wenn er wieder einmal ein Gedicht aufsagen soll, wird er ganz bestimmt auf das Stück Papier, auf dem es steht, achtgeben.

Es ist dem lieben Gott ja eine Kleinigkeit, seinen Kindern zu helfen, er will aber, daß ihr Bitten aus einem gläubigen Herzen kommt. Dann ist ihm kein Anliegen zu gering, aber auch keines zu groß. Das hat auch die Heidi W. aus G. erkennen können, und wie das zugegangen ist, hat sie dem „Guten Hirten“ mitgeteilt.

„Zu Ostern hat jedes von uns Kindern ein richtiges Häschen bekommen; darüber waren wir sehr glücklich. Eines Tages riß Max, so nannten wir eines von diesen Häschen, aus, und wir suchten und suchten, konnten es aber nicht finden. Über eine Stunde gaben wir uns Mühe, aber unser Max blieb verschwunden. Da waren wir sehr traurig.

Als wir unserer Mutter erzählten, daß wir das Häschen immer noch nicht gefunden hätten, sagte sie: „Geht einmal in euer Zimmer und betet – der liebe Gott weiß alles, er weiß auch, wo euer Max ist!“

Das taten wir auch sogleich.

Als wir damit fertig waren, rief die Mutter: „Kommt schnell, ich zeige euch etwas Schönes!“ –

Wir rannten die Treppe hinunter ins Eßzimmer. Und was sahen wir? Unser Max saß unten vor dem Haus und schaute ganz treuherzig zu uns herauf. Da freuten wir uns sehr. Wir liefen zu ihm, und das Häschen, das sich sonst nicht

so leicht fangen läßt, blieb ruhig sitzen und wartete auf uns, bis wir es auf den Arm nahmen und in den Stall trugen.

Die Mutter sagte zu uns: „Nun vergeßt aber auch das Danken nicht!“ — Das haben wir dann auch getan.“

Aus lauter Dankbarkeit hat die Heidi auch eine ganze Reihe schöner Blumen an den Rand ihres Briefleins gezeichnet, gewiß war sie noch ganz glücklich, ihr schönes Ostergeschenk, über das sie sich so freut, wiedergefunden zu haben!

Nun soll noch die *Ingeborg L. aus D.* zu Worte kommen. Sie erzählt uns in ihrem Brief etwas von der Weinbergsarbeit. Das interessiert uns doch auch alle immer wieder, weil es uns selbst am Herzen liegt, die zu finden, die der Herr noch in sein Gnaden- und Erlösungswerk hereinführen möchte.

„Ich heiße Ingeborg und bin 10 Jahre alt“, beginnt ihr Bericht; „schon lange hatte ich einmal vor, dem ‚Guten Hirten‘ zu schreiben. Nun habe ich wirklich etwas erlebt, und gleich einen Briefbogen herausgenommen und alles aufgeschrieben. Als wieder einmal angesagt wurde, daß in H. ein Kindergästegottesdienst stattfinden sollte, den unser Bezirksevangelist halten würde, betete ich gleich darum, der liebe Gott möge es mir doch gelingen lassen, einen Gast mitzubringen. Ich hatte in der letzten Zeit immer nur Absagen bekommen, und das machte mich sehr traurig.“

Dieses Jahr waren in unsere Klasse einige neue Mitschülerinnen gekommen. Eine von ihnen heißt Marion. Sie lud ich ein und erhielt auch gleich eine Zusage. Nun war ich sehr gespannt, was ihre Eltern wohl sagen würden. Es war mir klar, daß ich beten mußte, damit sie die Erlaubnis bekomme. Das tat ich auch, und als ich sie am nächsten Morgen in der Schule sah, fragte ich sofort, ob sie auch kommen könnte. Sie antwortete mit einem freudigen ‚Ja‘. Da machten wir die Zeit aus, zu der wir uns treffen wollten, und als ich nach Hause kam, erzählte ich gleich meiner Mutti davon. Ungeduldig wartete ich auf den Sonntag. Als wir dann endlich am Nachmittag losfuhren, um Marion abzuholen und mit ihr in den Gottesdienst zu fahren, war meine Freude riesengroß. Nachher sagte Marion, daß es ihr bei uns gut gefallen habe und sie gerne wieder einmal mitgehen wolle. Zu Hause dankte ich dem himmlischen Vater herzlich und bat ihn darum, daß er sich doch auch meiner Mitschülerin erbarme und sie seinem Werk zuführen möchte.“

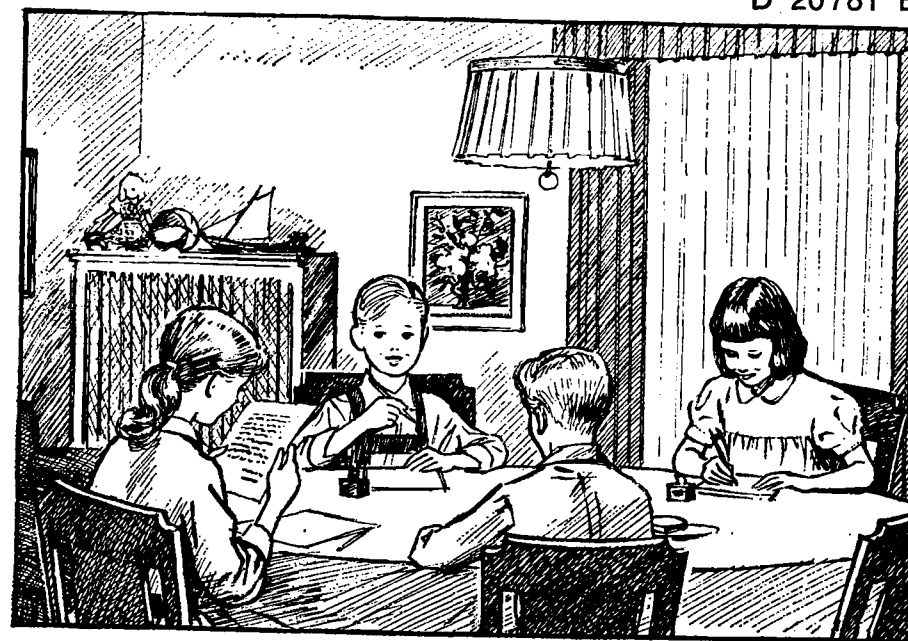
Ein kleines Erlebnis setzt die Ingeborg dann auch noch dazu. Sie hatte bis dahin immer schon einen eigenen Hausschlüssel, und der war nun eines Tages fort. Da fiel ihr gleich ein, daß sie ihre Sorgen doch dem lieben Gott sagen könnte. Sie suchte, aber der Schlüssel war nicht zu finden. Immer wieder betete sie, und da kam ihr der Gedanke, in ihrem Zimmer nachzusehen, wo ihre Tasche hing. Da war er dann auch drin!

Darüber hat sie sich von Herzen gefreut, und wir freuen uns mit ihr, sehen wir doch, wie sie alle ihre Sorgen in kindlichem Glauben dem himmlischen Vater zu Füßen legen kann. Und der Herr bekennt sich auch zu ihr!

So wollen wir es immer halten. Der Herr weiß um die Seinen und hat sie lieb, und wir vertrauen ihm. Jedes neue Erlebnis stärkt dieses köstliche Vertrauen zu ihm und läßt uns an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder sichere Schritte auf unser Glaubensziel hin tun. Möge er es uns gelingen lassen, daß wir auch alle an seinem großen Tag mit Freuden stehen!

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

26. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1977

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wieviel Gotteskinder es auch geben mag in dieser Welt — wir wissen, daß es nicht einen Tag gibt, an dem der Teufel nicht auf wäre, ihnen das Leben schwerzumachen. Deshalb suchen wir auch täglich Zuflucht bei unserem himmlischen Vater, der die Seinen nicht zuschanden werden läßt. Wir erleben seine Hilfe auf mannigfaltigste Weise und werden nicht müde, ihm dafür Lob und Dank darzubringen. Er bestätigt unseren Glauben und stärkt uns in unserem Vertrauen, denn er will, daß wir an der Hand seiner Boten bleiben und bis zu dem Tag beharren, an dem sein lieber Sohn kommen wird, um uns zu sich zu nehmen. Weil nun unsere Herzen voller Dankbarkeit dem lieben Gott gegenüber sind, haben wir auch immer wieder von dem zu berichten, was wir erleben. Wir wollen damit alle stärken, die auf dem schmalen Weg oft nur zaghaft Schritt vor Schritt setzen, und ihnen zeigen, wie köstlich es ist, dem Herrn zu vertrauen. Er öffnet uns Türen, er steht uns mit Rat und Tat zur Seite, er hilft uns auch in unseren Sorgen und Nöten. Beugen wir gerne und im kindlichen Glauben unsere Knie, legen wir unserem himmlischen Vater zu Füßen, was uns bedrückt — und wir erleben, wie er es immer herrlich hinausführt . . .

So erzählt uns der *Jens B. aus W.*, wie sich der liebe Gott in seiner Not zu ihm bekannt und ihm geholfen hat. In seinem Brieflein heißt es:

„Ich bin erst fünf Jahre alt, und darum liest mir meine Mutti immer den ‚Guten Hirten‘ vor. Ich habe aber selbst auch schon oft die Hilfe unseres himmlischen Vaters im Himmel verspürt. Und nun schreibt die Mutti für mich ein Erlebnis auf.“

Wir, mein Brüderchen, die Mutti und ich, waren einmal bei unserer Oma zu Besuch. Dort spielte ich mit einer hohen Tonne aus starker Pappe. Ich wollte hineinkriechen, aber auf einmal saß mein linkes Bein quer drin, so daß ich weder vor noch zurück konnte. Voller Angst rief ich nach der Mutti. Sie versuchte zuerst an meinem Bein zu ziehen. Das tat aber so weh, daß ich zu weinen anfing. Alles mögliche probierte sie, aber nichts half. Auch mit einem Messer ging die Pappe nicht kaputt. Wir waren so verzweifelt, daß wir alle weinten. Da sagte die Mutti: Nun will ich mit der Schere ein Loch hineinstoßen, damit ich dann mit dem Messer die Tonne aufschneiden kann. Das dauerte aber lange, und das Bein tat immer mehr weh. Schließlich sagte ich zur Mutti: ‚Laß mich doch beten!‘ Das haben wir dann, die Mutti und die Oma, unter Tränen getan, und dann gelang es, ein Loch in die Tonne zu stechen und unter vielen Schwierigkeiten von der Pappe soviel wegzuschneiden, daß ich mein Bein ausstrecken und die Mutti mich aus der Tonne herausziehen konnte. Da haben wir dem lieben Gott aber von ganzem Herzen unser ‚Dankeschön‘ gesagt!“

Einen herzlichen Gruß an den Stammapostel hat die Mutter auch noch dazugeschrieben, und der Jens hat seinen Namen in großen Buchstaben daruntergemalt.

Ein kleines Erlebnis – gewiß –, und doch war die Not groß, und deshalb war es auch richtig, den lieben Gott anzurufen! Er hat den Seinen seine Hilfe nicht versagt, und der Jens wird das nicht vergessen, mußte er sich doch recht herumquälen, bis er wieder freikam.

Auch der *Elke Sch. aus N.* hat der liebe Gott mit einer Gebetserhörung geantwortet, und wie das zugegangen ist, sollt ihr nun vernehmen.

„Es war ein Herbsttag“, schreibt die Elke; „ich saß im Klassenraum der 2a bei einer Rechenarbeit. Plötzlich fing es an stark zu regnen. Mir wurde ganz bang, denn als ich zur Schule ging, schien die Sonne, und ich hatte mich ganz leicht angezogen. Einer Schulkameradin war es genauso ergangen. Wenn wir im Regen nach Hause gehen mußten, konnten wir uns stark erkälten. Da bat ich den lieben Gott, er möge doch, wenn der Unterricht zu Ende sei, den Regen aufhören lassen. Es regnete Stunde um Stunde. Als es dann aber soweit war, fiel kein Tropfen mehr vom Himmel! Alle freuten sich, ich aber wußte, warum es so sein mußte. Zu Hause schaute ich dann wieder aus dem Fenster und sah, daß es von neuem regnete. Da beugte ich meine Knie und dankte dem lieben Gott, daß er mein Gebet erhört hatte.“

Hat der Herr Jesus nicht gesagt, daß der, der da bittet, auch nehmen wird? Es ist dem lieben Gott ein leichtes, in großen wie in kleinen Dingen zu helfen, wir müssen nur Vertrauen zu ihm haben. Sieht er das, so bekennt er sich gerne zu uns, denn er weiß, daß unsere Bindung an ihn dann nur noch stärker wird. In aller Welt stehen die Kinder Gottes treu zusammen und wissen, daß ihre Hilfe vom Herrn kommt, der Himmel und Erde gemacht und den Seinen so köstliche Verheißungen geschenkt hat. An seiner Hand wollen wir bleiben und, wenn unser Pilgerweg zu Ende ist, mit Freuden heimkehren!

Vom Engelschutz haben wir immer wieder einmal gehört; nun erzählt uns der *Robert K. aus U.*, wie er auf wunderbare Weise vor schwerem Unheil bewahrt geblieben ist.

„Es war an einem schulfreien Samstag“, heißt es in seinem Brief. „Meine Brüder und ich begaben uns zeitig auf den Weg, um mit unseren Fahrrädern eine Spazierfahrt zu machen. Wir fuhren ungefähr eine Stunde, als wir einen verlockenden Felsen am Straßenrand sahen. Dicht hinter einem alten Schuppen konnten wir unsere Räder abstellen, und dann kletterten wir den Felsen hinauf. Oben hatten wir einen schönen Ausblick und breiteten eine Decke aus, um etwas zu ruhen. Dann aßen wir, was wir mitgebracht hatten. Als sich dann aber immer mehr Wolken zusammenzogen, packten wir unsere Regenmäntel aus und lehnten uns so an den Felsen, daß uns der Regen nichts anhaben konnte. Weil ich aber wieder Durst verspürte, wollte ich noch einmal trinken; ich stand auf, und dabei rutschte mir der Regenmantel durch die Füße. Beim Aufheben verlor ich das Gleichgewicht und stürzte etwa 6 m in die Tiefe! Wie durch ein Wunder fiel ich auf den Ast eines Baumes, der den Sturz milderte. Ich kam auf einem ziemlich weichen Blätterboden auf. Nach dem Schreck stellte ich fest, daß ich nur eine Prellung am Oberarm hatte. Meine Uhr ging auch nicht mehr, aber das war nicht so schlimm. Wie leicht hätte ich mir Arme und Beine brechen können! Meine Brüder waren sehr erschrocken und eilten mir zu Hilfe. Auch sie waren erstaunt, daß mir nichts Ernstliches geschehen war. Voll Dankbarkeit über den wunderbaren Engelschutz, den mir der liebe Gott zuteil werden ließ, begaben wir uns auf den Heimweg.“

Auch unter diesem Brief stehen liebe Grüße, die dem Stammapostel und allen kleinen und großen Lesern des „Guten Hirten“ gelten. Gewiß habt ihr alle auch mit Interesse gelesen, wie es dem Robert ergangen ist. Ohne Engelschutz wäre er wohl übel daran gewesen. Wir Gotteskinder befehlen uns deshalb auch jeden Tag in den Schutz und Schirm unseres himmlischen Vaters, und wir tun es mit Recht, denn wir wollen nie vergessen, daß die Welt, in der wir leben, unter der Hand des Fürsten der Finsternis steht. Der Herr Jesus hat ihn einmal als Mörder bezeichnet. Der Teufel weiß, daß uns der Herr mit der Hingabe seines Lebens aus den Menschen erkauft hat, aber er läßt nichts unversucht, uns, wo es ihm möglich ist, zu schaden und wieder in seine Macht zu bekommen. Deshalb brauchen wir nach Seele, Geist und Leib den Schutz Gottes wie auch die Fürbitten unserer Apostel und des Stammapostels, das Wort der Brüder und das Bewußtsein, daß der liebe Gott uns nicht aus seiner Gnade fallen läßt, wenn wir treu bleiben.

Wir lernen aus diesem Bericht aber noch mancherlei – vor allem, daß wir uns auch immer mit der gebotenen Sorgsamkeit bewegen müssen, wenn wir unbekanntes Gelände betreten. Nicht ohne Grund hat Sirach einmal gesagt, daß der, der sich in Gefahr begibt, darin verdirbt (Sirach 3, 27).

Oft haben wir auch gehört, wie wunderbar der liebe Gott die Herzen lenkt, wie er die Wege für seine Kinder bereitet. Die *Iris F. aus N.* hat das selbst erlebt, und sie erzählt uns darüber folgendes:

„Nach den großen Sommerferien mußte ich in eine neue Schule, denn wir waren von S. nach N. umgezogen. Da mußte ich viele liebe Freundinnen zurücklassen, und dann hatte ich auch vor dem Schulbeginn großes Herzklopfen. Als es soweit war, ging meine Mutti mit. Vorher aber beugten wir unsere Knie, und ich betete zum lieben Gott, er möge mir seine Engel senden und mich doch auch wieder eine Freundin finden lassen. . . Als ich dann das fremde Schulhaus sah, klopfte mir das Herz bis zum Hals, und ich faßte die Hand meiner Mutti fester. Dann gingen wir die Treppe hinauf. In der Stille betete ich noch einmal zu unserem himmlischen Vater, daß er mir doch helfe. Im Klassenzimmer erlebte ich dann die erste freudige Überraschung – meine neue Lehrerin begrüßte mich aufs herzlichste! Danach rief ein Mädchen: ‚Komm, setz dich zu mir!‘; sie sagte mir

auch gleich ihren Namen — sie hieß Heike, und sie unterhielt sich mit mir freundlich. Leichten Herzens ging ich dann, als der Unterricht vorüber war, nach Hause, und wir dankten dem himmlischen Vater für seine Hilfe.“

Wem ist es nicht schon so ergangen, daß er mutlos vor dem nächsten Tag stand, mit bangen Sorgen in die Zukunft schaute und nicht wußte, wie es weitergehen sollte! Wir Gotteskinder wenden uns, wenn einmal solche Stunden kommen, an unseren himmlischen Vater. Er weiß um unsere Sorgen, und er ist auch der rechte Helfer. Wie oft stellt sich dann heraus, daß er in der Stille alles wohl bereitet und für uns zum besten gelenkt hat, und dankbar geben wir ihm dann die Ehre. Die Iris hat es auch so gemacht, und wir freuen uns mit ihr und wünschen ihr in der neuen Schule auch weiterhin vom Guten das Beste.

Unser *Albert U. aus M.* hat auch erlebt, wie der liebe Gott ein rechter Helfer in aller Not ist. Der Brief, den er uns geschrieben hat, wird auch euch Freude bereiten. Er berichtet:

„Ich bin 10 Jahre alt und lese immer gern den ‚Guten Hirten‘. Nun möchte ich erzählen, wie mir der liebe Gott geholfen hat.

Eine Woche vor Weihnachten wurde ich plötzlich krank, und ich konnte auch am 1. Weihnachtsfeiertag nicht in den Gottesdienst gehen. Obwohl uns unser Hirte diente und auch noch eine Hochzeit war, konnte ich nicht dabeisein, und es wollte auch nicht besser werden. Da beteten wir ganz innig zum lieben Gott, er möchte mir doch helfen. Als meine Eltern und meine Schwester nach dem Dienst nach Hause gekommen waren, klingelte es plötzlich an unserer Tür. Es war unser Hirte! Er war schon auf dem Heimweg, als es ihn trieb, noch einmal umzukehren. So kam er auch noch bei uns vorbei. Er betete mit uns und feierte auch das heilige Abendmahl mit mir. Am nächsten Tag war meine Krankheit wie durch ein Wunder fort. Nun konnte ich mich auch so recht über meine Geschenke freuen und vor allem darüber, daß ich wieder in den Gottesdienst gehen konnte.“

Solange man gesund ist, weiß man oft gar nicht, welch großes Geschenk einem der liebe Gott damit jeden Tag bereitet. Deshalb wollen wir immer dankbar sein und nicht mutwillig aufs Spiel setzen, was uns aus Gnaden vom Herrn wird. Er ist es ja doch immer wieder, an den wir uns mit unseren Sorgen wenden, und daß er sich von den Seinen finden läßt, haben wir wieder erfahren. Nicht umsonst heißt es in der Heiligen Schrift, daß der Herr der rechte Arzt ist. Wir wissen das auch in anderer Hinsicht zu schätzen, denn daß wir sein Eigentum werden durften, und unser inwendiger Mensch gesund ist, daß wir frohen Herzens dem Tag entgegengehen dürfen, an dem wir für immer geborgen sein dürfen, verdanken wir auch ihm.

Dann hat uns der Sonntagsschullehrer der *Gemeinde Z.* einige Erlebnisberichte der ihm anvertrauten Kinder zur Verfügung gestellt. Wir wollen die *Helene* zu Wort kommen lassen, die uns mitteilt, was sie erlebt hat.

„Vor drei Jahren verbrachten wir unsere Ferien in den Bergen. Eines Tages beschlossen meine Eltern, den Umbrail zu besteigen. Wir hatten uns bei den Leuten, die dort wohnen, nach dem Weg erkundigt, und alle hatten gesagt, daß er gangbar sei. Vorher baten wir den himmlischen Vater noch um seinen besonderen Engelschutz. Wir packten den Rucksack, weil wir eine siebenstündige Wanderung vor uns hatten, und marschierten los. Anfangs war der Weg auch gut, aber plötzlich hörte er auf. Vor uns war eine Eisschicht, auf der wir weder vorwärts noch rückwärts weiterkamen. Aber der liebe Gott war mit uns. Wir bemerkten nämlich auf einmal drei Männer, die etwas abseits arbeiteten, und unser Papi fragte sie, wie es nun weitergehe. Hier gibt es keinen Weg mehr! antworteten sie, und dann halfen sie uns, über die Felsen und das Geröll zu kommen. So

hat uns der liebe Gott diese drei Männer geschickt, ohne die wir hätten umkehren müssen. Er hat eben immer Mittel und Wege, seinen Kindern zu helfen.“

Die *Helene* hat recht. Wir sind in dieser Welt von vielen Gefahren umgeben. Mitunter kommen wir in aussichtslose Lagen, in Verhältnisse, die scheinbar über unsere Kräfte gehen. Ein Gotteskind weiß aber, daß es nicht allein ist. Der Herr läßt uns Türen aufgehen, die wir vorher übersehen haben, er lenkt Menschenherzen und wendet schließlich alles zum Besten. Das zu erleben, macht uns glücklich und dankbar.

Die *Gudrun R. aus Ü.* erzählt uns, wie sie der liebe Gott vor Schaden bewahrt hat. Er hat das Vertrauen seines Kindes gesehen und ist an ihrem Gebet nicht vorübergegangen.

„Vor ein paar Jahren“, lesen wir in ihrem Brief, „bekam ich von meiner Schwester Bärbel ein silbernes Armband. Sie sagte zu mir: ‚Paß gut darauf auf, es ist sehr kostbar!‘ — Ich habe mir das gemerkt und legte es auch nur an, wenn wir sonntags in den Gottesdienst gingen. Einmal aber vergaß ich, es nach dem Gottesdienst wieder in den Schrank zu tun. Wir gingen spazieren, und ich hatte das Armband immer noch an, und so blieb es auch an den folgenden Tagen. Am Freitag war ich mit meiner Freundin im Hallenbad. Zu meinem Erstaunen merkte ich, daß ich das Armband die ganze Woche über nicht abgelegt hatte, obwohl ich es doch nur am Sonntag hatte anziehen wollen. Nun wußte ich nicht, wo ich es hingeben sollte. Schließlich steckte ich es in meine Tasche. Meinen Badeanzug hatte ich schon an, dann setzte ich meine Bademütze auf und ging mit meiner Freundin ins Wasser. Um vier Uhr mußten wir aufbrechen, um rechtzeitig nach Hause zu kommen. Wir hatten uns schon angezogen, als ich auf einmal merkte, daß das Armband nicht mehr da war. Ich suchte in meiner Tasche und fragte auch verschiedene Leute, ob niemand von ihnen ein silbernes Armband gefunden habe. Es war aber scheinbar spurlos verschwunden. Schließlich wußte ich keinen Rat mehr; ich ging in eine Umkleidekabine und betete, der liebe Gott möge mich doch das Verlorene wiederfinden lassen. Dann durchsuchte ich noch einmal meine Tasche, aber wieder ohne Erfolg. Schließlich kam mir der Gedanke, ich sollte doch noch unter der Bank nachschauen. Auf den ersten Blick sah ich in einer Ecke etwas glitzern; es war mein Armband! Wie freute ich mich, daß ich es wieder hatte! Ich sagte dem lieben Gott auch gleich ein herzliches Dankeschön, hatte er mich doch so schnell erhört. Seitdem weiß ich, daß er den Seinen in allen ihren Nöten zu helfen weiß.“

Die *Gudrun* hat recht. Er belohnt das Vertrauen seiner Kinder, aber er will auch, daß wir auf das uns anvertraute Gut achten und damit nicht leichtfertig umgehen. Diese Lehre wird unser Glaubensschwesterchen gewiß auch angenommen haben, und sie gilt in gleicher Weise auch für alle, denn wer möchte schon zu Schaden kommen! Neben irdischen Gütern gibt es aber auch noch manches, was uns noch wertvoller ist. Auch da können Verluste entstehen, wenn man nicht aufpaßt. Der Glaube kann abhanden kommen, der Gehorsam schwinden — nun, es lohnt sich, einmal darüber nachzudenken.

Der *Holger F. aus der Gemeinde L.-A.* hat auch ein wertvolles Erlebnis gehabt und berichtet uns darüber folgendes:

„Am Samstag mußte ich nach L. fahren, um eine Besorgung zu machen. Der Weihnachtsmarkt hatte schon begonnen, und ich kaufte mir ein paar Lose. Am Abend zeigte ich sie meinem Vater. Er sagte aber: ‚Du brauchst dir keine Lose zu kaufen, das Los ist dir ja schon aufs Liebliche gefallen. Du bist doch ein Gotteskind! Vielleicht hörst du morgen im Gottesdienst davon.‘ — Am nächsten Tag gingen wir in den Gottesdienst, und wir sangen zu Beginn das Lied Nr. 16, wo es in der zweiten Strophe heißt:

„Oh, dir fiel ein lieblich Los,
bist gekrönt schon auf der Erde.
Gott hat aus der Liebe Schoß
dich erwählt zu Jesu Herde.
Israel, der Braut des Herrn
leuchtet helle Jakobs Stern.“

Ich habe mich sehr über diesen Fingerzeig gefreut, denn daran erkennt man doch, daß der liebe Gott ins Verborgene sieht und seinen Kindern nahe ist. Ich bin auch froh und glücklich, daß ich ein Gotteskind sein darf. Nun möge mir der liebe Gott helfen, daß ich mir auch immer bewußt bin, wie lieblich das Los ist, das uns aus Gnaden geworden ist.“

Daran wird es der liebe Gott gewiß nicht fehlen lassen. Denn er freut sich, wenn wir nach seinem Wohlgefallen Ausschau halten. Wir wünschen unserem Holger für seinen weiteren Weg von Herzen Gottes reichen Segen und hoffen, daß er uns bei Gelegenheit wieder einmal etwas berichtet.

Die Kinder aus der Gemeinde St.-M. lassen uns auch an einem Erlebnis teilhaben, das wohl des Nachdenkens wert ist. Der Hirte hat es ihnen vermittelt.

„Wir haben hier“, heißt es in ihrem Brief, „viele alte und treue Geschwister, aber auch viel Jugend und Kinder. Heute möchten wir einmal von einem treuen Bruder berichten. Er ist schon 89 Jahre alt und liegt schwerkrank zu Bett. Als er noch rüstig und gesund war, tat er im stillen so manche Arbeit, ohne daß man ihn dazu angehalten hätte. Er wollte eben etwas für den Herrn tun. Im Winter, wenn es arg geschneit hatte, stand er immer schon sehr früh auf — er wohnt gleich neben der Kirche — und schaufelte den Gotteskindern den Weg frei. Wenn er konnte, war er immer im Haus des Herrn. Da saß er bescheiden auf seinem Platz. Dieser Platz ist nun leer.“

Eines Tages, nach dem Kinderunterricht, besuchten wir unseren Vater S.; unser Hirte ging mit uns, und wir sangen ihm ein Lied. Das hat ihn sehr erfreut. Unser Bruder ist stark im Glauben und geduldig im Leiden. Das sollen wir Gotteskinder ja alle sein. Unser Hirte wollte uns zeigen, daß das nicht immer so leicht ist. Wir wollen weiterhin für die Kranken beten und bitten den lieben Gott, daß er ihnen Kraft und Gesundheit schenke. Es grüßen die Kinder aus der Gemeinde St.-M.“

Es gibt wohl kaum eine Gemeinde ohne alte, ohne kranke Geschwister. Sie sind dankbar, wenn sich die Jugend oder unsere Kinder einmal bei ihnen einfinden und ihnen zeigen, daß sie nicht vergessen sind. Manche Handreichung kann ihnen abgenommen werden, manche kleine Hilfe erfreut sie. Kinder springen doch leicht einmal da und dort hin, um etwas einzukaufen, für alte und gebrechliche Menschen ist es oft ein mühevoller Weg. Weil wir hier keine bleibende Stadt haben, wollen wir würdig werden für den Platz, den uns der Herr Jesus im Vaterhaus zugeordnet hat. Wollen wir uns da nicht so bewähren, wie er es von den Seinen erwartet? Er vergißt nichts, was wir einander in der Liebe getan haben, und wenn es euch gelingt, einmal alten Geschwistern frohe Stunden zu bereiten, wie das unsere Kinder in der Gemeinde St.-M. gemacht haben, so fällt die Freude darüber ganz gewiß auch auf euch selbst zurück.

Die Beate O. aus K.-H. berichtet uns über zwei Erlebnisse, aus denen sie manches gelernt hat.

„Unsere Oma“, schreibt sie, „schickte meine Cousine Margitta und mich zum Einkaufen. In der Tasche war eine Geldbörse mit 20 Mark. Bevor wir in den Laden gingen, stellten wir fest, daß die Börse verschwunden war. Margitta hatte auf dem Weg die Tasche herumgeschlenkert; es war möglich, daß die Geldbörse unterwegs herausgefallen war. Wir kehrten um, suchten aber vergebens. Als wir

unserer Oma davon erzählten, fuhr sie den ganzen Weg mit dem Fahrrad ab, aber auch ihre Mühe war erfolglos. Da habe ich ganz innig gebetet: ‚Lieber Gott, laß uns doch bitte das Geld wiederfinden!‘ — Plötzlich kam mir der Gedanke, doch noch einmal vor unserer Haustür auf den Steinen nachzusehen. Durch diese Tür sind wir fortgegangen, später aber haben wir die Hintertür benutzt. Auf den Steinen fanden wir nichts. Aber neben der Tür ist ein Fenster, und auf dem Fensterbrett lag unsere Geldbörse mit den 20 Mark darin! Es konnte nur so sein, daß jemand die Geldbörse gefunden und auf das Fensterbrett gelegt hatte. Der liebe Gott hatte mein Gebet erhört, und ich habe ihm von Herzen dafür gedankt.“

Und dann erzählt die Beate uns noch etwas:

„Es war Fastnacht, und die Lehrerin wollte, daß wir uns alle verkleiden sollten, andernfalls, sagte sie, bekommt ihr eine Strafarbeit. Da war ich sehr traurig, denn ich verkleide mich nie. Jeden Tag betete ich, der liebe Gott möge mir helfen. Ein paar Tage vor Fastnacht wurde ich krank und mußte zu Hause bleiben. Der liebe Gott hatte mein Gebet erhört, und ich dankte ihm von ganzem Herzen.“

Aus all den Berichten sehen wir, daß wir Gotteskinder doch täglich mit unvorhergesehenen Dingen rechnen können. Wie tröstlich ist es da, wenn wir mit unseren Sorgen zu unserem himmlischen Vater gehen dürfen! Er könnte es ja so einrichten, daß wir jeden Tag ohne Anfechtungen und irgendeinen Kummer bleiben. Aber wie wollten wir da in unserem Glaubensleben vorankommen? So nimmt er uns in seine Schule, zeigt uns, was richtig und was verkehrt ist, läßt uns Erfahrungen sammeln und bereitet uns vor für Aufgaben, die er uns einmal stellen wird, wenn wir daheim im Vaterhaus sind. Deshalb wollen wir mit offenen Augen und nicht gleichgültig durch unsere Tage gehen, uns immer etwas denken, wenn wir besondere Erlebnisse haben, und mit dem lieben Gott in rechter Zwiesprache bleiben, dann wird uns jeder Tag zum Segen werden.

Der Frank und der Rainer M. aus B. haben uns auch geschrieben, und weil der Frank erst sechs Jahre alt ist, mußte das der Rainer tun; sein Bruder Frank hat ihm dabei wohl „mit Rat und Tat“ zur Seite gestanden. Der Rainer erzählt uns:

„Als mein Bruder eines Morgens erwachte, hatte er starke Bauchschmerzen. Er hatte sich schon tags zuvor nicht recht wohl gefühlt; aber wir dachten, er hätte die Darmgrippe, an der zu der Zeit viele erkrankt waren. Weil die Mutti ins Krankenhaus mußte, um sich dort einer Operation zu unterziehen, war er auch ganz traurig, und am Abend sah er so schlecht aus, daß der Vater mit ihm zum Arzt ging. Unser Hausarzt war aber nicht da, und als der Arzt, der ihn vertrat, den Frank untersucht hatte, machte er ein bedenkliches Gesicht. Er wies ihn ins Krankenhaus ein, denn er meinte, sein Blinddarm sei entzündet. Da suchte der Vater mit dem Frank noch rasch unseren Vorsteher auf. Er betete mit den beiden und dann sagte er, daß sie getrost sein sollten, der Frank werde bestimmt wieder nach Hause kommen. Im Krankenhaus wurde Frank dann genau untersucht, schließlich sagte ein Arzt zu ihm: Freund, da hast du noch einmal Glück gehabt, deine Schmerzen kommen nicht vom Blinddarm. Dein Papi kann dich wieder mitnehmen! — Wir haben dem lieben Gott herzlich dafür gedankt.“

Unter diesem Brief steht dann noch ein lieber Gruß, der dem Stammapostel und allen Aposteln zugeordnet ist. Wir freuen uns mit unserem Glaubensbrüderchen, daß es ihm erspart geblieben ist, einige Tage im Krankenhaus zubringen zu müssen, und hoffen, daß auch die Mutti der beiden Brüder wieder gesund und wohlbehalten nach Hause gekommen ist.

So begegnen wir Freud und Leid; der liebe Gott läßt beides zu und will damit doch nichts anderes, als uns helfen, denn er hat Gedanken des Friedens mit uns und nicht des Leides. In allem gibt er uns Ursache, seine Gnade zu preisen, denn am Ende führt er ja doch immer alles herrlich hinaus.

Die *Rosemarie O.* ist elf Jahre alt und wohnt in *G.* In ihrem Brief erzählt sie uns:

„Bis vor einem halben Jahr ging ich noch zur Grundschule. Ich hatte mit meiner Lehrerin ein sehr gutes Verhältnis. Meine Tante arbeitet an derselben Schule. Eines Tages sagte sie mir, daß sie mit meiner Lehrerin ins Gespräch gekommen sei. ‚Einige Kinder‘, berichtete diese, ‚die ich früher einmal unterrichtet habe, besuchen mich heute immer noch. Darunter ist auch ein Mädchen namens Rosemarie, das ich ganz besonders ins Herz geschlossen habe.‘ – ‚Ich bin ihre Tante‘, sagte Tante Irmgard. Da erwiderte die Lehrerin: ‚Ich verstehe jetzt erst den Zusammenhang. Sie sind auch so ganz anders als die anderen Frauen, die hier arbeiten.‘ – Das war doch ein schönes Zeugnis, das die Lehrerin uns Gotteskindern ausgestellt hat. Manche Menschen sehen eben doch, daß wir nicht auf der breiten Straße wandeln, sondern uns bemühen, den schmalen Weg zu gehen. Ich will das auch tun, bis wir das herrliche Ziel erreichen.“

Ja, wir wollen ein lesbarer Brief Christi sein, bei dem jedermann wahrnehmen kann, was der Herr an den Seinen tut. Dieses Zeugnis wiegt oft viel schwerer als viele Worte, sehen die Menschen doch, daß wir unseres Glaubens leben und das Wohlgefallen unseres himmlischen Vaters bewahren wollen.

Ein Glaubensschwesterchen aus Luxemburg namens *Gaby J. aus Z.* soll nun noch zu Wort kommen. Sein Erlebnis wird euch ebenfalls viel Freude bereiten.

„Ich lese auch immer gerne den ‚Guten Hirten‘“, heißt es in diesem Brief, „und hatte schon lange den Wunsch, einmal über ein Erlebnis zu berichten. Am vorletzten Sonntag diente uns der Bezirksapostel Fernandes, der uns mit unserem Apostel besucht hatte. Wir alle wurden in diesem Gottesdienst selig und glücklich. Am Nachmittag ist uns dann noch eine besondere Freude zuteil geworden. Ich durfte meine Mutter und meine Geschwister vor die Bahnhofshalle begleiten, wo die Sänger den lieben Besuch noch zum Abschied erfreuen wollten. Wir mußten etwas warten, doch auf einmal hieß es: ‚Sie kommen!‘ Die Sänger stellten sich schnell auf, und einige Geschwister schubsten mich ganz nach vorne, so daß ich die beiden Apostel gut sehen konnte. Nun erklang das Lied: ‚Gott mit euch, bis wir uns wiedersehen!‘ – Wir waren alle tief bewegt. Dann sang der Chor noch: ‚Der Herr ist mein Licht . . .‘ Die beiden Apostel gaben ihrer Freude bewegten Herzens Ausdruck. Doch dann mußten sie sich doch von uns verabschieden. Das fiel uns allen recht schwer, zu gerne hätten wir diesen lieben Besuch hierbehalten. Wir winkten den beiden Aposteln und ihren Lieben noch solange zu, bis sie unseren Augen entschwanden. An diesem Abend konnte ich noch lange nicht schlafen vor Freude. Ich werde dieses Erlebnis bestimmt nie vergessen.“

Mit einem herzlichen Gruß an den Stammapostel, die Apostel Fernandes und Rockenfelder schließt dieser Brief, der uns wieder einmal zeigt, wie innig die Verbindung der Kinder Gottes zu den Männern ist, die in unserer Zeit als Botschafter an Jesu Statt an unseren Seelen arbeiten. Wir wissen, daß wir in der Gemeinschaft mit ihnen auch Gemeinschaft haben mit unserem himmlischen Vater und seinem lieben Sohn. Deshalb wollen wir treu aushalten, bis der Herr kommen und uns alle zu sich nehmen wird.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“